Princeton University Library
32101 066907856

Engelhorns Roman-Bibliothek

Nanny Lambrecht

Das Heiratsdorf

Zweiter Band

644

ngelhorns Roman-Bibliothek

e Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „En … sche Corre-
sponde … zu werden
verdient! … oten Bände
erschienen, … ttelt haben
über das t … so billigen
Preisen zu … on Jahren
zurückblickt … ne Familie,
wo die soli … e, noch so
klein ange … entierenden
roten Freu … tun! Noch
gibt es Hä … penromane
lieber gele … die giftige
Saat zu v … ute Kost der
„Engelhorn … wird, wenn
er erst klar …

Sämtliche … ne können
fortwähr … f. für den
broschiert … n werden.

Wege … hend auf-
geführte … ges Ver-
zeichnis …

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Ein Echo. … von Wol-
Ein Dieb …
Hornu … nen Mond.
Lebensfrü … ocker Vielé.
Erzähl …
Oertze … Carl Busse.
Das spani …
Croker. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Dornröschen. Von Georg Wasner.
Der Mann auf dem Bock. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.
Erlachhof. Von Ossip Schubin. 2 Bde.
Aus Sturm und Not. Von Jérome und Jean Tharaud. Aus d. Französisch.
Fanny Lamb …
Stacpool …
Der Emigra …
Aus dem …

Die Leuchter des Kaisers. Von Baroneß Orczy. Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)
Herz und Handwerk. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.
Carlotta. Von William J. Locke. Aus dem Englischen. 2 Bände.
…zgemahl. Von Paul Oskar Höcker.
…eits der Wirbel. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.
…r. Von Georg Wasner. 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Armer Henner . . . Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

Die jüngste Miß Mowbray. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Liebe Mädchen. Von **Käthe Sturmfels.** Drei Novellen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Eva, wo bist du! Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von **Kate Douglas Wiggin u. a.** Aus dem Englischen.

Das goldene Schiff. Von **Paul Oskar Höcker.**

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von **Mrs. Humphry Ward.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Gräfin Polly. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von **Richard Voß.**

Eine Energiekur. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Das Hohelied des Lebens. Von **A. von Klinckowstroem.**

Montana. Von **Wm. Wallace Cook.** Aus dem Englischen.

Lena Küppers. Von **Carl Busse.** 2 Bde.

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von **Rudolph Stratz.** 2 Bände.

Das Paradies der Erde. Von **Ada von Gersdorff.**

Onkel William. Von **Jennette Lee.** Aus dem Englischen.

Der Kampf um den Mann. Von **Carry Brachvogel.** 2 Bände.

Der meergrüne Wandschirm. Von **Edgar Franklin.** Aus dem Englischen.

Vor den großen Mauern. Von **Katharina Zitelmann.**

Entgleist. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die Kleine. Von **André Lichtenberger.** Aus dem Französischen.

Paul Becks Gefangennahme. Von **M. Mc Donnell Bodkin.** Aus dem Engl.

Schweigen im Walde. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Das Gespenst. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von **Hanns von Zobeltitz.**

Die Primadonna. Von **F. Marion Crawford.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von **Georg Hirschfeld.**

Übertrumpft. Von **Samuel M. Gardenhire.** Aus dem Englischen.

Lebende Bilder. Von **Paul Oskar Höcker.** 2 Bände.

Fatme. Von **Börge Janssen.** Aus dem Dänischen.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von **Marie Diers.**

Mein Freund der Chauffeur. Von **C. N.** und **A. M. Williamson.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arnbergs Leidensgang. Von **Ida Boy-Ed.** 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Millbank. Von **S. D. Eldridge.** Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von **Severin Lieblein.** Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von **Viktor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von **L. J. Vance.** Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteuerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von **Carry Brachvogel.**

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern." Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

Die stolze Katharina. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Besonders die Nebenfiguren sind es, die in diesem schicksalschweren Roman eines jungen Mädchens durch ihre überraschend lebenswahre Zeichnung von neuem die unerschöpfliche Fülle von Mrs. Crokers Erfindung, ihre tiefe Kenntnis von Land und Leuten und ihren echt anglikanischen Humor in strahlendem Licht erscheinen lassen.

Die verschwundene Frau. Von **Max Dürr.**

Eine originelle Erzählung voll drolligster Verwicklungen, bei aller Harmlosigkeit von Anfang bis zu Ende spannend geschrieben und außerordentlich unterhaltend. Mit gutmütiger Satire wird die gestrenge Obrigkeit eines kleinen Städtchens verspottet, die sich in der Entdeckung und Verfolgung eines vermeintlichen Mords einen köstlichen Schwabenstreich leistet.

Das gastliche Haus. Von **J. W. Tompkins.** Aus dem Englischen.

Der Widerspenstigen Zähmung — so könnte man das Thema dieses allerliebsten Romans nennen, der sich in dem Hause eines Nervenarztes abspielt und durch einen unerschöpflichen, von warmer Menschenliebe durchleuchteten Humor auszeichnet.

Der gemordete Wald. Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Ein ungewöhnlich höchst spannender Bauernroman aus der Mark, der die knorrige Eigenart jenes vielverkannten Menschenschlags mit starker Gestaltungskraft und einem Reichtum an feinen Zügen schildert.

Ein Gemeindekind. Von **T. Combe.** Aus dem Französischen.

Voll lebhafter Anteilnahme und Spannung leben wir die erschütternde Jugend dieses Gemeindekindes mit und genießen dabei in vollen Zügen die tiefe Seelenkenntnis, warme Menschenliebe und kraftersüllte Sprache des Autors.

Pastings Duve. Von **Marianne Mewis.**

Humor und Ernst kommen in diesem überaus fesselnden Liebes- und Familienroman, dessen Hintergrund der gewandt verwertete mecklenburgische Verfassungskonflikt bildet, in gleichem Maße zu ihrem Recht, und der nicht ganz gerade, aber stets sichere Flug des „Pastorstäubchens" zu seinem heiß ersehnten Ziele ist zum Ergötzen gut der Natur abgelauscht.

Raffles als Richter. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die großartigen Abenteuer des famosen Gentleman-Gauners, den unsere Leser schon in „Die schwarze Maske" und „Ein Einbrecher aus Passion" kennen gelernt haben, nehmen hier ihren Fortgang, wobei sich zeigt, daß die nachtschwarze Seele des Helden bei aller Verruchtheit dennoch einige tröstliche Lichtpunkte aufweist, die nur dazu angetan sein werden, die große Zahl seiner unbedingten Verehrer zu vermehren.

Cenzi von der Blauen Genziane. Von **Richard Voß.**

Brausend, klar und hart weht die Höhenluft durch diese erschütternde Geschichte einer alles vernichtenden Leidenschaft und eines sie überwindenden Liebestods, in vollen Akkorden, wie nur Voß sie zu greifen versteht.

Das Heiratsdorf

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Band 6
Dreißigster Jahrgang

Das Heiratsdorf

Roman aus dem belgischen Land von

Nanny Lambrecht

Zweiter Band

Stuttgart 1913
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Alle Rechte, namentlich das Überſetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1912 by J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart

Fünftes Kapitel

Von den Dörfern Ecauſinnes wandern ſie her. Der Herbſt iſt ganz golden. Es iſt keine Sonne, nur ein intenſiv gelber Schein hinter den Wolken. Der färbt die Luft und die Flur und die Hügel. Es flattern Dunſtſchwaden. Wie das Haar kühler, blonder Frauen. Und mit gelbem Laub überſchüttet iſt die Landſtraße. Eilige und ſchwere Schritte raſcheln darin.

Das ſind die Männer und Frauen von den drei Dörfern Ecauſinnes.

Gerichtstag.

Ein Zeugenzimmer müßte weit wie eine Halle ſein, um ſie alle zu faſſen. Es iſt aber kein Zeugenzimmer, es iſt ein breiter Gang und faſt wie eine Halle und feucht und kühl. Darin drängen die Menſchen zuſammen. Der Überſchuß quillt hinaus über die Treppe auf die Straße. Sie ſind lebhaft und ſchwatzen. Wenn das Geſchwätz ein Geſchrei wird, öffnet der Gerichtsdiener die Tür und ſagt: „Wenn's gefällig iſt, nicht ſo laut!"

Es geſchieht dann, daß er im Laufe des Vormittags ſchon dreimal die Tür geöffnet hat. Nun wiſſen die Leute von den drei Dörfern Beſcheid. Wenn die Klinke der wie Eichenholz gemaſerten Tür niedergedrückt wird, ſagen ſie ſchon: „Wenn's gefällig iſt, nicht ſo laut!"

Aber der Gerichtsdiener ſagt: „Sylvain Marbaix!"

Da ſuchen ſie Sylvain Marbaix. Sie ſtoßen und drängen einander, ſie rufen und ſchwatzen. Da finden ſie ihn auf der

546863

Treppe, die in den Oberstock führt. Dort hockt er, und sie denken, daß er schläft. Sie rütteln ihn und stoßen ihn freundschaftlich auf.

„Hepp, Gevatter!“ rufen die Leute, die um Henry Poliart und Linard Brancq sind, „mach deine Aussage brav und rechtschaffen, dann sind sie am Messer, die von Carrières.“

Die Leute um Thymian Tassignon und den ‚Athleten‘ sagen: „Courage, Gevatter! Ihr von Lalaing seid schlimm drin, Ihr seid uns nachgeschlichen. Dein' Aussag' wird sich danach richten müssen.“

Die Leute von Enghien sagen: „So oder so, wir sind nicht in der Bataille gewesen. Wir haben unsre zwei, drei Worte gesagt. Richt dich danach, wenn du dein' Eid machst.“

Inmitten des Geschreis von drei Dörfern steht Sylvain Marbaix, läßt die Arme hängen, plump und steif wie Hölzer, sieht die Sprechenden der Reihe nach an; sein Blick ist unsicher und wirr wie nach langem ungesundem Schlaf, wie man wach wird und ganz überrascht ist. Und als er versteht, was sie eigentlich wollen, erst langsam, erst sich besinnend, da kommt in den schweren, steifen Körper brüske Bewegung. Er wirft sich gegen die Schreier rechts und links, fegt mit muskulösen Armen weit um sich und schafft sich Bahn bis zur hellgemaserten Tür. Weit offen wirft sie der Gerichtsdiener. Die Köpfe der Neugierigen recken auf. Sie sagen den andern, was sie sehen: „Der ‚Ziegendudu‘ sitzt auf der Bank, aber er ist nicht in Ketten. Es sieht sehr schön drin aus und es ist auch kein Totenkopf auf 'm Tisch. Der Herr Richter sieht drollig aus, man kennt ihn fast nicht wieder. Der Advokat macht 'n Gesicht —“

Dann klappt die Tür zu und man weiß nicht, was für ein Gesicht der Advokat macht.

Sylvain geht mit hängendem Kopf, sieht nicht auf, geht

bis zu fünf Stufen, die aufwärts führen, und steht vor einem weißgestrichenen Geländer. Da ist er überrascht, die schwarzen Männer am langen Tische zu sehen und bemüht sich, wach zu bleiben. Die Fragen prallen auf ihn. Sie sind wie Schläge, die seine Gedanken in Trab halten. Wie er heißt, was er schafft, wie alt, wo er wohnt, wo geboren, ob vorbestraft, wo schon in Dienst gewesen, und dies und vielerlei.

Sylvain Marbaix soll den Hergang erzählen. Er sagt: „Sie haben mich von der Lokomotive 'runtergezogen, und dann lief ich so — ich lief nur so — ich hatte Blut und Feuer in den Augen —"

Der Vorsitzende unterbricht ihn.

„Sie sind von der Lokomotive abgesprungen, als sie die Anrufe hörten."

„Man hat mich 'runtergestoßen, und dann lief ich —"

„Es ist durch Zeugen festgestellt, daß Sie auf den Lärm hin abgesprungen sind und um sich schlugen."

Sylvain Marbaix sieht den ‚Ziegendudu' und stiert ihn an. Als sein Blick an den Gerichtstisch zurückkehrt, muß ihn der Vorsitzende erinnern: „Bleiben Sie dabei, daß Sie heruntergestoßen wurden?"

„Man hat mich 'runtergeholt."

Der Advokat Hugh: „Dann beantrage ich die Gegenüberstellung des Zeugen Oude Klaar."

Es tritt ein der Zeuge Oude Klaar, schwer, gewichtig. Als er die Stufen herauf und neben Sylvain Marbaix tritt, knarrt das Brett. Seine Stimme ist hart und stumpf im Klang wie fallende Hölzer. Auf Marbaix wirkt sie wie ein plötzliches Ereignis. Die schlaffen Linien seines Gesichtes zucken in jähem Lebendigwerden. Die Dumpfheit aus seiner Stirne flieht wie nach einem kalten Wasserstrahl. Mit krampfenden Fingern umspannt er das Geländer, er will

seine Gedanken ordnen, er will nicht stumpf und gleichgültig sein, er will hören, was Oude Klaar spricht.

Oude Klaar spricht: „Er ist abgesprungen, es hat ihn keiner 'runtergestoßen, es war unmöglich, die Maschine lief noch."

„Nehmen Sie das auf Ihren Eid?"

„Auf meinen Eid."

„Zeuge Marbaix —!"

„Wenn Oude Klaar das sagt, dann ist's so. Ich bin müd' im Kopf, man hat mir bei der Operation was eingenäht, eine Zange vielleicht, man hat sie vielleicht vergessen, aber mir scheint so, sie ist noch in meinem Kopf."

Der Vorsitzende: „Ist der Mann geistig —"

Advokat Hugh: „Man soll ihn auf seinen Geisteszustand prüfen lassen."

Oude Klaar: „Der Mann ist gesund!"

Advokat Holst: „— übereinstimmend mit dem Attest des Spitalarztes."

„Oude Klaar," sagt Marbaix, „es ist mir doch so, als wär' noch die Zange drin," und hält seinen Kopf.

Advokat Hugh und Holst streiten.

Da streckt Oude Klaar seine große Hand nach derjenigen von Marbaix aus, preßt sie, daß die Gelenke knacken, daß der massive Körper des Mannes zusammenzuckt, daß seine Muskeln straffen. Und raunt durch die Zähne: „Sylvain Marbaix, du bist gesund! Du hast deinen Verstand beisammen! Du sollst jetzt Heizer werden und deine Prüfung bestehen! Du mußt deinen Verstand beisammen haben, du mußt gesund sein!"

Und sein hartes, breites und ledernes Gesicht sagt noch viel mehr: „Wenn du dir von Gerichts wegen bestellen läßt, daß dein Geisteszustand nicht der beste ist, dann kannst du von der Lokomotive für immer abtreten, dann bist du ein Lump und Hungerleider. Und was gibt's dann mit dir?"

Unter der Gewalt und dem Eindruck dieſer Worte berichtet Marbaix langſam, ſchwerfällig den Verlauf der Sache: „— und ich hatte Blut und Feuer in den Augen, und ich lief, ich lief wahrſcheinlich bis zu den Steinbrüchen, denn ein Licht hat mich gerufen, es war tief in den Steinbrüchen, und getanzt iſt es vor mir her, immer tiefer hinein, ich lief ihm nach, da war's fort, und dann fiel ich und ſtand nicht mehr auf. Mehr weiß ich nicht."

Er blickt zur Seite und ſieht, daß Oude Klaar nicht mehr dort ſteht. Da hängt ſein Körper wieder ſchlaff. Sein Geſicht wird mürriſch und gleichgültig.

Der Angeklagte ſpricht: „Es iſt, wie er ſagt: er iſt gefallen, ich hab' ihn nicht niedergeſchlagen."

Der Vorſitzende: „So haben *Sie* das Licht gelöſcht, um ihn zu dem gefährlichen Fall zu bringen."

„Zwiſchen mir und dem Licht war die Kuhle."

„Alſo ein Dritter müßte mit Ihnen geweſen ſein. Es iſt aber feſtgeſtellt, daß Sie mit Marbaix allein in die Steinbrüche einliefen und eine ganze Strecke vorauf waren, bevor die andern nachdrängten."

‚Ziegendudu' hockt verbiſſen.

„Es war jemand *vor* uns da."

„Wer war es?"

„Ich habe nur ſeinen Arm geſehen."

„Würden Sie, wenn wir das Experiment in den Steinbrüchen anſtellten, den Arm wieder erkennen?"

„Es war der *Schatten* eines Armes."

„Auf der Wand?"

„Auf der blauen Steinwand. Der Schatten fuhr nach dem Lichte, und da war's aus und dann mußten wir fallen, auch die andern, die hinter uns waren."

„Wer war das?"

„Ich weiß nur noch: Thymian Taſſignon."

„Haben dieſe auch den Schatten des Armes bemerkt?"

„Ich habe ihn geſehen!" ſagt Sylvain in plötzlichem Intereſſe.

Sein Geſicht flammt.

„Wiſſen Sie noch Weiteres?"

Da ſchrickt er zuſammen, wehrt ab. Nein, nein, er weiß nichts.

Advokat Holſt ſieht ihn ſcharf an, notiert ſich zwei, drei Worte. Advokat Hugh ſieht ihn ſehr ſcharf an, ſchreibt. Da iſt noch Advokat Hove. Er ſieht ihn äußerſt ſcharf an, kritzelt lange. Da iſt Marbaix wie gejagt und geächtet. Er ſagt nichts mehr. Er will auch nichts mehr hören. Er bemüht ſich, ſeinen Kopf einſchlafen zu laſſen.

Der Vorſitzende wendet ſich an ‚Ziegendudu'.

„Welche Abſichten könnte die Perſon gehabt haben, das Licht in dem Augenblick zu löſchen, wo Marbaix in Ihrer Gewalt war oder — vielleicht Sie in der Gewalt Marbaix'?"

‚Ziegendudu' horcht hoch auf. In ſeinem fahlen, verwegenen Geſichte wird ein lebhaftes Mienenſpiel. Es ſind die ſchlauen Gedanken, die ſeinen Vogelkopf revoltieren.

„Wenn die Perſon für die Steinmetzen war, dann wollte ſie uns Gelegenheit geben, den Marbaix ohne Zeugen abzumurkſen. Wenn's keiner geſehen hat, kann's keiner bezeugen. Wenn die Perſon gegen uns war und für die von Lalaing, dann konnten wir in der Dunkelheit, weil wir voran waren, alleſamt in die Kuhle einſtürzen und nicht mehr aufſtehen, die von Lalaing aber waren gerettet. Es könnt' aber auch ſein," und hier wird ‚Ziegendudus' Geſicht wie zum Beißen verzerrt, „daß die Perſon für Marbaix war, denn ich war vor ihm und mußte zuerſt fallen. Wenn ich

gefallen war, konnt' ſie dem Marbaix was zurufen und ihn zurückhalten. Ich hab' aber die Kuhle geſehen —"

„Und fiel n i c h t, aber Marbaix fiel!" Des Vorſitzenden Blicke bohren ihn auf. Mit wütendem, ziſchelndem Lachen fragt ‚Ziegendudu': „Muß ich ihn jetzt geſtoßen haben?"

„Vielleicht nur etwas nachgeholfen, zu fallen. Da nehme ich dennoch an: die Perſon war f ü r S i e."

‚Ziegendudu' iſt faſſungslos, er wirft wie ein Ertrinkender die Arme.

„Soll ich jetzt partout in die Schlinge hinein, weil kein andrer da iſt? Ich bin doch auf die Böſchung 'runtergerutſcht und guter Gott! knapp genug war's, daß ich in der Finſternis hätte in den Schlund fallen können, und auch den Arm zerbrochen hab' ich!"

„In der Tat," ſagt Advokat Hove und blättert in den Akten, „die Beſichtigung am Tatort hat ergeben, daß es auf alle Fälle lebensgefährlich war, in die Kuhle abzuſtürzen."

Advokat Holſt blättert auch in den Akten, ſagt: „Daraus folgt immer noch nicht, daß der Angeklagte nicht die Abſicht gehabt hat, Marbaix hinabzuſtoßen. Es iſt ihm eben unverſehens ein kleiner Abrutſch paſſiert."

Advokat Hugh ſagt: „Ich denke, Zeuge Marbaix wird uns nähere Auskunft geben können über die Perſon mit dem Arm, den beide Männer auf der blauen Wand geſehen haben. Ich bitte zu fragen, ob Zeuge Marbaix dieſe Perſon bekannt iſt?"

Marbaix ſteht ſchon wartend. Er hat dieſe Frage gefürchtet, wie einen Schuß aus dem Hinterhalte. Seine Hand taſtet an der Knopfreihe ſeiner Jacke entlang, unruhig, von zuckenden Nerven gezerrt, und ſtößt ſeine geballten Hände in die Jackentaſchen und bäumt die Schultern zurück, ſo als müßte er ſich wehren gegen einen Stoß, der ihn umwerfen

ſoll. Seine Antwort iſt wie eine düſtere Drohung: „Ich hab' nur den Arm geſehen."

„Den Arm, nicht den Schatten?"

„Ich — weiß nicht —"

„War der Arm ſtark — wie dieſer?" Der Vorſitzende ſtreckt den linken Arm vor mit der geballten, dickgeäderten Hand und dem Siegelring.

„Nein, Monſieur!"

„Alſo nicht ſo ſtark, — mager? Vielleicht der Arm eines jüngeren Mannes? eines Lehrlings? eines Laufbuben? — — Wenn es Sie belaſtet, können Sie die Antwort verweigern."

„Mich? Nein, nein, nein! Ich wollt' bloß ſagen — es ſcheint mir ſo — jawohl! es war der Arm einer Frau!"

Steht da und iſt elend und möchte ſeinen Worten nachlaufen und ſie totpeitſchen. Aber man will ihn verdächtigen, man könnte ihn in der Schlinge fangen, er hat eine Angſt, eine große, heimliche Angſt. Wenn er im Loch ſitzt und ſtumm iſt, kann es manchen Leuten recht ſein. Es ſoll aber manchen Leuten nicht recht ſein! Und ſchreit wieder in den Saal: „Es war der Arm einer Frau!"

Drei Advokaten liegen über den Akten, blättern, kritzeln. Auf dem Gerichtstiſch trippelt ein ſchwarzes Männlein, diktiert den Herren Aufregendes in die Feder, ziſchelt von einer „neuen Wendung des Prozeſſes" und cherchez la femme und derlei, und ſpringt dann ins Tintenfaß.

Der Vorſitzende hebt den Kopf. Unter den geſenkten Lidern fährt ein Blick über Marbaix hin. Dieſer Mann hier vor den Schranken ſteht aufgepeitſcht zu gewalttätigen Gedanken, man darf ihn nicht zur Ruhe und Überlegung kommen laſſen.

„Zeuge Marbaix, dieſe Frau kam Ihnen zu Hilfe, als ſie das Licht ausdrehte. Der Plan war überlegt. Sie konnten in der Dunkelheit entweichen, ihre Gegner abſtürzen

laſſen, jedenfalls iſt das Licht für Sie zur guten Stunde gelöſcht worden, ſonſt wären Sie nicht mit dem Leben davongekommen —" Er hält inne. Der Tiſch erſchüttert, das Geländer ſtößt gegen ihn an, Sylvain Marbaix liegt dawider, ſein Oberkörper reckt über den Gerichtstiſch, ſeine furchtbare Aufregung läßt das Geländer erbeben, das er umklammert hält.

„Monſieur, was ſagen Sie da?! Sagen Sie das nicht! Sie wollt' mir nicht helfen, ſie wollt' mich hinunter haben, wo ich nichts mehr ſprechen kann, ſie wollt' mich ſtumm machen, daß dann keiner mehr ſagt, mit mir iſt ſie einmal gegangen, daß ich ein Anrecht hab'! 'runter mußt' ich!! Tot mußt' ich gehn!! Ich hab' als lang die Zange im Kopf. Jetzt weiß ich's! Jetzt ſag' ich's!!" Seine Fauſt ſauſt nieder auf den Tiſch, die Tintenfäſſer klirren, die Blätter raſcheln, die Herren ſpringen nicht auf, denn belgiſch Blut ſchäumt ſchon mal über, man nimmt's nicht tragiſch. Was wird Sylvain Marbaix jetzt ſagen? — Er ſagt nichts. Mit weitoffenen Augen ſtiert er, ganz erſchrocken, ganz elend.

Ruhig und beſtimmt ſagt der Vorſitzende: „Sie ſprechen von der Tochter der Bas roſe."

Keine Antwort. Marbaix ſteht noch wie verſteinert. Der Name iſt geſprochen, er klingt ſchon wie ein Urteil. ‚Ziegendudu' iſt halb von ſeinem Sitze aufgefahren, ſinkt wieder nieder, überlegen will er, lauern will er, hei! Dieſe Überraſchung, was wird's nun werden? Iſt es Vorteil oder Nachteil? hei was? hei nein!

Marbaix huckt zuſammen, ſein Kopf fällt ſchwer vornüber, ſeine breite, feſte Stirn hält den Anprall aus, wie Zugtiere das Joch, mit dem ſie ihre Laſten ſchleppen. Jetzt mögen ſie fragen und ihn mit Verdächtigungen ſticheln, er antwortet nicht, er wird einſchlafen und an die Zange denken, die ſie ihm im Kopfe gelaſſen haben.

Der Vorsitzende: „Sie waren mit der Tochter der Basrose verlobt, nicht wahr?"

Marbaix schweigt.

Advokat Hugh sagt: „Ein Geheimnis, über das ganz Ecausinnes Zeugnis ablegen könnte."

Advokat Hove sagt: „Man müßte die Tochter der Basrose befragen."

Der Gerichtsdiener ruft in den Gang: „Mademoiselle Aimée Pête!"

Da verstummt das Geschwätz in dem Gang, und eine Stimme wirft es der andern zu: Aimée Pête! Aimée Pête! Aimée Pête!

Und das Verwundern, die Erwartung, die Neugier aus dem Gange wälzt sich in gedämpften Schallwellen, weht unsichtbar aber fühlbar in den Gerichtssaal. Die Herren am Tische sitzen harrend, die weißen Gesichter auf schwarzen Schatten. Nun soll Aimée Pête kommen.

Was wird man von Aimée Pête hören?

Um Aimée Pête geht ein Geschwätz und Geflüster und ein dunkles Gerücht voraus.

Kommt herein und geht hastig fünf, sechs Schritte in Eile und Beschämung und Verzweiflung. Lieber Gott! was will man von ihr? Ihr Name soll nicht vor Gericht genannt werden. O, ihr Herz schreit — Steht. Nur bis zur Treppe gelangt sie. Dort hinauf kann sie nicht. Sie steht angenagelt. Oder sie wird umfallen und sterben. Sie wird nicht neben den Mann treten, der droben steht. Er steht unbeweglich. Sie wird aufschreien und umkehren. Da faßt sie der Gerichtsdiener am Arm, sie zuckt auf, sie läuft die Treppe hinauf. Und ist droben. Und ist gejagt und entsetzt und schön. Die weißen Gesichter auf den schwarzen Schatten der Talare starren befriedigt. Der Vorsitzende spricht mild. Er spricht lange, ehe sie weiß, daß er spricht.

„Sie kennen den Zeugen Marbaix. Wie lange?"

„Zwei Jahre."

„Er kam öfter zu Ihnen?"

„In die Schenke, wenn er dienſtfrei war."

„Er wollte Sie heiraten?"

„Ich weiß nicht."

„Aber er kam doch in die Schenke wegen Ihnen?"

„Es kommen auch andre deswegen," ſagt es und erglüht in Schamröte.

„Im Dorfe war wohl keiner über Marbaix' Abſichten im Zweifel. Sollten Sie es allein geweſen ſein — doch wohl kaum möglich."

Sie ſpricht leiſe, ſo daß der Richter hinhorchen muß.

„Ich — wollt' ihn nicht heiraten."

Advokat Hugh ſagt: „Dann beantrage ich den Beſitzer des Hauſes ‚Drei Fliegen auf einen Schlag' zu vernehmen, der bezeugen wird, daß Sylvain Marbaix mit ihm wegen einer Einrichtung verhandelte, da er heiraten wolle."

Advokat Holſt ſagt: „Beweiſt noch nicht, daß er Bas roſe heiraten wollte."

Advokat Hove ſagt: „Es iſt eine Zeugin, die den Beweis auf ihren Eid nehmen will. Die Zeugin iſt el Patie."

„Man rufe el Patie," ſagt der Vorſitzende.

„El Patie," ruft der Gerichtsdiener in den Gang. Es antwortet ihm ein Stimmenwulſt. Von einer Menſchenwoge geſtoßen, geſchoben, drängt die große dünne Geſtalt der el Patie herein. Ihr Roſenhut ſchwankt in dem bauſchig gekräuſelten Haar. „Soll ich 'rauf?" fragt ſie an der unterſten Stufe und ſteigt widerwillig hinauf. Sie iſt ſehr entrüſtet, ſie möchte nicht neben „ſo einer ſtehen". „St! keine Beleidigung," ſagt der Richter. Es wär' keine Beleidigung, meint die el Patie, man wüßt' doch in den drei Dörfern

Ecauſinnes, daß die da wechſelweiſe aus der Hand eines Liebhabers in die andre gehe, jetzt ſei es —. Da muß ſie zurückweichen. Aimée Pête rückt auf ſie los, todblaß, entſetzt, furchtbar entſchloſſen. Wenn der Name hier an dieſer Stelle ausgeſprochen wird, den el Patie ſchadenfroh auf den Lippen hat, dann wird etwas zertrümmert, das ſo ausſieht, als ſei es bisher ihr Glück geweſen. Nein, nur nicht dieſen Namen! ſchreit ihre Herzensnot. Und nun um ſo mehr dieſen Namen! höhnt es in el Patie. Sie ſteigt eine Stufe hinunter, und noch ragt ſie gleich der Verhaßten. Angriffsluſtig funkeln ihre kleinen nichtsſagenden Augen. Ihre Stimme ſchrillt: „Man weiß doch, warum ſie den dummen Marbaix abgeſägt hat. Wenn ein nobler Freier kommt —"

„Sie ſoll ſchweigen, Monſieur, ſie ſoll ſchweigen!"

„Haïe ja, weil der noble Freier —"

„Sie ſoll bloß antworten und nicht ſchwatzen!" wütet Advokat Holſt.

Der Vorſitzende ſagt: „Sie haben auf meine Fragen zu antworten, nichts weiter!" Sie ſind alle darin einig, ein Name muß geſchont werden — ſo wie man des Königs Namen ſchont!

„Wiſſen Sie, daß beide Zeugen in Beziehung ſtanden?"

„Sie iſt ſeine Braut! Ihre eigene Mutter hat's geſagt! Mir hat ſie es geſagt!" Aimée Pête will verzweiflungsvolle Worte rufen, da vollendet el Patie ſchnell: „Und geſagt hat ſie mir: zwei Eiſen wird es ſich im Feuer halten, mein Rotſtrümpfchen, iſt's der eine nicht, ſo iſt's der andre —"

„Lüge! Lüge —!"

„— den Sylvain Marbaix würde ſie heiraten, wenn der —"

„Monſieur, ſie darf nicht —!"

„— der Herr Lié Macq vom ‚weißen Haus' nicht anbeißt!"

Dann ist's ganz still. Aimée Pête atmet nicht mehr, sie ist wie eine Leiche, sie ist jetzt gestorben und möchte, daß man sie hinaustrage und außerhalb der Welt verstecke.

Ihre Gedanken werden noch einmal aufgerüttelt. Das ist, als Sylvain Marbaix' Stimme laut und fest durch den Saal hallt: „Sie ist nicht meine Braut!"

Ihr Kopf schnellt auf, das Leben drängt wieder in sie, die Freude, die Rettung! Er sieht nach ihr, flüchtig, ein müder, unfroher Blick, dann steigt er die Treppe hinunter. Er ist entlassen.

Im Kreuzfeuer des Verhörs steht el Patie. Ob sie Gründe habe, gegen Aimée Pête auszusagen? Nein, gar keine! Warum denn der Eifer, sie zu kompromittieren? Ei, kein Eifer wär' es, Pflicht wär' es! Ob auch beim Goûter während der Rede? O, gerade dort. Es sei Humbug gewesen, Täuschung des Publikums, eine Präsidentin dürfe mit keinem vorher ein Verständnis haben; was bei dem Rotstrümpfchen recht wäre, müßte bei andern billig sein, zum Beispiel bei ihr, der el Patie, bei der korrekt verfahren worden sei.

„Demnach ein Motiv persönlicher Rache," notiert sich Advokat Holst. El Patie zuckt die Achsel.

„Meinetwegen, Herr Advokat."

„Dieser Zwischenfall gab dann Anlaß zu weiteren Streitigkeiten," spinnt der Vorsitzende die Begebenheit weiter. Mit einer entsprechenden Handbewegung und wenig Worten kürzt el Patie die Historie.

„Die Jungens gerieten dann aneinander, und so ist es nun."

„Der Sprung ist etwas rapide. Wie wird der Streit zwischen Ihnen auf die Jungens übertragen?"

„Da ist eine Lücke," konstatiert Advokat Hove.

El Patie sieht die Herren der Reihe nach überlegen an.

Sie möchte kopfschütteln. Wie springt ein Funken ins Stroh oder ein Floh aus den Lumpen? Sie fragen gräßlich dumm.

„Eh, meine Herren, die Leute ärgern sich auch."

Advokat Holst sagt: „Ich beantrage, festzustellen, wer sich zuerst geärgert hat, el Patie oder die Leute?" und fügt hinzu, das sei sehr wichtig.

Advokat Hugh sagt, die Protokolle müßten das ergeben. Der Gerichtsdiener bringt die Protokolle. Die einzelnen Aussagen lauten: Hanotiaux: „El Patie trat unter uns und meinte, es sei eine Schande —"; Taminaux: „Da kam zufällig el Patie her, und da haben wir eingesehen —"

Regibeaux: „Wir standen zusammen, und als grad' el Patie vorüberwollte, sagt' sie uns —"

Dem Gerichtsdiener wird abgewinkt. Advokat Holst sagt zum Schlusse nichts, er macht bloß eine Armbewegung, legt die innere Handfläche breit offen, ganz unzweideutig: es läg' sonnenklar auf der Hand! — Was? —

Die Richter wissen es. Der Vorsitzende sagt es. Rachsucht ist das Motiv!

El Patie lächelt mit dünnen Lippen, sehr spitz, sehr überlegen. Wenn man alle Weiber, die sich mal in die Haare geraten, alle Weiber von Ecaussinnes dieser Art, vor Gericht zitieren wollte — haïe, was eine Affäre! Mit gerunzelter Stirne der Richter: „Es handle sich hier nicht bloß um ‚In die Haare fahren'," und mit Donnerstimme: „Vorsätzlicher Mord!! Mordversuch!!"

Da muß el Patie sich aufs weiße Gerichtsgeländer setzen, um nicht vor Lachen umzusinken. Aufspringen die schwarzen Herren. Unerhört! Ungebühr vor Gericht! Strafe! El Patie lacht nicht mehr. Achselzucken. Meinetwegen, sie kann sich auch ernst halten, wenn sie sich anstrengt, also, bitte. Die schwarzen Herren sagen: „Frechheit!" — Das Verhör prasselt.

Die Fragen peitſchen ihr um die Ohren. Ihre Ausſagen ſtehen konträr mit denen Aimée Pêtes. Thymian Taſſignon ſei ein lieber Gaſt bei Bas roſe geweſen, ſagt ſie. Thymian Taſſignon ſei ein wütender Feind geworden, ſagt el Patie. Und ‚Ziegendudu‘ ſagt: „— erſt nachdem wir von el Patie dies und das gehört haben, wir Steinmetzen.“

Es treten die Steinmetzen auf.

Der erſte ſagt aus: „Sollt' man ſich nicht giften, daß die von Lalaing darauf ausgehen, zur Stadt zu werden —“

Der zweite: „— daß alſo die Dorfbuben ſtädtiſch werden und ſich blähen wie Brotteig!“

Der dritte: „— daß das Heiratsdorf ein' Blamag' wird in der Welt, wo doch Buben genug in den drei Dörfern zur Mariatſche ſind!“

Ob ſie das ſchon früher gemeint hätten? Seit 1908? Warum erſt jetzt? — Das wiſſen ſie nicht. Man hätt' halt ſo darüber geſprochen. Paternotte meldet ſich und meint, el Patie hätte freilich viel darüber geſprochen, und dann hätten die Steinmetzen losgebrüllt. Ob aufgehetzt durch el Patie? Ei, ſchwillt der Steinmetzen Ehrgefühl, ei, brauchen ſie ein Weibsbild, um ſich für eine gerechte Sache zu erzürnen, ei nein, nein! Paternotte ſagt, nach Ehr' und Wahrhaftigkeit und Gewiſſen hätte es ihm geſchienen, el Patie habe die Steinmetzen gehetzt, wie der Schlächter den Hund aufs Kalb, aber die Steinmetzen hätten's nicht gemerkt. Da denken die Steinmetzen, daß ſie dem Paternotte die krummen Knochen entzweiſchlagen.

Bleiche Geſichter auf den ſchwarzen Schatten ſind nicht mehr bleich, ſie glühen. Das Verhör glutet. Jede Frage ſtäubt Funken aus. Jedes Wort iſt heiß zum Anbrennen. Alſo hätten die Steinmetzen im „Roten Pelikan“ den Beſchluß gefaßt, gegen Marbaix loszuziehen. — Nein, nein,

nein! Marbaix sollte aufgeklärt werden. „Verhetzt," sagt der Vorsitzende. Dann aber zogen die von Lalaing herbei, die auch auf Marbaix lauerten, und so kam's zur blutigen Schlägerei.

Aber die Steinbrüche!

‚Ziegendudu' sei der Ratgeber —

Aber das Licht!

Da springt ‚Ziegendudu' fahl und mit wütenden Augen auf: „Ich klage el Patie an, das Licht gelöscht zu haben!"

El Patie steht noch und lächelt.

„Wer hatte denn m e h r Interesse dran, daß der Marbaix sang- und klanglos aus der Welt verschwindet?"

Aimée Pête ächzt hilflos auf.

„Wirst m i c h doch nicht meinen?!"

„Nun, da du dich selbst meinst —!" sagt el Patie kalt.

„Sie haben mich alle beim Goûter gesehen, sie sollen's bezeugen, ruft sie doch 'rein —!!"

„Es gibt eine Stund', da hat dich keiner mehr gesehn, da warst du fort aus 'm Goûter, da hat man gefragt: ‚Wo steckt denn das Rotstrümpfchen, was für eine Präsidentin, die man nicht beim Tanz sieht!'"

„Jawohl, ruft sie nur herein, sie sollen's alle bezeugen: Das Rotstrümpfchen war eine Zeit vom Goûter fort, und derweil kann man wohl zu den Steinbrüchen gelaufen sein."

Der Vorsitzende: „Verhält sich das so? Waren Sie eine Zeit aus dem Goûter fort?"

Aimée schweigt.

„Wollen Sie uns sagen, wo Sie gewesen sind?"

Herr des Himmels, nein, das kann sie nicht, das wird sie nicht! Sie lag an seiner Brust, von seinen Armen gehalten, von seinen Lippen beglückt — und das hier preisgeben! Niemals! Nie!! Nie!! Sie geht bis dicht ans Geländer, sie wehrt die Frage ab mit stumm flehender Gebärde, ihr

Geſicht iſt blutlos und verzerrt, man erkennt keine Schönheitslinie mehr.

Da zückt die Frage nach ihr wie ein Meſſer.

„Können Sie uns darüber keine Auskunft geben? Ich mache Sie aufmerkſam, daß viel für Sie davon abhängt."

Sie würgt hervor: „Ich kann nicht!" Aber noch flehen ihre Blicke: „Seid barmherzig!"

„Es iſt höchſte Gefahr für Sie!"

„Ich kann nicht."

Es wurde Beſchluß gefaßt. Der Würfel iſt gefallen. Gerichtsdiener vor! Aimée Pête hört ein Wort: Unterſuchungshaft! Der Vorſitzende mildert es: „Schutzhaft!" Sie begreift das nicht. Sie geht neben dem Gerichtsdiener, ſie verläßt den Saal, ſie läßt ſich durch Korridore führen, eine Tür wird aufgeriegelt — Herrgott! Hilf! — — Und zurückhallte durch die Gänge ein jammernder Schrei, ein klagendes Echo wallt in die ſchwatzende Menge und weiter und lauter und entſetzt. Herrgott, hilf! Hilf! Hilf! Es müßte ſich ein Sturmwind aufmachen und den Notſchrei davontragen, über alle Dächer, in alle Herzen — und einer müßte kommen. . . .

Da iſt der Augenblick, wo Lié Macq vor den Schranken ſteht und bezeugt: „Sie war bei mir!"

Und ging und reiſte heim und wartete nicht, bis Aimée Pête hinter der verſchloſſenen Tür heraustrat.

Es wird aber ein großer Lärm. Gerüchte ſchwirren und werden wieder dementiert. Man weiß nicht, wo ein und aus und was die Wahrheit iſt und was erlogen und was übertrieben und was Ulk. Aber Paternotte läuft umher und ſagt, ſo viel ſei ſicher, el Patie ſtehe vor den Schranken wie gebraten und wie im Feuerofen, ihr Mundwerk raſple nicht mehr, es ſei da eine knifflige Geſchichte, eine ganz merkwürdige,

oder ob es nicht verwunderlich sei, daß el Patie nicht erklären will, warum sie das Licht gelöscht habe, ob für den Marbaix, ob gegen ihn? Ja, sie habe gesagt, eher wird sie aufs Schafott steigen, als das verraten. Haïe, was verraten? Steckt ein Geheimnis dahinter? Was hat el Patie zu verbergen? Holla, wird man jetzt endlich wissen, warum sie die Hetz' gemacht hat? — Da erheben sie im Gang ein großes Geschrei. El Patie sei verhaftet!

Also wird man's nicht wissen.

Und der Gerichtstag ist zu Ende, und eine große Stille wird. Die aufgebrachte Menge zerrinnt in den Straßen. Die Wirtshäuser werden voll Lärm und Rauch. Das große Ereignis eines schweren Gerichtstages lagert in der Herbstluft. Es macht die Erde unfroh und das Rauschen der schon stark entblätterten Bäume ist wie das Raunen in einer Trauerversammlung.

Aus dem Gerichtshause heraus schlüpft das Rotstrümpfchen. Als wär's wahrhaftig die Mörderin, so duckt's ein, so drängt's sich an den Häusern entlang. Wenn schon einmal die Wagschale des Gerichtes über einem Menschen niedergegangen ist, trägt er das Fröstеln vor der Schuld in sich und das Grauen vor dem Verbrechen, das auf seiner Stirne gezeichnet stehen könnte wie auf derjenigen Kains. Diese *Möglichkeit*, die zum erstenmal in ihr Leben tritt, macht sie schaudern.

Sie eilt und hastet und hat schnelle Herzschläge. Sie denkt, daß sie von ihrem eignen Grabe zurückkehrt und nun nicht mehr weiß, wie die Lebenden lachen und feiern und sich sorgen. Wohin mit ihr? Um sie ist alles in Scherben geschlagen. Darüber wird der Sproß aus dem weißen Hause nicht hinauskommen, daß ihr entsetzliches Geschick ihn zwang, sich zu ihr zu bekennen vor den Schranken des Gerichtes. Er läßt sie jetzt einsam ihrer Wege gehen, den furcht-

baren Weg von der Gefängnisschwelle aus. Er ist kein Märchenprinz, der kommt und sie heimführt zu Pracht und Herrlichkeit, vor aller Augen, vor aller Welt, gerechtfertigt, erhoben, gekrönt. Nein, das ist er nicht. Er wird peinvoll in seinem Palaste sitzen und seine Gedanken ordnen und erwägen, was in seiner Lage geboten erscheint und was nicht. Kein überschäumendes Gefühl wird ihn in ihren Weg jagen, kein heißer Impuls ihn zu einem faux pas in der Anschauung seiner guten Erziehung veranlassen. Wenn er überlegt und sein Inneres in Ordnung gebracht hat, wird er ihr Nachricht geben, ob er gewillt und seine Liebe stark genug ist, nun, da ihr Verhältnis an die Öffentlichkeit gezerrt wurde, die Konsequenzen zu ziehen und zu ihr zu halten, oder —! Sie steht wie von einem Steinwurf vor die Stirn getroffen. Sie steht lange, weil ihr die Glieder steif werden wie erfroren. Das Entsetzen lähmt sie. Und weil sie es für möglich hält, darum trifft es sie so niederschmetternd. Sie ist seiner so wenig sicher, spürt noch so sehr die fremde Linie zwischen seiner Anschauung und der ihrigen, daß sie auf vieles gefaßt ist, was ihr einmal durch ihn kommen könnte. Auch d i e s Entsetzliche: Daß er keine Konsequenzen aus dem Vorgefallenen zieht und achselzuckend dies Verhältnis beiseite tut, wie ein großer Herr eine Liaison abschüttelt und weiter keinen Defekt am Namen behält. Aber sie! Nein! Nein! Nein!! Sie stürzt vorwärts, sie läuft, sie meint schon, daß Vorübergehende stehen bleiben und ein Wort rufen, das sie beim erstenmal schon töten wird.

Nun ist sie gepeinigt und in wirrer Angst, nun ist sie in hilfloser Verlassenheit dem Weinen nahe. Diese Liebe hat ihr wenig Sonne gestreut. Aber das bißchen Schein reichte aus, sie an den Mann mit tausend Sehnsüchten und Wünschen zu ketten. Und wenn diese schmale aristokratische

Hand ihr Wunden auf Wunden schlägt, sie wird dieser seinen Männerhand folgen, wohin sie ihr winkt. Sie wird mit ihrem warmen, stürmischen Herzen in der kalten Sphäre dieses einen Menschen stehen und sich nicht auslöschen lassen. Es ist ihr Schicksal. Sie will nicht dagegen an. Sie liebt ihr armes, o Gott! ihr entsetzliches Schicksal.

Sie geht schnell. Rote Backsteinhäuser stehen in herbstlichen Gärten. Die Georginen und Astern längs den Zäunen halten steif und hochmütig die Köpfe. Und die Gärten duften herb und kühl. Da wird eine Wolkenspalte und läßt rotgolden einen Strahl Herbstsonne herausgleiten. Kein Glanz, der wärmt. Aimée Pête geht in dem Schein, der unter ihr die Erde weich macht, schwarzbraune Ackerkrume, die noch nicht von Fußgängern zum steinfesten Wege eingestampft ist. Rechts schließt sich an die Gartenzäune eine vom Unwetter verwaschene Mauer. Die Wuschelköpfe der Bäume ragen darüber heraus, knorrige Äste recken weit in den Weg. Linker Hand rieselt ein Bach, halb ausgetrocknet, Haufen von Scherben und Unrat an seinem Böschungsrand, und hier und da eine oder zwei Pappeln, wolkenhoch steil, in frostiger, kahler Schönheit. Und die Sonne wirft rotes Gold darüber. Auch über die schwarzbraune Ackerkrume. Auch auf Rotstrümpfchens fieberglühendes Gesicht. Da muß sie geblendet niederblicken und auf die schwarzbraune Ackerkrume. Es sind Fußstapfen darin. Eines Menschen schwere, fast vom Boden unlösbare Schritte. So geht ein Mensch, der müde, bleierne Glieder schleppt. Und ein Mensch geht so, der keine Heimat hat, und der denkt: „Es erwartet mich keiner."

Rotstrümpfchen muß das Gesicht niederhalten und auf die Fußstapfen blicken. Die breiten Eindrücke der Nägel bohren sich in die Erde. Sie lenkt mechanisch in diese Fußstapfen ein. Ihr wäre wohl, wenn sie in eines starken und

ſicheren Mannes Spur einlenken könnte, und der vor ihr her ging, ſchützend und abwehrend, wie ein breiter, ſtählerner Schild, den ſeine Fauſt hält, und ſo treu und gewaltig und wahrſcheinlich nicht ariſtokratiſch. Und wie ſie ſo in dieſen Spuren wie in einer Handſchrift lieſt, hört ſie auch den Schall dieſer Fußſtapfen — dicht vor ſich. Sieht auf und ſieht Sylvain Marbaix.

Sie freut ſich. In ihrer ſchrecklichen Angſt freut ſie ſich. Sie weiß gar nicht warum. Aber ſie hat ſo unendliches Vertrauen, daß er gut mit ihr ſein wird. Trotz allem, daß er Pein leiden wird um ſie und ſie nicht verdammt. Daß er nicht das Herz hat, das Rotſtrümpfchen mit Wut und Verachtung zu züchtigen, weil es aus ſeinen Armen hinweg in andre geflüchtet iſt und jetzt vergeſſen hat, daß es einen treuen, ehrlichen Menſchen einmal lieb gehabt hat. An dieſen Menſchen klammert ſich ihr ſtarkes Vertrauen. Und fürchtet nicht ſeine brutalen Fäuſte.

Ihre Stimme zittert ihm nach: „Sylvain!“

Was will ſie von ihm? Ach, weiß ſie es denn?

„Sylvain!“

Sie möchte ihm ein Wort ſagen. Vielleicht weiß ſie, was ſie ſprechen muß, wenn ſie bei ihm ſteht und ſeine ſchwielige Hand faßt und ihm das klarlegt, was ſein muß, was ſie in die Arme des andern ſtößt, ohne Rückhalt, ſie muß es! Man kann nicht gegen ſein Geſchick.

„Sylvain!“

Da läuft ſie und überholt ihn und erwartet ihn unter den hängenden Äſten des rotblättrigen Baumes dicht an der Mauer.

Er kommt und ſieht geradeaus. Er wird ſeine Blicke nach innen richten, um ſie nicht anzuſehen. Aber wo er auch hinlenkt, ſie iſt vor ihm. Er kann ihr nicht entweichen. Da ſagt er ohne Aufregung und freudlos: „Geh weiter, oder laß mich vorüber!“

Sie hört, daß ſeine Zunge ſchwer und ſteif iſt, es iſt nicht mehr ſeine Stimme. Sie fragt bang: „Warum ſollſt du vorübergehen?“

„Warum ſoll ich bei dir ſtehn bleiben?“

„Wir können uns doch freund ſein.“

„Ich bin dir freund. Haſt du das noch nicht gemerkt?“

„Ja, ich hab's gemerkt, Sylvain,“ und ſagt's leiſe, wie man bei Kranken redet.

„Jetzt wüßt' ich nicht mehr, was wir noch mitſammen wollen.“

Sie ſagt ganz troſtlos: „Ich weiß auch nicht. Aber — vorübergehen konnt' ich nicht. Ich werd' mein Lebtag dran denken müſſen, was ich dir Lieb's antun könnt', Sylvain.“

„Wenn du mir Lieb's antun willſt, dann komm nicht mehr dahin, wo ich bin.“

„Ich hab' nicht anders können, Sylvain.“

„Ja, du haſt nicht anders können.“

„Hätt' ich dich geheirat't und immer an den — andern gedacht —“

„Für dich wär's nicht gut geweſen, für dich.“

„Für dich auch nicht, Sylvain —“

Er wühlt die Hände tief in die Taſchen, läßt den Kopf hängen, lacht vor ſich hin.

„Für mich hätt' ich's ſchon ausgehalten. Ich hab' immer viel ausgehalten und war zufrieden. Ich hab' zwei Jahre in der Schenke Bas roſe geſeſſen und hab' gemeint, daß bald Hochzeit iſt. Und dann hab' ich mich verleugnen laſſen und mein' immer noch, daß Hochzeit iſt. Und dann ſag' ich's ſelber vor Gericht, es hat niemals Hochzeit ſein ſollen! Siehſt du, was i ch aushalte!“

„Lieber Sylvain, ich hätt' nicht mit dir Hochzeit machen können!“ Sie ſchluchzt es heraus. Sie hätte mit der gleichen

flehenden Innigkeit ſagen können: „Lieber Sylvain, ich muß dich töten!“

„Hätt'ſt nie dran gedacht, mit mir die Heirat zu machen?“

„Wie man ans Altſein denkt. Ich hätt' dich genommen, wenn ich alt war.“

„Aus Not?“

„Man heirat't, um verſorgt zu ſein.“

„Und jetzt?“

„Hab' ich's nicht mehr können.“

Da fallen ſeine Schultern ſchlaff.

„Ich hätt' dich genommen, wenn du alt warſt.“

„Sylvain, ſei nicht ſo, treib mich fort!“ Die Tränen rollen ihr übers Geſicht. „Ich kann nicht anders, ich muß dir viel Leid antun!“

„Das mußt tun — für den?!“

„Ich kann doch nicht anders.“

„So heiß iſt es?“ fragt er ſtockend. Da drängt ſie an ſeine Schulter, preßt ſeinen Arm. Ihr Körper wogt.

„Ich bin krank an dieſer Lieb', ich kann mir nicht mehr helfen. Und wenn's mein Unglück iſt —“

„Und du meinſt, daß er mit dir Hochzeit macht?“

„Er hat's verſprochen.“

„Wenn der Lié Macq das verſpricht, hält er's. Freut's dich?“

Und nun merkt ſie nicht, wie ſeine Stimme leiſe und lauernd wird. Er hält ſeine Schulter ſteif, er ſpürt ihr heißes Geſicht darauf.

„— und es wär' ein Glück ohne End', Aimée Pête.“

„O Sylvain, ich mein' ſo.“

„— und wenn ihr eine Reiſ' zur Hochzeit macht?“

„Ja, fortreiſen möcht' ich ſchon.“

„Denk mal, wenn ich dann den Zug fahren könnt'!“

Sie hebt sich von seiner Schulter, sie sagt: „Ich möcht's nicht."

Er starrt sie an. Seine Gedanken erwachen jäh. Warum möchte sie nicht. Fürchtet sie sich? Ist's zum Fürchten? Was?! Was! Hat er daran gedacht? Nein! Ei nun, so soll's sie nicht wachschütteln. Er sagt: „Ich will jetzt gehen."

„Ich mein', wenn wir jetzt aneinander vorübergehen, braucht's nicht in Bosheit zu sein, Sylvain."

„Nein, ich hab's vor Gericht gesagt. Was gehst du mich noch an?" Macht einen Schritt zu ihr hinüber und dicht vor ihr. Noch einmal wallt Groll und zertretene Liebe in ihm auf: „Jetzt hab' ich vor Gericht meinen Anspruch auf dich aufgegeben, jetzt hast den Weg frei, jetzt brauchst mich nicht mehr zu verleugnen. Und wenn sie dir alle zuwider reden, ich hab's vor Gericht gesagt: sie ist nicht meine Braut! Es ist niemals im Leben etwas so wahr gewesen. Aber erst jetzt hab' ich's gewußt. Und nun kann dein Freier kommen."

„Daß ich so froh über das sein muß, was dir Leid macht!"

„Red nicht," und mit schwerer Zunge: „Vielleicht ist's die letzte Freud', die du von mir hast."

Geht schnell an ihr vorüber. Sie kann ihm nicht mehr folgen.

Die rotgoldene Herbstsonne leuchtet hinter ihm drein.

Ein geschlossener Wagen jagt an ihm vorüber. Die Räder wälzen in die Pfützen, daß das Lehmwasser über Sylvain Marbaix hinspritzt.

Auf dem Wagenschlag ist das Wappen des ‚weißen Hauses': Hammer und Stichel gekreuzt.

Aimée Pête drückt sich an die Mauer, zieht den rotblättrigen Ast vor sich nieder. Versteckt und unerkannt will sie stehen. Da hält der Wagen vor ihr an, und Omer Pête springt vom Kutschbock. „Wir sollten dich vom Gericht abholen, steig ein!"

Er muß ſie am Arm nehmen und hineindrängen. Er ſitzt ſteif und förmlich. Er hat ſtrikten Befehl, an den er ſich halten muß. Jetzt iſt er kein Bruder, jetzt iſt er Groom in Dienſten des ‚weißen Hauſes‘, und vom Kutſchbock blinzelt der Herrſchaftskutſcher nach ihm. Er kann ſich nicht enthalten, Rotſtrümpfchen haſtig zuzuflüſtern: „Wir ſollten die Dame abholen — die Dame hat er geſagt!“

Zuklappt der Schlag, flink ſteigt Omer auf.

Weich wie auf Sand gleitet der Wagen. Die Pferdehufe klatſchen. Aimée ſitzt unglückſelig. Die Wagenfenſter ſpiegeln, die graue Polſterſeide duftet vornehm, der Teppich bauſcht weich um ihre Füße, kalt und ariſtokratiſch und herrlich.

Lieber Gott, wenn er gekommen wäre, neben ihr herging auf der ſchwarzbraunen Ackerkrume und in der rotgoldenen Sonne — lieber Gott, vielleicht hätte ſie ſich nicht ſo einſam gefühlt.

Und von der kalten, rotgoldenen Sonne überflutet läuft die ſtolze Karoſſe.

Sechſtes Kapitel

Die Klingel gellt durchs ‚weiße Haus‘. Ei Mordio! Jean, Joſeph, Henry! Wo ſteckt die Bagage? Bezahlt man die Clique mit ſchweren Franken und muß ſie aus allen Ecken und Enden zuſammenläuten. Parbleu, Domeſtiken! Jean! Der Herr und König brüllt nach dem erſten Frühſtück. Neun Uhr ſchlägt die Glocke.

Droben klappt eine Tür zu. Steinbruchkönig ſchurpt

über den Mosaikboden seines Ankleidezimmers. Den schwarzen Plüschschlafrock schlägt er um die hagere Gestalt und steht gebückt vor einem Wasserkranen, aus dem der kalte Strahl quillt. Ein Behälter aus weißem Milchglas fängt ihn auf. Und Steinbruchkönig tut, was er schon als Steinklopfer am Wasserstein seiner seligen Frau getan hat, er reinigt sich Mund und Zähne in dem frischkalten Wasser, und er sagt, daher käm's: er ist nie beim Zahnarzt gewesen. Seine Zähne blitzen gesund und weiß in dem runzelroten Gesichte. Kein Zahn fehlt, kein einziger. Er wird mit unversehrtem Gebiß sterben. Tritt vor den Toilettenspiegel und bürstet sich den weißen starken Schnurrbart. Die Haut ist rot bis in das buschige, schlohweiße Haar hinein. Eine fliehende Stirne mit zwei Stoßrecken, ein harter Schädel, der keine Kompromisse macht. Die Schnur des Schlafrocks zieht er über den hageren Lenden zusammen, geht, schleppt die Füße nach. Sie stecken in Filzgaloschen, aber das Vorderblatt ist mit Goldfäden bestickt. Als die erste Million gerundet war, hat die Frau selig diese Stickerei anfertigen lassen. Mit gesponnenem Gold! Sie waren ausgestellt in Brüssel im Paramentenhause Rue Leopold.

„Allons, Mirza!"

Der große, weiße russische Windhund mit den eingesunkenen Weichen, den Seidenzottelhaaren und dem aristokratischen Gang springt auf und dem Herrn voran. Mirza weiß Bescheid, Mirza ist gescheit. Sie springt an verschlossenen Türen empor, umklammert die Klinke mit beiden Pfoten — auf fliegt die Tür, krach! manchmal auch eine Vase oder Säule oder Schale zu Boden. Macht nichts. Wenn nur Mirza gescheit ist und ihrem Herrn die Türen öffnet. Hinter ihnen schleicht gravitätisch Jean, der Leibdiener, her und schließt.

Die selige Frau hatte einmal gesagt: „Lié, warum sollst du dich selber bemühen, wenn du Domestiken hast?" Er

ſtrengte ſich alſo an, ſeine eigene Bewegungsfreiheit einzuſtellen und wurde nicht fett dabei. Aber der Durſt blieb in gleicher Höhe. Er hatte ſich ein Kaſino bauen laſſen, wo Auserwählte mit ihm verkehren durften. Saß dort und trank ſchweigend zwanzig Glas Bier, zwanzig. Es iſt eine ſtrikte Zahl ſeit der erſten Million, die er rundete. Er ſagt, daß eins — auch nur eins — mehr ihm Beſchwerde verurſachen würde. Läßt ſich heimfahren, und dann wiſſen die Auserwählten, daß auch ſie das Lokal zu verlaſſen haben.

Alſo gehen die drei, der Hund, der Herr, der Diener, die lange Flucht der Zimmer und Korridore ab. Vom Ankleideraum in die Bibliothek, durch die Loggia ins Muſikzimmer, ins Zimmer der Dame, das verſtorben ausſieht wie ein Mauſoleum, und ins Speiſezimmer.

Der Alte ſpeiſt allein. Er hat's ſchon ſo gemacht zu Lebzeiten der ſeligen Frau. Er duldet keinen andern Verkehr um ſich, Geſchäftsſorgen, ſeine Hunde und Jean. Man kann nicht ſagen, daß die ſelige Frau unter ſeiner Abweſenheit gelitten hat.

Und der Herr ſtützt ſich in den Saffianſeſſel. Tee und geröſtetes Brot ſtehen neben ihm, auch Eier und kalter Aufſchnitt. Daneben Kaffee nach türkiſchem Aufguß, denn ſein Geſchmack am Morgen ändert ſich. Wenn die Erinnerung an den Hunger der Vergangenheit in ihm lebendig wird, greift er zu Schwarzbrot mit Gervais, trinkt Kaffee. Die Waſſerkaraffe dazu. Und nicht zu vergeſſen die ſilberne Platte mit den Briefſchaften, Zeitungen, meiſt Handelszeitungen, Bettelbriefe, auch Drohbriefe, Erpreſſungen. Er ſucht zuerſt nach den Lokalzeitungen, wählt das grüne Journal heraus, die „Senette". Die Vorkommniſſe in den drei Dörfern intereſſieren ihn. Er kennt ſie alle, die Namen, die Familienverhältniſſe, die Unternehmungen. Er iſt einmal

unter ihnen gewandert —. Lang iſt's her. Früher erzählte er gern davon. Es war ſchließlich ſeine Großtat, der immenſe Reichtum. Von der erſten Million ab ließ er die Sache auf ſich beruhen.

Lieſt behaglich und ſchnalzend. Er hat Erinnerungen, er ißt Schwarzbrot. Der Kaffee duftet. Mirza ſchnauft neben ihm auf dem Teppich. Die mit dunkelgebeiztem Birnbaumholz getäfelten Wände ſchachteln weit und impoſant um ihn wie Mauern. Die Silbergeſchirre prangen vom Büfett. Und ſonſtwie ſkandinaviſches Halbdunkel. Es iſt keine Morgenſonne, die den Raum hell macht.

Da ſchurpt Steinbruchkönig den Seſſel zurück. Das Journal ſchlägt er ſich aus der Hand aufs Knie, tritt Mirza auf die Pfote, daß ſie heulend aufraſpelt.

„Jean!" brüllt er, „Jean!"

Jean wird wahrſcheinlich im Dienerzimmer im Souterrain Kaffee oder Tee für ſich befehlen. Wie der Herr, ſo der Knecht. Wie kann alſo Jean hören, wenn der Herr brüllt. Er ſoll ſchellen.

Aber der Herr brüllt: „Jean!! Jean!!"

Zornrot, vielmehr blau, eine ſchwache Nuance blau, nicht übermäßig, aber ſie genügte zu einem Gehirnſchlag.

„Jean!!"

Da überwindet Mirza ihren Schmerz in der Pfote und erinnert ſich ihrer Geſcheitheit. Wenn der Herr „Jean" ruft, muß ſie klingeln. Hebt ſich in ihrer ſchlanken, eingeſunkenen Länge empor und mit ganzer Senkung auf den Knopf der Klingel. Sie ſchrillt, ſie raſſelt, ſie lärmt.

„Jean!!" brüllt der Herr. Da ſchleicht Jean herein und reißt das Tier von der Schelle.

„Filou! Taugenichts! Rüpel!" tobt der Herr.

„Nun bin ich ja da!" ſagt Jean beruhigend.

„Du bist da, ja! Wenn ich eine Pistole hier hätte, würde ich dich umschießen."

„Wünscht Monsieur Schokolade?"

„Schokolade! Ich lasse dich hinausschmeißen!"

„Monsieur soll sich nicht echauffieren. Das Blut ist gar sehr im Kopfe, man wird mal wieder viel massieren müssen."

„Was eine Frechheit! Bezahlt man die Clique, um einem Kolleg zu halten? Sie ziehen morgen! Entlassen! Schluß! Haben Sie verstanden?"

„Jawohl, Monsieur."

Wenn Jean dürfte, würde er lächeln. Am Abend wird der Herr ein Goldstück vor ihm — fallen lassen, und das ist Sühnegeld. Auf diese Weise ist Jean schon öfters „entlassen" worden.

Der Herr klopft auf das Zeitungsblatt. „So etwas muß ich natürlich durch die Zeitung erfahren. Man hat Domestiken, die zeitweise in Brasilien wohnen."

„Man will Monsieur Lié nicht vorgreifen —"

„Weiß der Diener Jean vielleicht, wo Monsieur Lié ist? Ich weiß es nicht."

„Monsieur ist gestern am Abend noch mit dem Auto weg."

Da gießt der Herr sich Kaffee ein, schmiert fingerdick Käse auf die Schwarzbrotschnitte, und Jean darf eine Weile zuschauen, wie der Herr seinen Appetit stillt. Dann fragt der Herr: „Wer ist Bas rose?"

„Eine Schenkwirtin in Lalaing, Monsieur."

„Weiß ich! Ist die Tochter hübsch?"

„Die Freier von drei Dörfern halten sie für etwas Superbes."

„Dreist."

„Im Gegenteil, Monsieur."

„Landgans?"

„Gar nicht, Monſieur."

„Biſt du verliebt, Narr?"

„Da Monſieur nicht will, daß ich mich verheirate —"

„Biſt du verrückt? Wenn mein Diener Jean heiratet, iſt er entlaſſen. Weiter kümmert's mich nicht."

„Jawohl, Monſieur."

„Willſt du ſie heiraten?"

Da läßt Jean den Mund weit offen und hat keine Faſſung mehr. Der Herr fährt fort: „Ich richte euch ein. Nach Brüſſel ſchicke ich euch, hier heraus müßt ihr ſelbſtverſtändlich. Gehe und rufe mir die Bas roſe!"

„Pardon, Monſieur."

„Geh und rufe die Bas roſe!"

„Monſieur, pardon —"

„Mirza, ſchmeiß ihn 'raus!"

Da verſchwindet Jean hinter dem Ofenſchirm am Kamin und ſagt von dort her: „Sie wird nicht kommen, die Bas roſe."

Steinbruchkönig ſteht auf, ſchlägt den Schlafrock feſt um die Lenden, geht bis zum Ofenſchirm, gefolgt von Mirza.

„Warum meinſt du, daß ſie nicht kommt, mein Sohn?"

„Sie wird Monſieur ſagen: Rotſtrümpfchen will keinen Diener, wenn —"

„Wenn?"

„Wenn Monſieur geſtatten, daß ich's draußen vor verſchloſſener Tür ſage."

„Sage es draußen vor geſchloſſener Tür, mein Sohn. Mirza und ich können uns nicht immer beherrſchen. Aber wenn du hier bleibſt und Mut haſt," er fingert an ſeiner Weſte, legt die goldene Uhr auf ſeine Hand, „hier!"

Jean hat Mut und bleibt und ſagt: „Wenn ſie den Herrn haben kann!"

Da lacht der Steinbruchkönig, daß ſeine Schnurrbart-

büſchel wehen und Mirza ein Gebell erhebt. Geht und wirft ſich wieder in den Seſſel.

„Komm heraus, Filou! Weißt du, warum Monſieur Lié nicht zu mir kommt und mir von der Geſchichte ſpricht? Eine Heirat würde er wohl mit mir beſprechen kommen, meinſt du nicht?“

„Gewiß, Monſieur.“

„Eine Liaiſon beſpricht man nicht.“

„Gewiß, Monſieur.“

„Scheinheilige Fratze! Willſt du wohl ſprechen wie du denkſt!“

„Ich meine, dann hätte Monſieur Lié ſie geſtern nicht mit der Herrſchaftskutſche vom Gericht abholen laſſen.“

„Es iſt doch beſſer, du gehſt jetzt hinter die verſchloſſene Tür.“

Da geht Jean ohne Beſinnen hinter die verſchloſſene Tür. Der Alte hockt zuſammen. Die blaudurchſetzte Röte kreiſelt ihm bis tief in den Schädel hinauf. Wagt er das! die Baſe in der Wappenkutſche! Wenn die das in Izelles wiſſen, ſetzt ſich die Diableſſe nicht mehr hinein. Und heute kommt er nicht. Hält es nicht der Mühe wert. Darüber ſpricht man nicht. Eine Liaiſon. Aber die Wappenkutſche! Gewißheit. Mordsbleu! Jetzt flucht der Alte wie ein Steinmetz, ſtürzt ans Telephon. Hier! Holla! Hurtig! Sakri! Wo iſt Monſieur Lié? Nicht da? Wo? Wo? Wo? Ausgefahren, nicht zurück, hol' euch alle —

Er ſtapft durch das Zimmer, auf, ab, auf, ab. Mirza in gleichem Schritt und Tritt. Als er dann ſteht, mit hängenden Armen, da legt ſie ihm die kalte Schnauze in die Hand.

„Jean!“ brüllt er, „Jean! Jean!“

„Ergebener Diener! hier iſt er.“

„Schleunigſt zum Chauff', unverzüglich ſoll er nach Izelles und Mademoiſelle herholen, unverzüglich!“

Dann liegt er im Seſſel und ſchnauft, und Mirza ſchnauft auch. Auf dem Kamin ſteht ein Nordſeefiſcher und grinſt. Es iſt eine ſtumme und wüſte Geſellſchaft. Steinbruchkönig nimmt das Rumfläſchchen vom Teebrett, gießt ein paar Tropfen auf Zucker und knuſpert. Es beruhigt ihn, das Knuſpern. Er greift nach dem Briefſchneider, ein neapolitaniſcher Dolch mit Alabaſtergriff. Das Papier raſchelt. Er lieſt Briefe. Dann wirft er den Briefſchneider auf die Platte, daß er klirrt. Die Ungeduld zupft und zerrt in ihm. Die Juliette wird doch nicht etwa —. Dann mag ſich der Chauff' hüten. Wenn der Herr befiehlt, der oder jener wird hergeholt, dann hat er ihn zu liefern, tot oder lebendig, ohne Verzug. Sollte alſo die ſchöne Diableſſe, die auch ihre Stoßzähne hatte, nicht —.

Töff! Töff! Töff! Und durch die Anlagen die Dreiklangtrompete. Wahrhaftig, der Menſch fährt das maſſive Tourenautomobil, das gelbe, die Arche Noah! Lié iſt demnach mit dem Zweiſitzer fort. Da er nicht das Dienſtauto benutzt hat, gedenkt er auszubleiben. Warum? Was ſinnt er? Dieu! Er ſoll keine Faxen machen!

Der Alte ſitzt und trommelt auf den Tiſch, ſchlägt auch ab und zu mit der flachen Hand auf. Im Vorzimmer Kleiderrauſchen. Jean wirft die Tür auf. Mademoiſelle kommt eingehüllt im Staubmantel und Kapuze. Sie iſt noch im karmeſinfarbenen Morgenkleid.

„Aber, aber cher papa —"

„Ach was, cher papa! Da leſen Sie einmal die blamable Gerichtsſache."

„Zuerſt möchte ich Platz nehmen, ich habe noch Herzklopfen. Wenn ich nicht geglaubt hätte, Sie lägen tot, wäre ich nicht gekommen, cher papa."

„Der Chauff' hatte Befehl —"

Da legt ſie ihm ſanft die Hand auf den Arm.

„Sie können Hunden und Dienern befehlen, wie Sie wollen. Nehmen wir alſo an, Sie lägen tot, und ich wäre hier. Bitte!“

Er knurrt. Vor der Intelligenz, wenn ſie ſo ihm konträr in ſeinen Redensarten geführt wird, beugt er ſich. Mademoiſelle ſetzt ſich an den Tiſch, befühlt die Kaffeekanne. „Ob ſie noch warm iſt?“

„Jean! Kaffee!“

„Schreien Sie nicht, cher papa, es iſt ein Zeichen, daß Ihre Domeſtiken nicht hören.“

„Sie könnten mich mit Ihrem ſüßen Gleichmut und wiſſen Sie, mit dem ewigen cher papa choleriſch machen. Da leſen Sie doch, chère Juliette.“

„Das alles weiß man doch ſchon vor der Zeitung.“

„Und es echauffiert Sie nicht?“

„Unſer lieber Lié hat ſich blamiert, oder —?“

Da beugt ſich der Alte aufhorchend zu ihr hinüber. „— er gedenkt ſie wirklich zu heiraten. Hat er mit Ihnen geſprochen?“

Der Alte dehnt ſich im Seſſel.

„Tiens, tiens! Er hätte mit mir geſprochen. Cher papa, ich heirate die Schenkwirtstochter, habe die Güte, uns vierzehn Millionen gutzuſchreiben,“ lacht erboſt, es hallt wie Steinwürfe gegen die Wände.

Mademoiſelle ſagt: „Er hat nicht mit Ihnen geſprochen. Das genügt. Wenn er honette Abſichten hätte, würde er gekommen ſein. Strengen wir uns alſo für eine Choſe, die er nicht für dringend hält, nicht zu ſehr an. Es iſt unerhört früh am Morgen. Sie dürfen ſich nicht angewöhnen, Leute aus dem Bett zu holen, cher papa.“

Cher papa wütet noch im ſtummen Nachſinnen.

„So ausgemacht günſtig kann ich die Anzeichen nicht finden. Wo voyagiert der Sohn jetzt? Er wird mit ihr flüchten. Er bereitet etwas vor, glauben Sie mir's, Juliette."

„Ah nein! nichts von alledem. Das tut Lié Macq junior nicht. Er iſt zu korrekt. Es iſt ihm ſchon bitter genug, daß ſein Name im Prozeß ſteht, und unter ſolchen Umſtänden. Er wird keine neue affaire scandaleuse hinzufügen. Alles Laute und Öffentliche verurſacht ihm Pein. Er wird ſich innerlich martern und nach außen geglättet ſein. Es ſoll Leute geben, die zu ihrem Troſte im Leid mitteilſam ſein müſſen. Ich verſtehe aber, daß es Menſchen gibt, denen es Überwindung koſtet, ihre Bekümmernis zu enthüllen. Ja, ſehen Sie, petit papa, ſo müſſen Sie Ihren Sohn nehmen." Und liebenswürdig boshaft mit einem lächelnden Seitenblick auf ihn: „Die Familiennatur konſtruiert bisweilen ſo ſtarke Kontraſte. Enfin, der Sohn iſt kein klaſſiſcher Held aus der Äneide. Er iſt ein Kind unſrer Zeit. Stark korrekt. Und ſehen Sie, darum iſt er auf einen Tag oder zwei geflüchtet — vor Ihnen, vor mir und ganz beſtimmt vor ihr. — Jean!" winkt ſie dem Eintretenden mit beiden Händen. „Kommen Sie ſchnell, ich bin noch nüchtern." Nimmt ihm die Kanne von der Platte. „Adieu, Jean!" Da weiß der, daß er gehen muß. Steinbruchkönig ſchlürft den Reſt aus ſeiner Taſſe.

„Das iſt klug, das iſt geſcheit, Sie ſind ein ſcharmantes Köpfchen, Juliette. Drei Motive. Ganz prächtig. Wir wollen ſehen." Er beginnt wie bei einem Rechenexempel an ſeinen Fingern zu zählen, zunächſt am Daumen. „Er flüchtet vor mir. Er wird ſich denken: der Alte wird mir choleriſch, denn auf alle Fälle blamiert man ſich nicht mit einer Schankmamſell. Unſer Name ſoll im Steinbruchlande nicht nur reich, er ſoll auch vorbildlich ſein. Zweitens: er flüchtet vor dieſer Bas roſe. Très bien, fort bien! Man muß

vorderhand die Affäre etwas einschläfern lassen. Ich meine, so denkt er, der Sohn. Doch weiß ich's nicht genau, wir verkehren nur oberflächlich. Aber drittens! Sacrebleu! drittens. Vor Ihnen! Passen Sie auf, Juliette, jetzt werde ich cholerisch. Ja, ja, ja, er soll wie Kain flüchten und sich verstecken vor Ihrem Angesicht. Er weiß doch, daß er Rücksichten auf Sie nehmen muß. Aber Sie, Juliette, Sie sind an allem schuld! Warum machen Sie nicht Schluß? Sie sollen ihn doch heiraten —"

„Pardon, ich pflege nicht meine Freier polizeilich zu requirieren," und bezaubernd lächelnd, „ich kann doch warten!"

„Eh nun, jawohl, ich werde mir ihn kaufen, den Schlingel, ich werde mit ihm parlieren, passen Sie auf. —" Sie hebt abwehrend die Hand.

„Gar nicht werden Sie! Im Gegenteil werden Sie alles tun, einer Aussprache mit ihm zu entgehen. Wenn er nach Ihnen fragt, werden Sie beschäftigt sein, wenn er Ihnen schriftliche Mitteilungen macht, werden Sie tun, als seien sie ungelesen. Sie werden die Existenz des Sohnes scheinbar vergessen, aber nicht, weil Sie zürnen, sondern weil Sie der ganzen Chose gar keine Bedeutung beilegen —"

„Oho!"

„— gar keine Bedeutung! Nur dadurch halten Sie die Angelegenheit im Niveau einer Liebschaft linker Hand, einer Liaison, die man nicht ernsthaft bespricht! Ganz einfach: Sie nehmen dadurch dem Verhältnisse die ehrbare Bedeutung, und darüber kommt eine ästhetische Natur wie die Liés nicht hinweg. Nur keine Szene, keine — männliche Aussprache! Das führt ein katastrophales Ende herbei. Ich halte für möglich, daß Lié mit erhitztem Kopfe hingeht und sein Kavalierwort verpfändet. Eh bien, lassen wir's nicht bis zum erhitzten Kopfe steigen."

„Nehmen wir an, mit erhitztem Kopfe wird er sich mir verpfänden! So, wie ich ihn kenne —"

„Da Sie doch oberflächlich mit ihm verkehren!"

Vor diesem Einwand kippt der Alte zusammen. Bon, bon, diese Juliette ist ein süperbes Köpfchen, ein gestreiftes Teufelchen — nicht mit Unrecht. Also muß man sie machen lassen. Er hört andächtig zu. „Ich bin nicht für die Rücklösung par force. Man muß jedes Ereignis, und besonders Ereignisse der Seele, sich ausleben lassen. Man muß Gewitterladungen, die mit tausend Volt daherstürmen, ihre elektrische Spannung nehmen. Man muß überhaupt niemals eine Sache wichtig nehmen, die man aus der Welt schaffen will." Sie lächelt lieb. „Man kann so scharmant etwas Horrendes todgleichgültig machen, aber tot! Ja, sehen Sie, wir Menschen sind doch nun so. Ein Ereignis, das aller Welt gleichgültig ist, ist eben kein Ereignis mehr. Und welches Ereignis unsrer Seele würde uns noch Freude machen, wenn's überhaupt keines ist. Eh bien, schweigen wir dem guten, korrekten Lié sein großes Interesse an seiner Herzensangelegenheit tot. — Noch ein Täßchen, cher papa?"

„Uff, lala! mon enfant, was bist du gescheit! Ich alter Bär kann nicht so fadenfein denken, ich habe meine Tatze und schlage tot, mausetot. Nachher bezahle ich aber die Begräbniskosten."

Mademoiselle schiebt ein Stückchen geröstetes Brot zwischen ihre Lippen, knuspert.

„Lassen Sie mich also machen."

„Sie wollen machen — was?"

„Ich muß ihm doch Gelegenheit geben, sein Verhältnis in Ehren fortzusetzen."

Der Alte hebt sich im Sessel empor, daß die Armlehnen quietschen und krachen. Auch Mirza springt auf die hohen Beine.

„Das Verhältnis — wie? was? fortsetzen! In Ehren! Juliette, passen Sie auf, ich werde choleriſch!"

„O nicht doch!" Sie ſtreichelt ſeine aufgequollene Hand. Ihre Kinderſtimme iſt ſüß wie bei einer Nikolausbeſcherung. „Was hätten wir denn gewonnen, wenn wir Gegenſätze ſchaffen und Widerſprüche heraufbeſchwören? Solche Dinge können auch ſchließlich einen Korrekten zum Ausfall bringen. Machen Sie ſich einmal eine Idee davon, wie er nun dieſes Verhältnis fortſetzen muß. In der Schenke Bas roſe wird er ſitzen und Bier trinken, oder im Hausgang ſtehen und die Wände ſchaben, oder vielleicht ein Rendezvous im Feld von Waterloo. Man wird ihn im Schatten der Häuſer und einſamen Ecken ſtehen ſehen. Man wird in den drei Dörfern von dem Freier Lié Macq reden wie von dem Freier Pierre Boutin oder Mathieu Poliart oder ſonſtwer aus dem Plebs. Fi donc! Das wollen wir nicht, pas? — Eſſen Sie, cher papa, Sie trinken zu ſtarken Kaffee. Ich werde alſo Lié bitten, daß er ſeine Rendezvous in Ixelles in unſerm Hauſe gibt. Ich protegiere nicht, noch lehne ich ab, ich wahre ganz einfach die Ehre des Namens — den ich einmal tragen ſoll."

Damit ſteht ſie auf, tritt ans Fenſter zwiſchen die Vorhänge, ſchiebt ſie weit zurück. Sie hat entſchieden und beſtimmt geſprochen. Hinweggehuſcht iſt das Lächeln. Aber man ſoll an dieſem Geſicht nicht ſehen, wieviel an Güte von ihm übrig bleibt, wenn das konventionelle Lächeln hinaus iſt, darum tritt ſie ans Fenſter. Auch ihre Stimme verrät nichts. Sie iſt auf den einen unvergänglichen Ton geſtimmt, der auf alle Gelegenheiten paſſen muß.

Steinbruchkönig ſieht baß verwundert auf.

„Du biſt ein unheimlich kluges Mädchen. Du wirſt alſo das Paar kuppeln und warten, bis er überdrüſſig wird. Wenn du nur nicht dennoch falſche Rechnung machen wirſt."

„Gewiß, es ist eine Balance auf der Nadelspitze. Aber mag es so sein! Der Einsatz ist hoch, darum spiele ich va banque. Wir haben da ein durchaus falsches Proverbe: Les extrêmes se touchent. Gegensätze ziehen sich nie an, sie werden aufeinandergeworfen wie Petarde auf Stein und Eisen, das eine explodiert, während das andre kalt und unberührt bleibt; oder wie Funken im Stroh, das Stärkere entzündet das Schwächere. Aber es ist immer das Gewaltsame, das die Anziehung forciert. Harmonische Verhältnisse schaffen sich nur Gleichgeartete, denn das Forcierte fällt auseinander, sobald das Gewaltsame und Aufgepeitschte und Explodierende heraus ist. Ich werde das so machen. Ich werde sorgen müssen, daß Lié Macq seine Liebe zu der Schenkwirtstochter nicht mehr romantisch sieht, daß sie kein Klärchen für Egon von Flandern ist. In unserm Milieu will ich sie ihm zeigen!" und nun ist in ihrem Gesichte und in ihrer Stimme wieder die glockenhelle Liebenswürdigkeit. „Wenn das seinen Rausch überdauert —!"

„Wenn Sie nur nicht falsche Rechnung machen!"

„Es wäre das erste Mal."

„Tiens, tiens, Sie Satanchen —"

„Halt!" Sie drängt in die Gardinen, sie sieht hinunter in den Park, und sehr gelassen und leichthin: „Cher papa, da ist er."

„Der Sohn?"

„Im Auto."

„Führt selbst?"

„Und in Autogarnitur. Er hat den Kopf nicht verloren und Toilette gemacht. Korrekt wie immer. Die Anzeichen sind gut."

„Die Anzeichen sind schlecht, meine Liebe!"

„Warten wir ab."

„Wird er kommen?“

„Er wird ſich umkleiden, er wird frühſtücken und ſich — vielleicht — bei Ihnen melden laſſen.“

In den Vorräumen ſtarkes Geräuſch, vornehmlich von der Loggia her. Lié Macqs Stimme. Er ſpricht mit Jean. Steinbruchkönig ſpringt auf.

„Nun, wie ſtehen die Anzeichen? Er kommt! Er frühſtückt nicht, er macht nicht Toilette. Ah voilà, Ihre Rechnung hat ſchon den Additionsfehler!“

Da iſt ſie neben ihm. Ihre zierliche Hand kneift um ſeinen Arm wie eine Zange.

„Ganz und gar nicht. Die Rechnung wird bloß ſchleuniger beglichen, als ich annahm. Tant mieux! Laſſen Sie mich machen, ungehindert, heute und allemal. Und bitte,“ ihr bezauberndſtes Lächeln kräuſelt den Mund, „nicht vorzeitig choleriſch werden. Au revoir, cher petit papa!“

Sie ſchlüpft ins Zimmer der ſeligen Frau ein, juſt als Lié Macq die Portiere zurückſtreift und haſtig weiter will. Steht dann und iſt nicht überraſcht. Er iſt noch im Automantel und Kappe.

„Guten Morgen,“ ſagt ſie, „von Jean wiſſen Sie, daß ich hier bin, Lié. Sie ſind erſtaunt, ich auch.“

„Guten Morgen,“ ſagt auch er, ernſt, ſchwer, faſt feierlich, wirft die Kappe auf den nächſterſten Stuhl.

„Es iſt hier wie in einer Gruft,“ eilt ans Fenſter, zieht die Stores auf, es wird nicht heller. Der Himmel iſt trüb. „Ich möchte zum alten Herrn.“

„Ich komme vom alten Herrn.“

„Was geht hier vor?“

„Könnte ich berechtigterweiſe fragen. Sie wiſſen, wie ich hierher komme.“

„Was hat man Ihnen geſagt?“

„Glauben Sie, daß man mir mehr ſagen kann, als ich ſchon weiß?"

„So könnten S i e mehr ſagen, als man erſt wußte — vermutlich."

„Streiten wir uns nicht, es iſt noch früh am Morgen und ich bin quaſi nüchtern. Sie werden begreifen, ich habe eine große Sehnſucht nach meinem Frühſtückstiſch. Alſo sans phrase, Sie wollen zum alten Herrn und Lärm machen." Sie bemerkt, daß er bleich und übernächtigt iſt. Im Begriffe, an ihr vorüberzugehen, ſagt er: „Wenn er Lärm macht, werde ich ihn verlaſſen. Ich weiß, was mir bevorſteht. Es iſt auch nur eine Sache pro forma, die ich jetzt tue. Mein Entſchluß ſteht feſt — unter allen Umſtänden."

„Legen Sie vorerſt Ihren Mantel ab, mon ami." Sie iſt ſchon bei ihm und löſt ihm die Knöpfe. Eine Wolke von Vornehmheit und Eleganz webt unſichtbar um ſie. Es iſt ſehr wohltuend und beruhigend. Sie ſpricht beherrſcht, gelaſſen und freundſchaftlich mit ihm. Sie ſchläfert ſein Ungeſtüm ein. Sie zieht unmerklich die Linie der Konvenienz, über die er hinauswollte. Er büßte ſeine Eile ein, und das iſt ihr erſter Erfolg. Er denkt, daß er mit ihr über ſeinen Entſchluß reden könnte. Da kommt ſie ihm vor.

„Sie wollen zum alten Herrn und kategoriſch erklären: Ich heirate das Mädchen aus der Schenke! — O, Lieber, es iſt furchtbar einfach, er wird viel Lärm machen, bis ihn der Schlag trifft. Was haben Sie gewonnen? Ich verſtehe Sie, Lié, Sie wollen — von den Umſtänden — gezwungen — ehrlich und gentlemanlike ſein. Aber nur ſcheinbar zwingen die Umſtände Sie."

„Juliette, ich bitte. K a n n ich noch warten?"

Sie lauſcht. Kaum merklich zuckt ihr dünner, fein geſchnittener Kopf hell horchend auf. Ein Klang iſt in dieſer

Stimme. Was für ein Klang? Eine Unſicherheit, oder auch Neugierde, oder eine leiſe Hoffnung. War es ein Proteſt oder — eine Frage? Kann ich noch warten? Ob da noch eine Möglichkeit ſei? Die Möglichkeit zu zögern!

Da ſagt ihm Mademoiſelle, es ſei Pflicht zu zögern. Nicht jetzt ſei der Augenblick, ein heißes Eiſen zu ſchmieden.

„Juliette, der Augenblick iſt jetzt, weil die Öffentlichkeit jetzt da iſt.“

„Muß die Öffentlichkeit wiſſen, daß es zwiſchen Vater und Sohn Lärm gegeben hat, mon cher?“

„Sie muß wiſſen, ob ich einem anſtändigen Mädchen die Ehre nehme oder nicht.“

„Geben Sie ihr alle Ehre — ſolange Sie wollen.“

Er ſtutzt. Er ſieht ſie an, mißtrauiſch, dann fragend, ganz dringend und ſehr in verhaltener Aufregung.

„Ohne mit dem alten Herrn Rückſprache zu nehmen? Haben Sie Order von ihm?“ Sein Blick fährt jäh nach ihr. Hinter dem dunkel umränderten Kneifer lodert es düſter. Noch bleicher erſcheint gegen das tiefſchwarze kurze Haar ſeine Geſichtshaut. Mademoiſelle ſucht ſich den Armſeſſel der ſeligen Frau mit dem ſeidengeblümten Kiſſen und ſetzt ſich.

„Halten Sie es für möglich, daß der alte Herr ſolche Order gibt?“

Da iſt Lié Macq entwaffnet, geht im Zimmer auf und ab, bleibt dann hinter dem Seſſel ſtehen, lehnt ſich dagegen.

„Ohne Umſchweife, Juliette, wird man es im ‚weißen Hauſe‘ dulden, daß das Verhältnis weiter geht?“

„Man glaubt nicht Anlaß nehmen zu müſſen — etwas zu merken.“

„Nach alledem?“

glänzen ſchon. Und ihr ſiegendes Lächeln leuchtet wieder. La belle Diablesse! Wer kann wider ſie ſein! Sieg!

Die ſelige Frau auf der Plakette weiſt auf ihr totes Herz. ...

Die Stimme Mademoiſelles ſpricht hell.

„Lié, wenn Sie mir geſtatten wollten, Ihnen zu Hilfe zu kommen —."

„Auf welche Art?" fragt er kurz.

„Ich möchte nicht, daß man ſich in Ecauſinnes erzählt: da und dort ſieht man den Lié Macq mit der Bas roſe. — Wenn Sie wollen, können Ihre Zuſammenkünfte bei uns ſtattfinden."

Sie ſtockt. Er fährt herum. Seine Stirne iſt zornrot.

„Auf daß ich mich nicht kompromittiere! Danke Ihnen!"

„Sie werden mir danken, wenn — Sie kommen."

„Rechnen Sie nicht darauf."

„Sie werden kommen!"

„Quälen Sie mich nicht. Ich kenne Ihre Abſicht."

„Sie quälen ſich ſelbſt," und leiſer zu ihm: „Es geht doch wohl nicht an, daß Sie in der Schenke ſitzen."

Da ſtürmt er an ihr vorüber in den Armſeſſel der verſtorbenen Frau, birgt ſein Geſicht in den Händen. Er iſt faſſungslos. Sie gleitet zu ihm. Ihre leiſe Stimme zittert: „Ich werde immer warten — wann Sie wollen, mein Freund."

Einen Augenblick liegt ihre Hand mit leichtem Drucke auf ſeiner Schulter. Und gleitet an ihm vorüber. Ein feiner Duft zieht mit ihr. Er hört fern das Verrauſchen ihres Kleides, ihr leiſes Schreiten — in der Loggia — im Korridor — die Glastür klirrt fein — — und nichts mehr. Er iſt allein.

Ein leiſer Wind ſtreicht an den Scheiben hin. Sie raſſeln im Blei. Aus den Nebelkappen taumelt eine Motte auf, irrt, wirrt wie ein grauer Fetzen, abgeriſſen vom verſtaubten

und in den Erker dort führen, wo ein Kinderbettchen steht — Ihres! Es hat kein Kind des ‚weißen Hauses' nach dem mehr darin gelegen. Sie sind der einzige geblieben. Sie sind der König im Land. Und nun soll diese Mutter umsonst das Kind, das Kind, das ein König werden soll, zur Welt gebracht und in diese Wiege gelegt haben?"

„Hören Sie auf!"

Der Sessel erschüttert unter seinem jähen Aufschnellen. Von der Aufregung geworfen, tritt er von dem Mädchen weg, tappt irr und wirr und ist dann im Erker und steht vor den farbigen Fensterscheiben, ganz steinern und innerlich fassungslos steht er.

Hinter ihm schwebt Mademoiselle, leicht und graziös auf Fußspitzen. Ihr Gesicht ist fast unkenntlich. Die konventionellen Linien wirren nicht darin. Es ist unbeherrscht und wahr und von einem traurigen Ernst überschüttet. Die gleißende Liebenswürdigkeit, die so viel Herzenskälte ausstrahlt, ist dahin. Dieses Gesicht trägt den Abglanz der leisen Melancholie des Zimmers. Ein mächtiges Gefühl pulst in ihr empor. In dem vergilbten Tageslicht, in der verstaubten Ruhe und dem abgestorbenen Leben dieses Raumes werden die stillen Stimmen der Seele wach, und es wird eine Weichheit und Güte, und es wird das tiefe sehnende Fordern einer stolzen Natur, die zwei Menschen am Fenster im stummen Ringen. Aus den farbigen Scheiben gleiten zauberische Reflexe über sie hin. Sie stehen wie Schatten, ihre Schultern ragen in gleicher Höhe. Schön und groß und stolz! Da wogt das Herz der Diablesse in jagenden Schlägen. Sie wird so erbärmlich sein und mit dem Mädchen aus dem Volke die Konkurrenz wagen. Und ihr Trost ist: daß niemand wissen wird, wie erbärmlich sie wurde! Niemand! Auch wenn der Sieg auf ihrer Seite blieb. Und ihre gleißenden Waffen

„Wenn ich's noch erlebe!"

Da ſtöhnt Lié Macq tief und laut — und der ſpukhafte Zauber iſt zerriſſen. Er ſpringt auf, er geht durch den Raum, ſeine Schritte dröhnen, ſein Kopf glüht, die Gedanken darin hämmern. Was will er tun? Weiß er, was er tun will? Kennt er's in ſeiner wahren Geſtalt? Wär's nur die Liebe in ihrem poetiſchen Schimmer! Wär's nicht die Kluft auch, die erſt zu ihr hinüber zu überbrücken iſt! Die innere Kluft, die kein kühner impulſiver Gewaltſtreich überbrücken kann: Die Ungleichheit der Gedanken, Ideen, Lebensanſchauung, der Erziehung, geſellſchaftlichen Stellung — alles Dinge, die teils nie ſich erfüllen werden, teils durch eine lange Kette von Opfern erſt zum Einklang kommen. Seine Blicke werden geſchärft ſein und ihre Äußerungen dahin prüfen, ob ſie aus der Niedrigkeit kommen, die ihre Sphäre war. Wo ſie ihn abſtößt, wird er Gemeinheit ſehen, wo ihr Handeln und Sinnen ihm konträr iſt, wird er die Wege ſehen, die ſich zwiſchen ihnen beiden immer abzweigen, der ihrige zur Tiefe hin; denn die Tiefe hat magnetiſche Kraft, und es wird immer einmal eine Stunde kommen, wo ſie ihr Eigentum zurückfordert. Und wäre nur die Liebe in ihrem poetiſchen Schimmer! Aber die Geſtalten, die er voll Abneigung ſieht, hocken um ſie: die Bevölkerung der Schenke Bas roſe! Die wird ſeine Hochzeitsgabe ſein! Und wenn er ſie vergoldet und in Fülle und Reichtum ſetzt, ſie werden die Mühlſteine ſein, die ihn hindern ſich auf der Hochſee geſellſchaftlicher Stellung zu halten, ſie werden da und dort auftauchen zum Fluch der Lächerlichkeit für ihn, zu Ärger und Verdruß. Was alte, vernarbte Hände in blutiger Arbeit errungen haben, ziehen dieſe Mühlſteine wieder hinab in den Grund.

Und noch ſpricht die alte, glückliche Stimme: Wenn ich's noch erleben könnte!

Und mit dieſer Stimme ſprechen ſeine aufgejagten Gedanken: Wär's nur die Liebe in ihrem poetiſchen Schimmer!

Und Stimme und Gedanken quälen ihn ſehr. Seine kühnen Vorſätze kommen ins Wanken, ſtürzen. Hinaus aus dieſem Raum, aus der verſtorbenen Stille. Leben will er, leben! Die Tür hallt hinter ihm zu, der Schall pocht wie Hammerſchlag in die verſtaubte Ruhe. Ein Flüſtern weht noch und Küſſe und Seufzer und Tränen.

Er eilt durch die Säle und Korridore. Der Prunk um ihn ſtellt ſich hoffärtig zur Schau. „Wirf ihn ab!" fleht hinter ihm ein Stimmchen, warm und ſtürmiſch, wie himmelhochjauchzende Liebe fordert. Wirf ihn ab! Wirf ihn ab!

Da ſtampft er mit dem Fuße auf. Das kann er nicht! Das will er nicht! Er liebt, was ſie haßt. Er haßt, was ſie liebt! Gibt's einen Weg herüber, hinüber zum Haſſen und Lieben, zum Lieben und Haſſen? Nie! Nie! Wirf ihn ab! Wirf ihn ab! Wirf ihn ab! ruft's noch hinter ihm. Da flieht er und verläßt das Haus.

Der Geiſt der Frau aus dem ‚weißen Hauſe' aber ſchreitet durch die Träume der ſchönen Diableſſe und ſpricht: Freue dich!

In den Steinbrüchen ſagen ſie: „Das rote Auto ſteht in der Remiſe ein, wird alſo der Monſieur Lié retour ſein!!"

Einige rufen aus der Kuhle zum Steinmetzplatze hinauf: „Haïe, wird man jetzt bald Har oder Hotte wiſſen, ſo wie jetzt das Schaischen vom ‚weißen Haus' laufen wird."

„Und wieviel Franken ihm 'n Rotſtrümpfchen wert iſt."

„Je nachdem er's bezahlt," ſagt der Weinerich, zuckt die Schulter, „iſt das Rotſtrümpfchen ein' fein' Partie. Wenn's mich wollt', ich hätt' nix dagegen."

„Der Marbaix, der Narr, auch nicht."

„Sie wird doch keinen Verrückten wollen."

Thymian Taſſignon blinkert ſein dreiſtes Lachen.

„Dann wird der Weinerich Polier, wenn man so quasi angeheirat' ist ans ‚weiße Haus' —" bricht jäh ab, bückt sich über die Blöcke. Lié Macq, der Sohn, steht auf dem Platze, plötzlich, man hat ihn nicht kommen sehen. Vielleicht hinter den aufgeschichteten Blöcken her, die unbehauen und glanzlos aufgeschichtet liegen. Oder vom Schuppen her, wo das Handwerksgerät untergebracht liegt, oder vom Gerüst des gewaltigen Ausladekranens her, der an klobigen Eisenketten über der Kuhle hängt. Aber nun steht er da, unvermittelt. Stumm und unter Ächzen geht die Arbeit weiter. Man wagt nicht aufzusehen, so weiß man nicht, wie der Blick ist, der über die gebückten Rücken hinfährt. Man hört dann Schritte, seine Schritte, stolz und kräftig. Als sie längst verhallt sind, wagt man noch nicht, die gebeugten Gesichter aufzurichten. Man raunt sich leise Worte zu.

„Wenn er's gehört hat, weiß er's jetzt."

„Hein ja, man muß den großen Herren schon mal auf eine Art die Wahrheit beibringen, Mordsbleu!"

Der ‚Athlet' schwingt den Hammer, wirft ihn über die Schulter. Auf seinen nackten Armen schwellen zu dicken Striemen die Muskeln und Adern. „Wenn große Herren einen Pieps sagen, tanzt alles nach ihrer Flöte. Wie war's denn mit dem Rotstrümpfchen, meiner Treu? Es hat schon im Gefängnis gesessen, da stellt sich der Monsieur hin und sagt: Ich war in der Zeit bei ihm! Buff! man glaubt's ihm eins zwei drei. Dem Rotstrümpfchen wird's Gefängnis aufgemacht, und was geschieht dem ‚Ziegendudu' und der el Patie? Sie hocken heut noch. Und wenn el Patie nicht bald ihren Mund auftut, bleibt sie im Loch sitzen, haïe."

Da schwingt sich Weinerich auf den Block, verschränkt die Arme. „Warum meint ihr, daß el Patie ihr' Mund nicht auftut? Ihr könnt's doch nicht wissen. Sie hat doch

keinen totſchmeißen gewollt. Dafür kennen wir el Patie doch!"

„Eh, was hat ſie denn gewollt?" fragen ein paar andre und machen ſich in Weinerichs Nähe zu ſchaffen. „Wenn ſie keinen totſchmeißen wollt', dann hat ſie einen 'rausreißen 'wollt."

„Bais ja da!" ruft Taſſignon, „das hat ſie 'wollt!" ſtellt das Stemmeiſen auf den Stein und führt wuchtige Hammerſchläge darauf. Es klingt hart und metalliſch, und er redet dazwiſchen: „Wen? Eh, compèr' Weinerich! Wen? Denk mal nach. Vielleicht läßt el Patie ſich eher einmauern, eh' ſie es ſagt."

Weinerich ſchlenkert die Beine gegen den Block. Seine Stimme ſchrillt im höchſten Diskant.

„Glaubſt du, daß el Patie dumm iſt? Paß auf, wenn ſie den Mund auftut, dann fallt ihr all zuſammen, ihr Scharlatane!"

Wieherndes Gelächter ſchluckt ſeine Worte ein. Ein Stein fliegt ihm gegen den Rücken.

„Verricht' dein Arbeit, pèlaie tièsse (Glatzkopf), el Patie wird dich ſchon umfallen machen, daß du die Naſe zerbrichſt."

Aber Tymian Taſſignon ſagt im hellen Klingen ſeines Hammers: „Wenn el Patie den Mund auftut, muß man ſie aus 'm Dorf treiben. Alſo wird el Patie den Mund zuhalten." Dann reiben die andern die Handflächen zuſammen, greifen nach ihren Hämmern. Und die Arbeit toſt. Ihr Schall hallt in der Kuhle wider und drunten, wo eine Welt iſt wie droben mit Gängen und Sälen, und das blauleuchtende Dunkel bauſcht dazwiſchen.

Noch iſt Lié Macq in den Gängen. In den Wölbungen hallt ſein Schritt. Ab und zu eine Spalte, aus welcher der Tagesſchein in das blanke künſtliche Licht bricht. Geſtalten huſchen aus den Nebenläufen heraus, hinter den blauſpiegelnden Wänden das dumpfe, ferne Rollen, Stampfen, Raſſeln der Maſchinen, Wagen, Pferde.

Wo in der Steinwand die schwereichene Tür mit den tiefen Füllungen ist, tritt er ein. Ein Rotröckchen fährt vom Boden auf, da wo das Löwenfell mit dem ungeheuern Kopf am Schreibtische liegt. Omer Pête. Er ist in Erwartung des Herrn. Er wartet schon eine Stunde. Monsieur ist heute nicht pünktlich. Man hätt' denken können, daß er auf Reisen ist und nicht mehr wieder käme. Wenigstens sollt' man es meinen, wenn man auf die Leute hört. Monsieur kommt nicht froh heim. Sein Gesicht ist fast so düster wie sein Haar und seine Augen. Und wie dann Monsieur stutzt und Omer Pête mustert! Wird er ihn jetzt fortjagen? Wird er sagen: Fort mit der ganzen Clique! Es nähm' weiter nicht wunder nach alledem, was die Maman seit zwei Tagen an Unheil für die Schenke prophezeit. Omer Pête wartet, bis Monsieur grüßt. Ein Diener soll nicht vor dem Herrn grüßen. Und Omer lauert mit heller Angst und sinnender Schlauheit in seinem hübschen, zuversichtlichen Gesichte. Es ist das Gesicht Rotstrümpfchens, die scharfen Brauen, die gerade Nase, das lebensvolle Inkarnat der Haut, die schimmernden Augen. Monsieur kehrt dem Knaben den Rücken, fragt: „Hast du gestern getan, wie ich sagte?"

„Ja, Monsieur, ich hab' sie noch hinter der Mauer attrappiert, bei den Pappeln am Bach." Da Monsieur herhorcht, so, als sei er geneigt, noch mehr zu wissen, plaudert Omer Pête sich die Angst herunter. „Es war auch wohl gut, daß ich ankam, denn der Marbaix hat sie mal wieder zwischen gehabt, derzeit ist sie ganz drollig."

„Derzeit?"

Ein Klang dieser Stimme warnt Omer Pête, daß er möglicherweise nicht auf dem Wege ist, sich die Zufriedenheit seines Herrn zu erwerben. Er rückt etwas zur Seite, daß er in etwa bemerken kann, was im Gesichte des Herrn vorgeht,

und was und wie er's gerne hören möchte. „Es kann, meiner Treu, auch ſein von wegen dem Gefängnis, oder von wegen ſonſt was. Jawohl, ich mein' doch noch von wegen ſonſt was. Wenn ſie ißt, liegt's ihr auf 'm Magen pfundweiſe. ... Ab und zu weint ſie auch mal, dann ſchimpft die Mère und dann iſt ſie ſtill. Sie iſt ſehr drollig, ſie ſieht im Geſicht wie Käſ' aus."

„Haſt du die Hunde ſchon hinausgeführt?" fragt der Herr.

„Nein, Monſieur."

„Tu es."

Da geht er und führt fünf weiße Hunde hinaus, führt ſie durch die Anlagen und den blauen Berg hinauf, auf daß ſie ſich freuen und tollen und die weißglänzenden Wänſte nicht zu drall werden.

Und Lié Macq geht. Er verläßt das Bureau und eilt in die Gänge und tief in die Steinbrüche und hinein in die Welt drunten, in das blaue Dunkel und wo die heimlichen Märchen in den Grotten lauſchen. Die feuchte Kühle wallt gegen ihn. Zwiſchen Geſtein und Erdreich hervor wuchert das verkrüppelte Pflanzengeſtrüpp. Es werden einſame Gänge. Skandinaviſches Halbdunkel. Fern verraucht die Induſtrie. Die Wunder der blauen Berge tun ſich auf. Die Wände dehnen ſich zu Höhlen und Grotten. Die weißen Leiber der Statuen leuchten. Ein Flüßchen rauſcht im Geſtein, verdeckt und verſteckt und doch dicht auf Schritt und Tritt des Wandernden eingemauert irgendwo in der blauen Nacht, das Plätſchern, Ziſchen und Rieſeln. Und ſpringt da auch irgendwo heraus, ganz plötzlich aus den ſpiegelnden, blauen Wänden, quillt in ſtrömendem Ziſchen, läuft weite Kreiſe um ein mächtiges Blumenrondell und wird ein mäßig großer See in der blauen Nacht der Steinbrüche. Mit weißem Fiſchleib ſchaukelt ein Nachen darauf. Sein ſchneeiger Bug iſt

zur Blumeninsel gerichtet. Die Wellchen stoßen und treiben ihn. Da klirrt leise und fein das blanke Kettchen, wie Glöckchen im Wasser. Die Wasserpflanzen schwimmen heran, entfalten ihre breiten, zerknitterten Blätter, wie Teller und Schüsseln — und ein Käfer krabbelt darauf, leuchtend in vielen Farben, aber Tang und Froschlaich treiben in breiten Lachen heran, überschwemmen sie, Käfer und Teller und Schüsseln. Und wer fein aufhorcht, hört die Nixen drunten im Grunde kichern.

Rund um den See geht Lié Macq. Seine Gestalt wandert in den spiegelnden Marmorwänden. Drei- und vierfach wird diese Gestalt, da und dort in den Felsecken und husch! Und weit in blaue Märchenfelder, über Blumeninseln und schwanke Stege. Und der einsame Mann sieht seiner vielfältigen Gestalt nach, hört die Wasser tropfen und das Kichern im Grunde und fühlt sich wunderbar in der blauen Nacht. Heiße Gedanken brennen in seiner Stirne. Starke Sehnsüchte jagen ihn. In der Welt drunten wandelt seine Liebe mit poetischem Schimmer neben ihm. Seine Seele quillt über. Sein Verlangen wird warm und mächtig. Und nun hört er das jauchzende Stimmchen wieder neben sich: Wirf ihn ab, den Prunk, wirf ihn ab!

Herrgott! Er wirft ihn ab, er geißelt ihn tot! Liebe will er und kein Gold! Aimée Pête, freue dich!

Der Geist der Frau aus dem ‚weißen Hause' aber steigt in die Plakette zwischen den zwei Fenstern zurück, und das Herz ist wieder tot und die Stimme erstorben.

Als Lié Macq durch die Gänge zurückeilt, wartet Omer Pête auf ihn im Bureau, und die fünf weißen Hunde sind um ihn mit Schnobern und Winseln.

Omer Pête steht verstört.

„Was willst du?"

Da weiß er noch keine Antwort, oder wenigſtens nicht, wie er ſie vorbringen ſoll.

„Wenn du nicht ſprechen willſt," ſagt Lié Macq achſelzuckend und will davon. Da iſt Omer Pête ihm mit fünf weißen Hunden im Wege. Er überſtürzt ſich, er ſtottert.

„Sie iſt ſehr drollig, Monſieur, der Viktorien war eben da und ſagt's. Sie tät' ſchreien ſchon ſeit heut morgen, und die Mère läßt fragen, ob Monſieur ſo aimable ſein wollt' und mal ſehen, nur mal ſehen, die Mère ſagt, ſie wär' ſo drollig, ſie könne jetzt nichts mehr mit ihr anfangen, jetzt müßt' Monſieur mal kommen."

Zwei, drei Schritte iſt Omer Pête noch hinter Monſieur her, um alles zu berichten, was ihm geſagt worden iſt. Ob aber Monſieur auf ihn gehört hat, ob er zornig oder erſchrocken war, das weiß er nicht. Läuft mit fünf weißen Hunden wieder auf den Berg zurück und ſchaut aus. Monſieur kommt durch die Anlagen und in den Fahrweg und durchs Gäßchen und weithin auf die Straße nach Lalaing. Da ſcheint es Omer Pête, daß Monſieurs Schritte ſchneller werden, und wie er die Augen pitſcht und ſie beſchattet, muß er laut ſprechen, und wenn es auch nur zu fünf weißen Hunden iſt: „Bon dieu! Es ſieht aus, als tät' er laufen."

In der Schenke Bas roſe ſitzt eingeniſtet in der Ecke Paternotte. Mais, mais, mais, es war hier eine ſchöne Affär', ein Mordsſkandal. Nur die Maman weiß ihre Worte zu ſetzen und ihre Zunge zu ſchmieren. Nun, und das Rotſtrümpfchen kann losheulen wie eine Madeleine, nun, und mit ſeiner Meinung hat's auch nicht zurückgehalten und immerzu gerufen: „Es verſteht mich hier kein Menſch, keiner! Keiner!" Aufrichtig geſagt, der Paternotte verſteht auch nicht, was ſie will, obwohl er doch ſonſt nicht auf den Kopf gefallen iſt. Hat nicht eſſen und trinken gewollt, ſagt, es ging nicht

'runter, ſagt, es läg' ihr wie Steine auf dem Magen, ſagt, es wühle ihr wie Gift, und da kommt die Maman. Bratkartoffeln magnifique, auf den frühen Morgen ſchon! Das Waſſer konnt' einem im Munde zuſammenlaufen. Es müßt' eſſen, meinte die Maman, der Zuſtand käm' vom leeren Magen, wenn's gegeſſen hätt', wär' es ihm beſſer, und dann ſei es getröſtet, und dann könnte es anfangen, mit dem Viktorien das Kleinholz in den Keller zu tragen. Und gerufen und geweint hat dann das Rotſtrümpfchen, es verſtänd's Keiner! Hat auch die Bratkartoffeln aus der Hand der Maman weggeſtoßen. Dann hat die Maman mal losgelegt, mal ordentlich; ſie habe es jetzt ſatt, ſeit einem Tag und einer Nacht wie eine Verſchworene daſitzen und heimlich weinen und heimlich die Hände ringen und ſich verhungern laſſen. Wenn einer was ſprechen will zu ſeiner Beruhigung, was Vernünftiges, dann winkt's gleich ab mit zwei Händen und hält ſich den Kopf und hält ſich die Ohren zu! Jetzt hört's auf, jetzt iſt's fertig! Jetzt klopft die Maman mit der Fauſt auf den Tiſch, jetzt ſchrillt ihre Stimme, daß die Leute vorm Hauſe ſtehen bleiben und der Paternotte nicht mehr die Ohren zu ſpitzen braucht, um zu horchen. Und Rotſtrümpfchen jammert: „Mère, hören Sie auf!" Aber nun hört ſie nicht mehr auf, nun iſt's bei ihr übergelaufen, nun kann das Rotſtrümpfchen flehen und jammern und in tauſend Ängſten liegen, der Löw' iſt los. Es iſt kein Halten mehr.

Danach wurde das Rotſtrümpfchen ruhiger. Wie Tote ruhig werden. Man hört keinen Laut mehr. Nun, die Maman ſchnauft noch. Paternotte denkt, nun könne er hinausgehen, das Schönſte ſei zu Ende. Da tritt der Sohn des Steinbruchkönigs herein, und tiefer niſtet Paternotte ſich in die Ecke ein. Er iſt ein Menſch, der nicht exiſtiert. Man ſoll an ihm vorübergehen und ihn nicht ſehen.

Lié Macq geht an ihm vorüber. Die Maman erwartet ihn ſchon am Vorhang. Auf ihrer Stirne glühen noch die Zornflecken. Aber ſie dämpft ihre Stimme, wirft den Vorhang zurück.

„Da ſehen Sie einmal, Monſieur! So ein Mädchen! Bais, ich hab' ihm den Kopf zurechtgemacht, bais, jetzt iſt's beſſer. Sie hätt' uns all' krank gemacht."

Langausgeſtreckt liegt Rotſtrümpfchen, es liegt auf der Küchenbank, die hochlehnig iſt und mit einem aufklappbaren Sitz für Holz und Kohlen. Ein blau und weiß gewürfeltes Kiſſen iſt ihr unter den Kopf geſchoben, aber der Kopf hängt über die Lehne zurück. Das Haar iſt gelöſt, das Geſicht ſtiert bleich, kein Blutstropfen mehr darin, die Bruſt arbeitet in kurzen Stößen. Mit ſtarren Augen ſieht ſie nach ihm, faſt gläſern. Schlaff hängt ihr Arm.

Er iſt bei ihr und hebt ihren Arm und legt ihn um ſeinen Hals und flüſtert ihr weich und innig und tödlich erſchrocken zu. Aber ihr Arm ſinkt, ihre Blicke ſehen an ihm vorüber, in heftigen Stößen wogt ihre Bruſt. Er iſt in Verzweiflung, er legt ſeinen Kopf an den ihren, ſeine bebenden Lippen flüſtern heiße, beſchwörende Worte. Sie ſoll ein Wort zu ihm ſprechen, ein einziges! Sie ſoll barmherzig ſein, ſie ſoll ihn nicht wahnſinnig machen!

Da verzerrt ſich ihr Mund zu großer Bitternis. „Biſt du nun da?" ſagt ſie. Er ſenkt die Augen, ſenkt den Kopf, in ſtummer Erſchütterung liegt er über ihr.

Leiſe ſpürt er's. Ihre Hand taſtet nach ihm. Sie ſtreichelt ſeinen Nacken.

Draußen ſpricht die Maman mit Paternotte.

In tiefer Stille pochen zwei Herzen. Im Herde knackt das Feuer.

„Willſt du dich nicht aufrichten?“ fragt er ſanft, „ein wenig — mir zuliebe?“

Er ſchiebt den Arm um ſie, hilft ihr auf. Dann ſetzt er ſich neben ſie und nimmt ſie behutſam und weich und ſo in ſcheuliebender Angſt in ſeine Arme, bettet ihren Kopf an ſeine Bruſt; in wallenden Strähnen hängt ihr Haar über ſeinen Arm, über ſeiner Schulter. Mit leichtem Streicheln gleitet ſeine Hand über ihr Geſicht, über ihr Haar hin, auf die zuckenden Lider ihrer Augen, die weich-warme, feingliedrige Hand, die über ihre Wangen wie ein Hauch hinzittert, die wie bauſchende Schleiergewebe in leiſen Schmeicheleien über ſie hingleitet. Die Augen fallen ihr zu, ſie iſt getröſtet und mit ſanften Liebkoſungen eingeſchläfert. Sie iſt leiſe und wohlig hinübergetragen aus der graugrämlichen Brutalität in lächelnde Träume, zu ihm hinüber, der auf der hellen Höhe ſteht und Glück über alle Maßen ſpenden kann. Ihr Geſicht liegt auf dem feinen Tuch ſeines Rockes, ein Duft von Vornehmheit und Exkluſivität iſt um dieſen Mann. Und da muß ſie denken, daß er neben ihr auf der Küchenbank ſitzt und wahrſcheinlich bald der Kohl aus dem Kochtopf mit Brodeln und Dampf und Geſtank überquellen wird. Sie wird unruhig, ſie möchte fort aus ſeinen Armen, ſie möchte, daß er nun ging und ſie in dem bißchen Sonnenſchein zurückließ. Nun, da er gekommen iſt, wird ſie ſtark ſein und fügſam für eine lange Zeit. Was tut's, daß ſie auf ihn warten mußte, bis ſie zuſammenbrach! Sie will in ſehnſüchtigen Angſten ſich zu Tode harren, wenn er nur kommt, der Königsſohn!

Er ſpürt ihr leiſes Aufbäumen und hält ſie feſter. Will ſie von ihm, weil ſie Rechenſchaft fordern muß? Er redet haſtig, ſie will keinen Einwand erheben, bevor ſie ihn gehört hat.

„Chérie, willſt du ſtill bleiben und mich ausreden laſſen?

Ich bitte darum! Ich kann mir das denken, du haſt mich geſtern erwartet, ich hätte bei dir ſein ſollen, ich weiß das. Aber ich konnte es trotzdem heute und immer nicht anders tun. Vielleicht wird das immer die Sorge in deinem Leben ſein, daß du anders erwarteſt, als ich ſein muß, ich meine nach deinen Anſchauungen —"

Sie preßt ſeine Hand.

„Ich möcht' heut nicht darüber ſprechen."

„Eben heute, Chérie."

„Warum heute? Ich möcht' nur glücklich ſein."

„Auf daß du glücklich werdeſt — darum heute! Warum glaubſt du, daß ich hier bin? Ich hätte auch auf deine Bitte hin nicht kommen dürfen, wenn ich nicht feſte Entſchlüſſe gemacht hatte. Und daß ich geſtern nicht kam — nun, da hatte ich dieſe Entſchlüſſe noch nicht. Ohne dich beruhigen zu können, durfte ich nicht kommen."

Sie hebt ſich aus ſeinen Armen empor, ſie ſieht ihn mit ſtillen, traurigen Augen an.

„Und was glaubſt, hätte mich mehr beruhigen können, daß du am Gericht auf mich gewartet hätteſt, und ohne Überlegung, ob du auch wirklich zu mir halten konnteſt, oder daß du mich einen Tag und eine Nacht in der bitterſten Verzweiflung auf dich warten ließeſt?"

„Es kam hier nicht darauf an, ſchnell zu handeln, ſondern korrekt."

Da nimmt ſie ſeinen Kopf in beide Hände, zieht ihn zu ſich und küßt ihn und weint.

„Du lieber, goldener Lié Macq, du würdeſt korrekt handeln und mich ſterben laſſen."

Er ſitzt betroffen.

„Ich kann nicht unverantwortlich lieben!"

Er ſpürt ihre leiſen Tränen und ihr Flüſtern an ſeinem Halſe.

„Ach Gott! Lieb mich unverantwortlich! Tu es, Lieber! Du machſt mich glücklicher. Wenn du da biſt, denke ich, daß ich dich für den Augenblick hab', von einem Augenblick zum andern — ich will ja nichts weiter — wenn ich dann ſchon viel Glück durch dich gehabt hab' — dann kannſt kommen und mir ſagen — daß ich — daß ich verſtändig ſein muß — — — daß jetzt die Zeit — um iſt — —"

Die Worte zerbrechen ihr im Munde. Es tropft ihr aus den Augen auf die Lippen, ſie ſchluckt das Salzige mit leiſem, verſtohlenem Würgen hinunter. Und dann weiß ſie nicht, warum ihr ſo ſchmerzhaft wohl iſt. Sie liegt erdrückt in ſeinen Armen, ſein Hauch iſt an ihrem Munde, er ſpricht und ſie begreift alles nicht. Er will Hochzeit machen, er hat die helle Zuverſicht ſeiner ſtarken Liebe, aus der Niedrigkeit ſoll ſie zu ſeiner Höhe hinauf, es iſt ſein feſter Wille, ſein heiliger Entſchluß. Und ſein freudiges, glückberauſchtes Wollen!

Als er atemlos geſprochen hat, liegt ſie noch ganz gleichgültig. Seine Verheißungen ſteigen hoch über ihr auf. Sie ſieht ihnen nach und denkt, wie ſchön und gleißend ſie ſind, aber ihre Wünſche ruhen an ſeiner Bruſt. Da er noch ſprechen will, legt ſie ihm die Hand auf den Mund und ruht ſtill, ganz ſtill, wie wenn ein jähes Schreckniſ über ſie hingehuſcht ſei und das Fröſteln noch in ihr nachzittere.

Er ſpricht zu ihr: „Ich weiß nicht, wie du biſt."

Sie ſagt: „Vielleicht bin ich krank. Aber ich bin ſehr — ſehr glücklich. Willſt du nicht gehen?" und drängt ihn ſanft, „ich möcht', daß du gingſt." Ihr Blick geht nach dem Vorhang, hinter welchem das gemächliche, eintönige Sprechen hertönt: „Du ſollſt auch nicht mehr wiederkommen — hierher nicht — —"

Er ſagt ruhig: „Nein, hierher nicht," und drückt ihr feſt die Hand, ſie geht ihm voraus, läßt ihn durch die Hintertür

hinaus. Sie greift verwirrt ihr Haar auf, da er in der Tür flüchtig nach ihr zurückſieht. Ihr Blick iſt von verſchleierter Weichheit und Hingebung und Seelenangſt. Dann knarrt die Tür ins Schloß. Auf leiſen Sohlen ſchleicht ihm ein demütiges Glück nach.

Ein feines Geſprenkel geht nieder aus tiefhängenden, fahlen Wolken. Rauchſchwaden fliegen in das Tal der Sennette. Graugrämliche Novemberſtimmung, aber wie Schreie der Luſt hinein die Ankündigungen der ländlichen Luſtbarkeit. Der Wirt aus den ‚Triſten Gärten‘ zieht einher und ſagt, vier Kaninchen ſetze er aus zum Preiskegeln. Der Wirt, genannt Wau-Wau, zieht eine Grimaſſe, ſagt: „Kaninchen!“, ſagt wieder „Kaninchen“, haïe, was vier Kaninchen ausmachen gegen eine Ziege, ſeine Ziege, vier Kegel auf einen Wurf, und ein Wurf zu zehn Centimes; nicht zu reden von der Maman el Patie, die zwei Kaninchen gratis ihren Gäſten gibt und doch ſchließlich nur eine Witwe iſt, die noch dazu ihre bia Manzelle (ſchöne Mamſell) im Gefängnis hat.

Als Monſieur Lié Carrières, die Stadt, hinter ſich läßt und das Steinbruchviertel aus grauwölkiger Luft auftaucht, kündigt noch die Blamenſchenke den Holzſchuhball auf den 8. November an. Der Wirt tritt heraus in den Weg, macht tiefe Bücklinge vor dem Herrn im Steinbruchlande, ei, ein devoter Tlamink, der nicht das Sozialiſtenblut der Belgier in den Adern hat! Ob der Herr im Steinbruchland über die Mitternacht hinaus den Tanz geſtatte, ein ſchöner, polternder Tanz, der das Haus erſchüttert und anſtrengend und ſehr amüſant und gerade nicht fein iſt, und nachher für die Frauen gebratene Schnecken, wenn's gefällig iſt dem großen Herrn im Steinbruchlande?

Es iſt ihm gefällig, er gibt dem Holzſchuhwirt den Gruß

nonchalant zurück. El noir (der Schwarze) sagt er, und wenn große Herrn kleiner Leute Spitznamen sagen, ist ihre Laune freigebig, und man kann leere Hände füllen. Also geht, generös und beglückend, der Herr durchs Steinbruchviertel.

In seinem Bureau klingelt er am Telephon. Nach Ixelles fliegt das Gespräch. Mademoiselle Juliette ist freundlichst gebeten. Bitte!

Er spricht in den Schalltrichter: „Sie waren komplaisant und haben mir ein Anerbieten gemacht. Verzeihen Sie, daß ich ein paar Stunden Zeit brauchte, um Ihnen zu melden: Ich nehme an!"

Er horcht angestrengt. Die klingende Stimme spricht: „Selbstverständlich würden Sie annehmen. Je mehr Zeit man sich zum Nachdenken nimmt, desto gewisser sagt man zu. Ich erwarte Sie morgen um sechs Uhr bei mir zu Tisch, bei mir, wissen Sie. Wir machen ein kleines Séparé auf meinem Zimmer, ganz ohne Gêne, es ist gut, wenn die Scharmante sich in kleinerem Kreise eingewöhnt. Sagen Sie mir, ob das nicht süperb erdacht ist?"

Er ist entzückt, und so wenig korrekt ist er, denn er schmatzt ihr einen Kuß zu statt der Antwort.

„Au revanche!" tönt ihr ferner Ruf zurück und hintennach ein gluckerndes Lachen.

Als der Draht das Gespräch abknippst, hallt in dem stillen Raum noch das liebliche Lachen nach. Losgeschält von den gentilen Worten wirkt dieses Lachen peinlich. Es sitzt ein Pfeil darin. Und dieses Lächeln surrt wie ein Pfeil. Aber daran denkt Lié Macq nicht, denn Lié Macq ist glücklich.

Kunterbunt liegt's auf dem Diplomatenschreibtisch. Er läßt's liegen. Mit heimlich lächelnden Augen des stillen Träumers steht er davor. Mitten im Wust ein Erzklumpen mit Silberadern, aus Südfrankreich her, wo das junge Erz-

bergwerk derer von Carrières und Jrelles liegt. Und auf dem Klumpen die Silberglocke. Ein Schlag darauf und die kleinen Trippelſchrittchen vor der Tür halten inne. Über die Schwelle ſchlüpft gewandt, lebhaft, brauchbar und immer neugierigen Auges, Omer Pête. Seine grelle, fragende Knabenſtimme: „Monſieur?"

Monſieur hat die Hände in den Taſchen, ſpaziert durchs Zimmer, wirft eine Frage hin.

„Hat deine Schweſter Armbänder?"

„Ah, Monſieur, entſetzlich viele, faſt alle mit Glaube, Hoffnung, Liebe dran."

„Ein Kollier?"

„Oh, ein magnifiques, Monſieur! Blaue Glasperlen fünfmal um den Hals rund. Es war eine Attrappe von der Kirmes zu Marche, da hatte ſie mit einem von der Roßfarm in der Hesbaye getanzt —"

„Weißt du, was ihr Freude machen könnte?"

Da ſagt Omer Pête, was einer Belgierin immer und in jedem Falle Pläſier macht.

„Ein' Bonbonniere."

Und es geſchieht, was ein Königſohn befiehlt. Er würde ſich zum erſten Frühſtück eine Zigarette aus Brüſſel herholen laſſen, warum nicht auch die Bonbonniere für die Laune eines Verliebten? Er hat in Bonn ein Jahr deutſche Hochſchule mitgemacht und ſeine Kommilitonen, das Korps der Bremer und Hamburger Senatorenſöhne, zum Frühſchoppen nach Mailand beſtellt, warum alſo nicht zwiſchen Mittag und frühem Herbſtdämmer eine Bonbonniere von Brüſſel herholen laſſen? Und ſchon rattert der Chauff' zum Tore hinaus. Er wird dem Farmer von P'tit Villadge die Hühner auf der Landſtraße überfahren, und wenn es ausnahmsweiſe kein Menſchenleben iſt, war die Fahrt auf Order eines Königs-

ſohnes durchaus nicht koſtſpielig. Aimée Pête ſoll ſich freuen, ihre Bonbonniere hätte durch eines Menſchen Bein oder Schädel bezahlt werden können. Und ſehr in Feuersbrunſt iſt die Laune des Verliebten. Der Herbſtdämmer liegt über den Häuſern wie grämliches Spinnengewebe, da tritt Omer Pête in die Schenke Bas roſe und legt dem Rotſtrümpfchen einen Brief und die Bonbonniere aus Brüſſel in den Schoß. Der Brief enthält das Bild des Mannes, das man im Steinbruchlande auf Zigarrenſpitzen und Denkmünzen für Uhrketten ſieht, aber reifer und markanter iſt's, ein mannbar gewordener Kopf, auf den die exotiſche Sonne gebrannt hat. Auch zwei, drei Worte auf wappengeſtempelter Karte. Die Einladung nach Ixelles. Morgen zu Tiſch. Aimée Pête rafft mit zitternden Händen alles aus dem Schoße, ſteigt auf den Stuhl und ſchiebt's auf den Küchenſchrank. Und enteilt.

Durch die Vorhangſpalte lugt Célinas zerzauſter Kopf, ſchlüpft ein. Und den Stuhl ſtellt ſie an den Schrank und Viktorien, der lange Simpel, der ihr nachſchleicht, ſoll hinaufſteigen. Er ſchurpt die blaue, ſeidige Schachtel aus dem aufpulvernden Staub des Schrankes her —

„Wir teilen," ſagt Célina.

Sie kauen und ſchlürfen. Viktorien ſagt: „Es ſind nette Bonbons, man kann ſie austrinken."

Er trinkt ſie leer der Reihe nach, dann füllt er ſie an der Flaſche mit Genever, er ſagt, ſo ſchmeckten ſie noch beſſer. Der Maman ſuchen ſie die weißen Marzipanfrüchte aus. Sie denken: es iſt Zucker! Die Maman denkt auch: es iſt Zucker! Trinkt Kaffee und ſenkt die Klümpchen hinein.

Und Rotſtrümpfchen läuft noch in den Gaſſen. Da die Maman nicht dulden würde, in dem Hauſe ‚Erzähl's weiter' zu kaufen, geht ſie in das Lädchen der Simonne, die einſtmals

eine gute Freundin war, und die jetzt aus dem Munde der Leute verſchwunden iſt, als wäre ſie ſchon in Japan. Ob ſie Bänder haute Nouveauté hätte? fragt Rotſtrümpfchen in eiliger Haſt. Warum nicht? Sie haben Bänder und Herrenhoſen und Gemüſe und Anſichtskarten. Ob Bänder, grün, blau, rot? — Wenn's gefällig iſt, was um den Hals einer Bluſe grün, blau, rot paßt. Grün, ſagt Simonne, weil es haute Nouveauté ſei, denn grüne Handſchuhe trägt die Diableſſe von Izelles. Da ſtößt's dem Rotſtrümpfchen in ſtolzlieber Freude heraus: „Ja, weil ich grad' dahin muß," — und iſt wieder ſtumm und greift nach dem grünen Band. Simonne hält's feſt in ihrer Hand, hält's feſt, als ſei es die Schlinge, in der des Rotſtrümpfchens Kopf feſthing.

„Du mußt dahin, oho."

„Ja, guter Gott, ſag's nicht weiter."

„Du biſt jetzt ſein' Mätreſſe?"

„Ja, es geht zur Mariatſche," und ſieht ſich um, ob hinter den Wänden kein Gelächter wird.

„Ja, es iſt beſſer, ich ſag's nicht weiter," meint Simonne trocken. Rotſtrümpfchen beleidigt der Ton.

„Eh warum?"

„Eh darum, weil man von der Mariatſche mit großen Herren nicht reden ſoll, bis ſie gemacht iſt!" Rotſtrümpfchen ſieht ſie mit weiten, verſtehenden Augen an, aber Simonne opponiert dagegen: „Mein' bloß nicht, daß ich's von wegen meinem Schapaner ſag'! Ich ſchätze, er iſt feiner wie deiniger. Er ſtammt von den großen Dominos ab (womit ſie die feudalen Daimios meinte). Jetzt haben ſie ihn nach Schapan geholt, und er ſoll die Prinzeſſin Take heiraten. Die iſt mit dem Kaiſer verwandt, und vielleicht wird mein Schapaner mal Kaiſer, und wenn er mal Kaiſer iſt, dann hat er nach keinem mehr was zu fragen."

Sie hält inne, denn Rotſtrümpfchen ſteht baß verwundert, es könnt' darob umfallen. Was hier in Ausſicht ſteht, iſt nicht mehr und weniger, als daß die Simonne einmal Kaiſerin von Japan werden kann, wenn ſie nur Geduld hat, wenn ſie nur wartet, wenn ſie nur mal den lieben Todo die häßliche Prinzeß Take ein bißchen heiraten läßt und der Kaiſer dann ſtirbt und die Prinzeß dann verſtoßen wird, um Simonne an ihre Stelle und an die kaiſerliche Seite des guten Todo zu ſetzen. Sagt Simonne noch: „Wenn er Kaiſer wird, heißt er Mikado." Im Vertrauen ſagt ſie es, ganz im Vertrauen. Das Rotſtrümpfchen ſoll's geheimhalten wie die Leute der Simonne es tun, und wie Simonne es tun wird mit Rotſtrümpfchens Hochzeitstag.

Alſo iſt's geblieben, daß man heutigestags noch nicht weiß, ob dem Grafen Todo der „gutmütige Gang" der behäbigen Ecauſinnerin nicht mehr die Liebe ſchürt, oder ob Simonne noch immer Urſache hat, auf den Thron von Japan zu warten. Es war aber eine böſe Zunge in Lalaing, die alſo klapperte: „Bais, was Schapaner, er ſchreibt längſt nicht mehr."

Dieſe böſe Zunge in Lalaing und Umgegend iſt ein Neunauge, ſieht alles, weiß alles und was ſie nicht beſtimmt weiß, vermutet ſie und trifft immer richtig. Es iſt eine Zunge, die keine Nackenſchläge gibt, nicht wie die der Maman Bas roſe zum Exempel, ſondern eine feine, ſtachelnde Zunge, ein Natternſtich. Dieſe Zunge klappert nicht mehr, ſeit el Patie hinter verſchloſſener Tür eingeſpundet ſitzt — alſo! Simonne und ihre Leute ſagen heimlich: „El Patie verdammt! Und daß ſie dreimal gehenkt werde, ſie hat den Sylvain Marbaix ermorden wollen!"

Da ſchreit ein Ausrufer durch die Straßen: „Das Geſtändnis el Paties!"

Hei, raſcheln die grünen Extrablätter der „Sennette",

hei, ſtrecken und recken ſich die Hände! Zuhauf rennen die Leute aus den Häuſern, von den Türen weg, ſogar von den Fabriken her. Haïe, was hat el Patie geſtanden?! Hat ſie morden gewollt? So wird man ſie ſteinigen, man wird die Friture der Witwe ſtürmen! Auf das tief herabfallende rote Schindeldach eines Hauſes, das zwiſchen einer Baumgruppe ragt, klettert ein Burſche, ſchwenkt das Extrablatt. Die Geſichter ſtarren zu ihm hinauf.

Er lieſt: „El Patie iſt nicht des Mordes ſchuldig! El Patie hat Sylvain Marbaix nicht verderben wollen, ſondern retten, denn: el Patie liebt Sylvain Marbaix!"

Da reißen ſie ihn vom Dache herunter und ſagen, daß er ein Witzbold iſt, und es wird ein ſtarkes Gelächter und Pfeifen und Johlen. Der Ausrufer aber wirft mit vollen Händen ſeine Zettel unter die Menge und geht weiter und zieht neue Scharen hinter ſich her. Diejenigen aber, die ihre Zettel in den haſtigen Händen haben, kehren in die Häuſer zurück und leſen, was da geſchrieben ſteht:

„Laut amtlicher Mitteilung begab ſich der Richter in die Zelle zu el Patie und forderte ſie nochmals dringend auf, ihr Schweigen zu brechen, andernfalls das Gericht Urteil über ſie fällen müſſe. Unter Weinen ſoll dann el Patie, die in der kurzen Haft ſehr gebrochen ſchien, ihr Geſtändnis abgelegt haben, an welches ſich folgendes Verhör anſchloß.

Richter: ‚Wie gelangen Sie ungeſehen in die Steinbrüche?'

El Patie: ‚Da mein Bruder Polier iſt, beſaß ich die Schlüſſel.'

Richter: ‚Wie dachten Sie ſich das?'

El Patie: ‚Ich dachte mir, wenn ſie Marbaix in die Steinbrüche locken, haben ſie nichts Gutes mit ihm vor, ſo wollte ich aufpaſſen.'

Richter: ‚Wie konnten Sie von dem Vorhaben der Steinmetzen wissen?‘

El Patie: ‚Ich hab' sie nicht aus den Augen gelassen, ich wußte, daß sie sich im Tunnel versteckt hielten, und als dann im Schuppen die Werkzeuge heimlich geholt wurden, schöpfte ich Verdacht.‘

Richter: ‚Was hätten Sie aber ausrichten können bei einem Überfall auf Marbaix?‘

El Patie: ‚Ich brauchte nur vorzutreten und mit Anzeige zu drohen. Die Steinmetzen sind zwar gewalttätig, aber auch klug, sie würden sich hüten, einen unvorsichtigen Mord zu begehen.‘

Richter: ‚Dann aber zogen sie vor, das Licht zu löschen, warum?‘

El Patie: ‚Es kam alles so schnell. Sie stürzten wie die Tiger in den Schacht herein, und dann sah ich, wie der ‚Ziegendudu‘ hinterrücks auf Marbaix losgehen wollte, und ich löschte das Licht. Im Dunkeln konnte er nichts machen.‘

Richter: ‚Die Kuhle mündet in einen tiefen Schacht, sie hätten alle ihren Tod finden können.‘

El Patie: ‚Ich wußte nicht, daß die Kuhle an einer Stelle ausgebrochen war.‘“

Diese Tatsache wurde von den Steinmetzen bestätigt. Der Ausbruch der Kuhle geschah erst in den jüngsten Tagen, und el Patie konnte keine Kenntnis davon haben. Ihre Aussagen deckten sich auch in andern Punkten mit denen der übrigen Zeugen, und so mußte die Haftentlassung verfügt werden. Ebenso wird ‚Ziegendudu‘ freigesprochen, da nicht erwiesen wurde, daß er den Schlag gegen Marbaix geführt hat.

Und groß' Erstaunen ist unter den Leuten von Lalaing, Carrières und Enghien. Was war's weiter! Nichts als die Rache der Verschmähten! Sie liebt Sylvain Marbaix und

will ihn dem Rotſtrümpfchen wegkapern und ſtiftet Unfrieden in drei Dörfern und Mord und Zank und Totſchlag an. Die Steinmetzen lärmen: „Sie hat uns verhetzt und zu ihren Henkersknechten gemacht! El Patie verdammt!“

Die Leute von Lalaing, als da ſind die Regibeaux, die Taminaux, die Hanotiaux und Poliarts und Huwarts, ſagen ein böſes Wort, ein ganz ſchlechtes, ſie ſagen: veie garce! und das iſt ſchlimmer als alte Hexe, denn el Patie, die beim Heiratskaffee in braven Bauernherzen böſes Blut machte und ſie gegen die Mademoiſelle Präſident aufbrachte, iſt wahrhaft ſchlimm. Man ſagt ſich an den Türen und am Herd und beim Kirchgang und beſonders beim Taubenfliegen im Feld von Waterloo, es ſei recht und billig, bei el Patie keine Muſcheln und Frites mehr in Zukunft zu eſſen, und recht und billig ſei es, der Schenke Bas roſe wieder die Kundſchaft zuzutragen und zum Beiſpiel eine außerordentliche Gelegenheit zu nehmen, um in Bas roſe ein Revanchetrinken zu veranſtalten. Das ſagen die Männer ſolcher Frauen, die derartige Zuſtimmungen nur für außerordentliche Gelegenheiten hergeben. Aber da man Bas roſe Revanche ſchuldet — ſo geſchehe es. Die Steinmetzen laſſen ſagen, daß ſie am Samstag wieder kommen und trinken. Die Junggeſellen von Lalaing fragen an, ob Bas roſe zum Schießen mit Karabinern die Getränke liefern wolle, Preisſchießen, zwei Haſen, einen Faſan und zehn Kaninchen? Die älteren Leute von Enghien, die zur Pfarre Lalaing in die Meſſe von ſechs Monaten für die Seelenruhe der Dame Sirjac kommen, beſtellen in Bas roſe die Kanne Kaffee, nicht mit eingerechnet die Reisfladen, die ſie ſelbſt bringen. Und ſo viel gute Wünſche und Vorſätze ſchwirren in der Luft von drei Ecauſinnes!

Und dann läuft ein Auto an der Schenke Bas roſe vor, und man ſteht betroffen mit allen guten Vorſätzen und

Wünschen. Man gönnt jetzt Bas rose wahrhaftig alles Gute, aber ein Auto aus dem ‚weißen Haus' vor der Tür —!

Es ist zu befürchten, daß die Männer um das Revanchetrinken kommen.

In der Schenke aber sieht Lié Macq vor dem herausgeputzten Rotstrümpfchen und nestelt ihm das rote Band vom Halse und den billigen Goldgürtel von der Taille, legt ihr das Schuppenband aus Silberpatina um, steckt ihr die Brillantbrosche aus Lapislazuli vor. Und sie sieht dann schlicht und weiß und schön. Er küßt sie und nimmt sie mit sich fort.

Die Leute hinter den Fenstern sagen, so etwas sei nie dagewesen, und man müsse erst abwarten. Warten also ab, denn sie denken an Simonne und den Japaner. Man kann aber nicht bestreiten, daß seit dem großen Goûter in Lalaing große Aufregungen geworden sind.

Und töff, töff, töff saust das Rasselwägelchen dahin, das die guten Wünsche und Vorsätze von einer wohlwollenden Ortschaft niedergestampft hat. Mit Scheuklappen und Staubmantel sitzt Lié Macq am Hebel. Der Chauff' daneben, und wenn er am fernen Horizont ein schwarzes Pünktchen sieht, darf er auf die Windblase drücken und das Hindernis hinwegscheuchen. Es ist glatte Fahrt und der Karren fliegt. Mag Pleuelstange oder die Kette verbumsen, oder die Zündkerze hin sein und der Reifen platzen, es ist glückliche Fahrt wohlauf! Der erste Schritt über die korrekte Linie hinüber ist getan, der zweite wird folgen, der dritte auch, und immer weiter hin zum traumfernen Ziel. Wenn schrittweise das Terrain erobert ist, wenn der alte Steinbruchkönig Schlag auf Schlag überrascht wird, dann bleibt ihm keine Wahl mehr, dann haben ihn die kühnen Umstände übereilt. Darum töff, töff, töff! und es klingt schon wie Sieg und Freude.

Vor der Burg zu Ixelles verhaucht die Windblase ihre letzten Stöße. Die Fenster blinkern schon im elektrischen Licht. Rotstrümpfchen sieht an ihnen hinauf und zittert leise und heimlich. Das Auto durchläuft die geradlinige Gartenstraße des Parkes, hält vor dem geschnitzten Eichentor mit dem Emailletäfelchen „Schließt von selbst". In einem keck herausgebauten Türmchen fällt ein Schatten auf die Stores, und sie schwanken wie von leiser Hand bewegt. Da zittert Rotstrümpfchen so merklich, daß Lié Macq ihren Arm drückt und vor sich hinsummt, als müsse er ihr zeigen, daß es hier für ihn heimisch ist und ihm ihre Befangenheit weiter nicht auffällt. Wenn man einen Menschen sicher machen will, soll man ihm nicht zeigen, wie sehr man für ihn fürchtet. Fürchtet er um sie? Ei gewiß nicht. Summt ein Mensch, der Furcht hegt? Aber Rotstrümpfchen hat das entsetzliche Gefühl, daß er sich über die Vorahnung einer fürchterlichen Blamage hinwegsingt. Die Lichtflut um sie im Treppenhause erschrickt und verwirrt sie, als sei sie plötzlich in die Lichtperipherie des Mondes gestellt und die Blicke der ganzen Welt schauten zu ihr herauf. Geräuschlos steigt ihnen der Diener vorauf, er geht auf Gummisohlen. An einer dunkelgebeizten, in die Wandnische eingebauten Flügeltür steht er und öffnet behutsam, flüstert einen Namen ins Zimmer. Kleiderrauschen und halblaute Stimmen. Lié Macq stutzt. Die Hand Aimées auf seinem Arm krallt sich in seinen Rock. Er summt nicht mehr, er geht schneller, sie vermag kaum zu folgen.

Als sie in der Tür stehen, rauscht in ihrer schlanken Höhe die schöne Diablesse auf sie zu. Sie ist ausgewählt einfach in dunklem Tüllkleid mit Palletten, die Arme durchschimmernd und ohne Schmuck, das flachshelle Haar auf der dunklen Silhouette. Und Rotstrümpfchen steht in einem Wirbel von

feinem, leis betäubendem Duft und wohliger Wärme und gleißendem Licht. Es ist verzaubert und stumm, es hört um sich reden und wünscht plötzlich zu Hause zu sein und muß daran denken, daß sie da die ersten Heringe essen.

„Sans façon, wie Ihr seht, ich lasse nicht antichambrieren. Ihre Kleine, Lié? Wie darf ich sie nennen?"

„Wie soll man dich nennen, Aimée?" fragt er und lächelt ihr zu. Guter Gott! wie soll man sie nennen? Guter Gott! wie nennt alle Welt sie? Rotstrümpfchen soll man sie nennen. Aber da sie ihn ansieht, glaubt sie, das müsse ihn beleidigen. So sagt sie: „Ich heiße Aimée Pête, Mademoiselle."

Ein wenig lächelt Diablesse und unterdrückt glockenhell.

„Aber gewiß, Sie kleine Bas rose!" Da wendet sie das Gesicht über die Schulter zurück, denn aus der Turmnische löst sich der Schatten einer kleinen, schmächtigen Gestalt. „Kommen Sie her, Ros' Marie, lassen Sie sich von unsrer kleinen Bas rose küssen."

Und Ros' Marie greift ihre Schleppe auf, eilt hurtig her, reicht ihre rechte Wange, dann die linke, und Rotstrümpfchen darf küssen, hierauf drückt sie ihre Lippen flüchtig auf Rotstrümpfchens Stirne und steht wieder stumm und abwartend und mit einem lächelnden Zunicken gegen Lié Macq. Der sieht mit zürnendem Vorwurf zu Juliette hinüber. Was kommt ihr in den Sinn, und was hat sie vor? Warum weitere Gäste? Es ist ihm peinlich. Diablesse aber hat Rotstrümpfchen unter den Arm gefaßt und geht mit ihr voran durch die Mitteltür in den imitierten Remter, der zum Speisen in kleinem Kreise traulich und angenehm ist. Ros' Marie reckt ihr delikates Persönchen und mustert das Ölbild überm Kamin.

„Was habt Ihr denn da, ma chère? Die Madonna mit z w e i Jesuknaben!"

„Pardon, ein lockiger Sankt Johannes," redigiert Lié Macq herzutretend, „derjenige, der vor dem Knäblein kniet, das auf dem Bauche liegt."

Diablesse ruft herüber: „Das Original des Bildes ist auf Holz gemalt, ein Botticelli." Und dann hört man ihre Stimme nicht mehr, denn sie nimmt sich Rotstrümpfchens an, das abseits steht, führt es bei der Hand, wandelt mit ihm den Remter durch in die Nebenräume.

Ros' Marie sagt kritisch: „Der Rahmen schlägt das Bild tot. Die gute Mutter dieses Hauses hat zeigen wollen, was man in Gold leisten kann. Finden Sie nicht, Monsieur Lié? Ah pardon, Sie sind beschäftigt." Seine Blicke eilen unruhig dem wandelnden Mädchenpaare nach. „Sorgen Sie nicht, Ihre Kleine ist in guten Händen. Juliette ist ja köstlich darin, aus ihrem Salon die Befangenheit zu schlagen. Sie behandelt das wie ein Ding, das man mit Mantel und Hut in der Garderobe draußen abgibt. Ihre Kleine ist noch schüchtern. Juliette wird ihr wahrscheinlich sagen, daß sie jetzt die Handschuhe ablegen kann. Nein, aber dieses Bild! Zu viel Eiweiß für die dunklen Tinten des Remter. Das finden Sie doch auch?"

„Aber die Zeichnung ist doch ad summarum excellent, freilich das Kolorit. — Soll denn die Speisekarte so reichlich sein?" Er sieht ungnädig das in einem silbernen Adlergreif aufgestellte Menü. Ros' Marie macht eine halbe Wendung nach dem Tische hin.

„Mais, glauben Sie denn, daß ich mich für Blutwurst mit Äpfeln hierher bemühen würde?"

„Zu Tische!" ruft Diablesse im hellsten Timbre, tritt schon mit dem Diener ein, der Pastetchen mit Bouillon serviert.

Lié Macq nickt zu seinem Mädchen hinüber. „Ist Chérie hinweggeflattert?"

Sie läuft froh zu ihm, schmiegt sich an seine Seite.

„Mais ça! Das dürfen Sie nicht!“ ruft Mademoiselle ihr scherzend nach. „Sie müssen ihn erziehen, daß er zu Ihnen kommt.“

„Absolut müssen Sie das!“ mischt Ros' Marie sich ebenso liebenswürdig ein. „Strecken Sie die Hand aus und dirigieren Sie ihn, wohin er laufen soll. Dann erst wissen Sie, wieviel seine Liebe wert ist.“

Rotstrümpfchen sieht zu ihm auf. Sie denkt, wie verrückt das sei! Aber sie möchte feinen Damen doch nicht ins Gesicht lachen. „Ist das wahr?“ fragt sie ihn. Oh, da lachen die feinen Damen, vielmehr sie kichern eine graziös abgetönte Heiterkeit. Sie sagen, daß es eine köstliche Naivität sei! Aber in der heimlichen Übersetzung nennen sie es: dumm! Lié Macq taxiert Worte dieses Milieus nur nach der heimlichen Übersetzung. Aber er streichelt Aimées Hand und sagt: „Es ist gewiß nicht wahr, Liebe.“

Bei Ros' Marie serviert schon der Diener. Einen bezeichnenden Blick wirft Lié Macq auf Rotstrümpfchens weiß behandschuhte Hände, da schrickt sie zusammen, drückt die Hände in den Schoß und strippt hastig und mit gesenktem Kopf und großer Anstrengung die Handschuhe aus. Der Diener wartet hinter ihrem Stuhle und noch hantiert sie mühsam unterm Tisch. Sie denkt, daß alle Blicke auf sie gerichtet sind, und da stößt sie die Hast fast um, zerrt die Handschuhe ab, daß sie knacken, streift an den Teller, daß er klirrt, und das Geschäft, das die Dame des Salons mit so viel Anmut als nebensächlich abwickelt, wird bei dem armen Rotstrümpfchen ein Unternehmen, das die Tischordnung stört.

Lié Macq nimmt die Platte, winkt dem Diener ab.

„Wenn Sie gestatten, Juliette, wir bedienen uns selbst. Wenn sans façon, wie Sie sagten —“

„Selbſtverſtändlich."

Sie läßt den „ſtummen Diener" anrücken, gibt Order für die Hummermayonnaiſe. Ihre ſchlanken Hände gleiten mit Anmut und Grazie. In rhythmiſchen Bewegungen nimmt der Körper ſeinen Anteil daran. Ihre Perſon iſt die Kompoſition einer Summe ſympathiſcher und gentiler Gewohnheiten, ein Moſaikmenſch aus zierlichen Einzelheiten und darum als Ganzes Schönheit. Ihr Kopf iſt wie die verblaßte Kopie eines hübſchen Originals. Neben dem warmen Inkarnat Rotſtrümpfchens iſt ihr Bild verwiſcht und unwirklich wie eine Nachahmung in Porzellan. Aber ſie iſt im lächelnden Sieg und weiß es, und Rotſtrümpfchen fühlt ſich unſäglich plump und weiß es auch. Zwei Frauen mit den goldenen Gaben ihres Geſchlechtes! Die Anmut iſt immer Schönheit, aber nicht umgekehrt. Und am ſelben Tiſche kämpfen Anmut und Schönheit den heimlichen, ſtillen, verzweifelnden, lächelnden Sieg. „Hummermayonnaiſe, ma petite, oder wenn Sie lieber wollen Hecht?"

Rotſtrümpfchen ſagt, daß ſie dankt, daß ſie keinen Appetit hat. Mademoiſelle weiß Beſcheid. Man kann ſich immerhin vor Blamage retten, wenn man konſequent aus Mangel an Appetit oder Diätſorgen — dankt. Und darum legt ihr Mademoiſelle, wie geſagt sans façon, Hecht auf. „Aus Sympathie. Lié mag auch keinen Hummer." Bei der Bemühung gleitet ihr die Serviette vom Schoß. Eilfertig will Rotſtrümpfchen ſich bücken. „Mais nein, kleine Bas roſe! — Lié, wollen Sie klingeln."

Während er auf den Knopf unter dem Kronleuchter drückt und der Diener hereinhuſcht, eine friſche Serviette auflegt, redet er haſtig und aufgeregt. Er will die Unterhaltung und Aufmerkſamkeit auf ſich bannen, er ſpricht vom deutſchen Kronprinzen, mit dem er Schulter an Schulter in der Spitzen-

zentrale zu Brüssel gestanden hat. Ein Spitzentaschentuch für seine Kronprinzessin — enttäuscht sei man gewesen. Belgische Frauen hören gern vom deutschen Kronprinzen. Er hat das Genre, das sie lieben, sie sagen: er ist delikat. — Guter Gott! Guter Gott! Was macht Rotstrümpfchen? Rotstrümpfchen macht nichts. Es sitzt und wartet, bis der Geliebte hilft. Es liegen ein paar Bestecke neben ihr, auch ein Fischbesteck, es ist sonderbar; sie wird es nicht anfassen; auch ein schwer silbernes Eßbesteck für Fasan, Kristalltellerchen für Kompott, auch noch Schaufelchen mit Goldeinlage für glacierte Bombe mit gefrorenen Sektfrüchten, und Obstmesser und Konfektgäbelchen — ei, was ein Raffinement, was eine Attacke auf die „köstliche Naivität" eines netten kleinen Mädchens, einer niedlichen, kulturlosen Bas rose! Mademoiselle, es war ein ausgezeichneter, ein feiner und liebenswürdig schlechter Gedanke: Willst du wissen, was sich ziemt, und wer du bist, so sitz am feinen Tisch!

Rotstrümpfchen sitzt am feinen Tisch und lauert. Als Lié Macq nach dem Besteck greift und damit hantiert, hat er auch ihr Vertrauen. Aber fast ängstlich hängen ihre Blicke an seiner Hand, sie fühlt sich todunglücklich und möchte an seiner Schulter weinen, oder nein, sie möchte hinauslaufen und ihm sagen: „Lié Macq, komm nie wieder! Ich weiß jetzt, daß es ein Unglück ist, wenn ich zu dir gehöre!" Sie haßt das Menü vor ihr, das ihr noch qualvolle Überraschungen verheißt, sie haßt die gleißenden Reden, von denen man nicht weiß, ob sie Gift oder Liebe sind, sie haßt ihn, der seine heimliche Stunde mit ihr hier unter Kontrolle stellt, statt im Hausflur Bas rose mit einem kleinen Opfer der Selbstüberwindung die Zärtlichkeiten eines Tête-a-Tête zu durchkosten.

Und Lié Macq sitzt und spricht lebhaft. Der Eifer seiner Rede färbt nicht seine Wangen. Er ist blaß und verstört.

Seine dunklen, nachdenklichen Augen erscheinen tiefer und düsterer. Er vermeidet, nach Diablesse hinüberzuschauen, er fürchtet ihr triumphierendes Lächeln, und eine Ahnung geht ihm auf, welches der eigentliche Zweck dieser „Gefälligkeit" gegen ihn und das Mädchen seiner Liebe ist. Er wehrt sich gegen die Erkenntnis, er will gentil und höflich sein und keinen Affront machen, er haßt das Laute und die „Szene", aber schon denkt er, wie er aus diesem Hause gehen kann, um niemals wiederzukommen. — Ein Kleiderrauschen neben ihm und eine hingeworfene Äußerung auf englisch: „Du wirst sie in ein Institut geben müssen."

Und schon vorüber. Das sagt alles. Das ist ihr vernichtendes Urteil über seine Wahl. Es ist wie ein bedauerndes Achselzucken und so beschämend in seinem Mitleid. Sein Blut wallt auf. Aber schon flirrt die Unterhaltung in seichten Redensarten dahin. Ein Wortgekräusel auf der Oberfläche, keine Tiefen, kein ernstes Erwägen, nicht einmal die Antwort heischend auf Fragen. Es ist unhöflich, auf den Grund der Dinge zu bohren, es ist lästig, Worte und Redensarten festzunageln, es ist unfair, mit seinem Verstande zu arbeiten, es sei denn mit Esprit. Es ist höflich, mit Esprit versteckte Bosheiten zu sagen und mit wohlwollendem Lächeln gequälte Menschen abzuhalten, das falsche Gesicht mit der Faust zu zertrümmern.

Lié Macq hat eine weiche Faust, er wird nicht schlagen. Er beugt sich zu Rotstrümpfchen hinüber, sagt ihr ein liebes Wort und küßt ihre leicht zitternde Hand. Da fällt und bröckelt das Eis um ihr zerdrücktes Herz. Es rückt näher zu ihm, umklammert seinen Arm und wird nicht mehr von ihm gehen, lächelt ihn zuversichtlich an. Warte nur, mein feiner Lié Macq, wenn erst Jrelles hinter uns ist, lachen wir sie aus, es ist doch alles dummes Zeug!

„Scharmant!“ ruft Roſ' Marie, blinzelt durch ihren Serviettenring, „durchs Fernglas, betrachtet ein Rokokobildchen. Man müßte die kleine Bas roſe ſchmücken. Haben Sie nichts, Juliette? Ihr Pſychekoſtüm? Denken Sie! Das Schultertuch in der Form der griechiſchen Himations mit der antiken Bordüre. Und das Haar — oh, das Haar! ſeitlich an den Wangen herunter und mit der Turbanhaube — magnifique!“

„Meine Liebe, wo holen Sie den Marmor dazu her?“ fragt Mademoiſelle kritiſch. „Unſere Bas roſe iſt wahrhaftig nicht von Marmor,“ wobei ſie ihr einen leichten Schlag auf die glühende Wange verſetzt.

„Wir ſchminken ſie natürlich weiß. Legen Sie nicht Puder auf, ma petite? Es gehört zur grande parure.“

Rotſtrümpfchen trinkt von Cremant roſe, ſagt: „Zu Lätare habe ich ein Koſtüm à la Cleo gehabt, es iſt ſo ähnlich, wie Sie meinen.“

J'ai(s)eu, ſagt ſie, da zucken die Nerven von Diableſſe und Roſ' Marie. J'ai(s)eu! Es iſt entſetzlich, es iſt eine Ohrfeige, es macht ſtumpfe Zähne. Oh! Au! Dieſe terrible Sprechliaiſon bei kleinen Leuten! Es iſt da im Zungengezwitſcher der franzöſiſchen Sprache ein mörderiſcher Verräter, ein heimtückiſcher Verbindungslaut, das winzige Bagatellchen „s“, das abgeknippte Nadelſpitzchen „t“, es ſpritzt hopſa von der ungeübten Zunge zu einer Lautverbindung hinüber, und dann iſt die Taxe auf die Bildung gemacht. Alſo ſagt Rotſtrümpfchen: j'aiseu. Roſ' Marie läßt tauſend Lichtchen über ihr bewegliches Geſicht blinken, ſagt auch: j'aiseu, nämlich daß ſie einmal gehabt habe, zum Koſtümfeſte in Oſtende, eine Kopie des während der Herrſchaft des Konvents von dem Pariſer Hiſtorienmaler Louis David entworfenen Feſtes „Voltaires Totenfeier“, eine durchaus

antike Tracht. Und ob auch Juliette ähnliches gehabt habe? Juliette nickt und sagt: „Je l'aiseu!“ ganz fein, ganz deutlich und den boshaften Schalk auf der Zunge, und das heimlich flirrende Lächeln unter der Haut, und so, als müßt's mit lautem Hohnrufen hervorbrechen.

Lié Macq sitzt steinern und tief erblaßt. Rotstrümpfchen sitzt bei ihm in süßer Unbefangenheit und still staunender Freude, denn es trinkt Cremant rose! Da sieht Lié Macq nach seiner Uhr. „Ich bedaure — aber es ist unsre Zeit.“

Sie erkennt seine Stimme nicht und sieht ihn an. Alle Freude huscht von ihr fort. Sie fühlt, daß etwas geschehen ist, von ihr unbemerkt, in Heimlichkeit und Stille und nur von diesen Menschen bemerkt, die so wunderlich unverständlich reden und lächelnd Dinge sagen, die traurig machen. Das fühlt sie und weiß nichts und hat wieder die große, unsichtbare, geheime Angst.

Neben dem Geliebten steht sie, der hastig und schroff aufgesprungen ist. Sie will noch seine Hand halten, da hat er sich schon verabschiedet.

„Komm, Aimée!“

Er befiehlt. Er ist barsch. Aber sie fühlt, daß er ihr nicht zürnt. Was ist geschehen, guter Gott? Diablesse steht in ihrer stolzen Höhe in der Verbindungstür: „Lié, Sie sind ungezogen!“

Er hält an der Flurtür inne, kehrt sich mit flüchtigem Neigen zu ihr. „Mademoiselle, ich würde Ihnen nicht sagen, daß — Sie es sind. Adieu!“

„Sie haben Ihr Spiel verloren, liebes Hühnchen,“ sagt Rosʼ Marie, als draußen das Auto durch den Park dröhnt.

„Es war kein Spiel,“ erwidert Diablesse, und es klingt so, daß Rosʼ Marie die Empfindung hat, sie müsse dieses seltsame Mädchen jetzt allein lassen.

Durch den Novemberabend ſchnaubt die Maſchine. Aimée Pête hat den Geliebten zu ſich in den Fond geholt. Sie will nicht allein ſitzen, o Gott, nein! Sie lehnt in ſanftem Schmiegen an ihm. Sie hat geſagt, daß ſie lachen wollten, wenn erſt Ixelles hinter ihnen läge. Jetzt ſitzt er mit verſchränkten Armen und feſtgeſchloſſenen Lippen und denkt nicht, daß er geſchenkte Augenblicke der Liebe auskoſten ſoll. Sie wird ſehr mutlos, ſie ſieht ſo gar keine Übereinſtimmung mit ihm in ihren Wünſchen und ihrem Sehnen. Das quäleriſche Schweigen bedrückt und erregt ſie. Sie muß reden, ſonſt erſtickt ſie.

„Hat es dir nicht gefallen?“

Er ſagt ablehnend: „Bitte, nicht ſprechen — um zu ſprechen!“

Er kann's nicht ertragen, jetzt nicht, das Banale. Auch die Liebe nicht. Seine Enttäuſchung, ſein Zorn iſt zu groß. Erſt muß das Schlimme überwunden ſein. Und wenn es überwunden iſt, dann —? Es wird immer wieder das neue Alte ſein, immer wieder! Enttäuſchung und Kränkung. Es iſt unausbleiblich. Er denkt, daß ſie jetzt ſchon verheiratet ſind, daß ſie von den Soireen heimfahren, immer ſo, immer gleich! Enttäuſchung und Kränkung. Wird er's verwinden können?

Da hört er neben ſich ſagen: „Ich wünſchte, daß ich nie in deinen Weg gekommen wär'!“

In entſetztem Horchen hält er den Atem an. Was ſpricht ſie? Spricht ſie ſeine Gedanken? Fühlt ſie, was in ihm iſt? Er ſitzt und wagt nicht, ſie anzuſehen. Da ſieht ſie ihn an. Groß und weit ſind ihre Augen. Das tiefe Erſchrecken ſteht darin, das Wehren gegen ſein Schweigen. Sie fühlt, wie langſam die Kälte an ihr heraufkriecht, wie das Fröſteln ihr in die Zähne läuft. Jetzt muß ſie von ihm fort! Jetzt weiß Gott wohin!

Heftig nimmt sie den Arm von seinem fort, fährt auf. Er fragt: „Was tust du?"

„Aussteigen, damit du zurückfahren kannst!"

„Das ist doch Wahnsinn."

„Ja, du kannst mich wahnsinnig machen!"

„Ich bin doch still."

Da faßt sie ihn an der Schulter und schüttelt ihn in leidenschaftlichem Zorn. Was in ihr angehäuft ist, schreit nach Erlösung und Befreiung. Sie erstickt, wenn sie länger schweigend neben ihm hockt.

„Ja, ja, ja, du bist still! Du bist hassenswert still! Du könntest einen warmen Menschen neben dir zur Verzweiflung treiben! Ihr mit eurer vornehmen Ruhe! Ihr Fischblütigen! Ihr wißt ja nicht, was ein wirklicher Mensch fühlt! Geh doch hin und setz dich zu den geschminkten Gesichtern, macht euch ein paar feine Redensarten und dann trinkt und eßt fein — aber seid ihr denn befriedigt? Wenn ihr mal kein gemachtes Gefühl haben wollt, kommt ihr zu uns, zu der Bourgeoise! Laß mich, laß mich! Ich hasse dich jetzt, wie ich dich geliebt hab'!"

Er hat sie um die Taille gepackt, versucht sie zu beruhigen, sie möge doch zur Vernunft kommen, es sei zum Schämen, der Chauff' —

„Laß mich, laß mich!"

Sie reißt seine Arme weg, sie will von ihm fort. Da tut er etwas, was seiner Natur zuwider ist, er wendet Gewalt an, zwingt sie neben sich auf den Sitz.

Ihre Augen funkeln ihn an.

„Brav gemacht — wie ein Steinmetz!"

„Wenn du für den Skandal keine Empfindung hast —"

„Ich hab' ehrlichere Empfindungen als eure falschen und gemachten!"

„Wirſt du mich nun anhören?"

„Ich denke, du haſt mich anzuhören!"

„Was willſt du?"

„Was hab' ich getan, ſag mir's, daß du hier neben mir ſitzt, als wär' die Welt zuſammengefallen? Sag es, ſag es!"

„In dieſem Tone ſetze ich keine Unterredung fort."

„Siehſt du denn nicht, wie ich bebe! Ich bin doch in Verzweiflung! Ich muß doch von dir!"

„Immer das Konträre! Bleibe doch vernünftig. Ich wünſche bloß, daß du dich ein wenig zuſammennimmſt — das nächſte Mal."

„Das nächſte Mal — wo?"

„Wenn wir verheiratet ſind, werden wir doch ab und zu Geſellſchaften beſuchen."

„Ach ſo! Ich bin nicht ſtubenrein."

Er runzelt die Stirne.

„Sprich nicht ſo! Was ich bitten möchte, iſt: Etwas mehr Haltung und — wenigſtens richtig ſprechen."

So, jetzt iſt's heraus, jetzt iſt der Bann gelöſt. Sie ſieht ihn lange an, faſt mitleidig.

„Ich hab' einen Fehler geſprochen. Mit ein paar Leçons wär' der Schaden gut gemacht. Aber dir ſtülpt's die Liebe um. Lié Macq, was biſt du für ein armer Menſch!"

Und in das Mitleid klingt's leiſe wie Verachtung. Lié Macq der Stolze wehrt ſich dagegen. Er iſt in ſehr unbehaglicher Stimmung. Sein Wehren iſt matt wie der ausſichtsloſe Kampf. Er wehrt ſich gegen das Gefühl ſeiner Kleinlichkeit und gegen die leiſe Stimme, die noch in ihm ſpricht: „Lié Macq, was biſt du für ein armer Menſch!"

Er ſagt: „Du unterſchätzeſt die Folgen ſolcher — Blößen in der Geſellſchaft. Noch eine zweite ſolche Soiree, und ich bin hier unmöglich geworden."

„So war es deine Schuld, daß du mich jetzt ſchon zu deiner Clique ſchleppſt und Mademoiſelle die Freude machſt, mich dir zu verleiden."

„Was ſagſt du da?"

„Der ganze Tarata heut abend war, um mich fallen zu machen — akkurat ſo wie el Patie. Du ſiehſt, eure Vornehmheit hilft euch doch nicht weit über die Bourgeoiſie weg."

„Du ſagſt Sottiſen."

„Mademoiſelle iſt eiferſüchtig, wie el Patie es war, der Unterſchied liegt nur im Manne," und bitter: „Das merkſt du natürlich nicht. Da haſt du uns zuerſt zu Marionetten von Mademoiſelle machen laſſen. Sei nur geduldig, ſie wird dich noch auf eine andre Art ſpringen laſſen."

Er weiß kein Wort des Widerſpruchs, er iſt erſchlagen. So wie ſie's ausſpricht, iſt es ihm klar, unwiderleglich klar. Er iſt für einen Zweck mißbraucht worden, den ein eiferſüchtiges Weib zu ſeiner Niederlage erdacht hat. Er ſchämt ſich ſeiner Gutgläubigkeit, es erdrückt ſeinen Stolz. Aber noch ein Wehren iſt in ihm, daß dies Kind aus dem Volke langſam und unmerklich ſein ſtolzes Selbſtbewußtſein und das exkluſive Gerüſt ſeines Innern allmählich zum Abbruch bringt. Er war in ihre Hand gegeben, als er in ihrem Herzen iſt.

Jetzt weiß ſie, daß ſein Schweigen keine Herzenskälte und keine ſtolze Pein iſt. Und ſie wird weich und gut. Beide Arme legt ſie um ſeinen Hals und flüſtert: „Wenn du nur willſt, kann dir niemand an deinem Glück ſchaden."

Er hört, daß ihre ſchlichte Sprache tief und ſchön iſt, wenn ſie von dem redet, was ihr Heiligtum iſt, wird auch die geringe Rede erhaben und edel.

Wenn du nur willſt!

Er gleitet vom Sitz und legt ſeinen Kopf in ihren Schoß. Und Rotſtrümpfchens leiſe Hände ſtreicheln über ſein Haar.

Das Auto jagt durch die Straßen. Die Lichter blinken hinter den Scheiben.

Es iſt ein großes Glück in der Welt!

In die Schenke Bas roſe ſchlüpft durch die Flurtür eine weiße Geſtalt. Ein Mann küßt ſie, und im Schein der Autolaternen ſieht es der Chauff'! Was kümmert's den Mann und die weiße Geſtalt!

In der Schenkſtube prallen die Stimmen. Dann halten ſie inne — raſſelnd fährt ein Auto von dannen. Töhööt! Töhööt!

Siebentes Kapitel

Im Heiratsdorf blühen die Liebesroſen. Man ſieht ſie in langen Käſten hinter den Fenſtern und alle Scheiben voll bis zum Dache hinauf. Die gelben Blütenhälſe drängen an das Glas, und wenn die ſtickige Zimmerwärme daran zerfließt, ſaugen ſie ſie auf, und wenn ein gelinder Herbſtfroſt über Nacht weißbeſtreute Spreiten macht, liegen ſie an den Scheiben gefroren. Sie vertragen das, es ſind Winterröschen, und wer eine Heirat im Hauſe hat, pflegt ſie an allen Fenſtern.

Mit den Heiraten war das ſo: Zu Sankt Katharinen hat ſich die Antiliga zum Kaffee verſammelt, und gleichzeitig gaben die Heiratsjungfern ein Goûter. Es konnten allda ſchon mehrere ihre Heirat mit dem und dieſem aus Marche oder Henripont oder Braine ankündigen. Die „Sennette" hat davon in Fettdruck berichtet und die Notiz beigefügt,

beim Kaffee der Antiliga sei geringe Beteiligung gewesen, weshalb denn einstimmig beschlossen wurde, die Antiliga bis auf bessere Zeiten hin aufzulösen. Da ging denn das Gerücht von vielen jungen und jüngsten Pärchen, die hinauszogen ins Tal der Sennette oder zur rauschenden Fontäne — huh, ein schauriger Ort, von Hexen bedroht, und drunten im Hohlweg die „Totengasse". Aber auf Freiersfüßen zogen die Verliebten hinaus in Mondscheinnächten.

Nun treiben die Nachtfröste warme Herzen zur Ruhe. Amor flüchtet in die Häuser und Stuben, in Tanzstuben, man sagt Salon. Der Salon ist die Küche, die mit der Schankstube vereinigt wird.

Noch toben die Holzschuhtänze im Salon ‚El noir', da sind in der „Sennette" schon die Ankündigungen der Niklausbälle. Es sind die feineren Salons, die Vereinsbälle, denn obwohl Sankt Nikolas ein populärer Heiliger im Steinbruchlande ist und grandiose Bescherungen ihm zu Ehren stattfinden, so sind doch die Bälle auf seinen Namen exquisit, zum Beispiel die Wurstbälle. Ein hervorragender und generöser Verein, der von den Würstlern mit dem Orchester Tziganes. Eine lange und ausgiebige Wurst kommt zur Verteilung. Man mag sich freuen.

„Haïe, was ein Geschwätz und Tarata!" sagt Henri Poliart und Firmin Huwart, denn sie gehören dem Jugendverein „Glückskinder" zu, der jedenfalls nobel und exklusiv ist, denn seine alten Herren sind der Bürgermeister, der Bahnhofschef von Carrières, und dem Gerücht nach auch ein Professor aus Brüssel, geborner Ecausinner. Und fünfzig Centimes Entree kostet's. Und so im Tanz in den Winter hinein gedeihen die Liebesaffären des lustigen Heiratsdorfes.

Aber die Kindlein summen ihre heimlich frohen Lieder, ei, liebe Kindlein vor dem Niklausfeste, Kindlein sadges (artig),

denen der Sankt Nikolas die bias jouets (ſchönen Spielzeuge) am Frühmorgen vor die Tür legt.

Célinas Bas roſe iſt kein Kindlein mehr, aber ſie ſingt noch die froh-heimlichen Lieder. Auf der Türſchwelle ſingt ſie, trotzdem der Reif ſchön weißen Zucker geſtreut hat. Wenn die Gäſte in die Schankſtube wollen, müſſen ſie über die ſingende Célina hinwegſteigen.

Flicht ihr aufgelöſtes Haar, ſingt:

„Ich ging einmal nach Röhren,
Dort pflanzt' ein Eſel Möhren.
Gevatter, du lügſt!
Und als ich ging noch weiter,
Ein Stiefel voll Heu tanzt heiter.
Gevatter, du lügſt!
Und habe geſehn Zikaden,
Die ſchleppten die Kuh am Faden.
Gevatter, du lügſt!
Und ſah den Vogel klug,
Der eine Mütze trug.
Gevatter du lügſt!
Ei, wenn ich hätt' gelogen,
Wär' der Vogel nicht geflogen,
Hätt' der Stiefel nicht getanzt,
Der Eſel nicht gepflanzt,
Der Gevatter nicht gelacht,
Und mein Lied wär' nicht gemacht!"

Da geht ein Mann vorüber, ſchleppt ſchwer ſeine vollbenagelten Schuhe nach und geht in weitem Bogen um die Schenke Bas roſe, in die Lücke zwiſchen zwei Häuſern hinein, wo die welk- und gelbbelaubten Apfelbäume ſtehen, ſtampft zwiſchen den Stämmen hindurch und in die Höfe hinter den Häuſern und wieder an der Gaſſe des Hauſes ‚Erzähl's weiter' heraus. Und wieder um die Schenke Bas roſe, eintönig und ſtumpf, aber von innern Fiebern durchglüht. Wenn

er an der singenden Célina vorüberkommt, bleibt er ein Augenzwinkern lang stehen, möchte sprechen und getraut sich nicht. Die Leute, deren Höfe an den der Bas rose stoßen, klopfen dort ans Fenster. Was der Sylvain Marbaix vorhabe, ob man sehe, was er treibt, sehr unheimlich und furchtbar, ob man zum Polizisten schicken soll, ob man „unser' Mann" im Hause zu dem Marbaix hinausschicken soll?

Die Maman Bas rose sagt: „Laßt ihn in Frieden, den Marbaix."

Da lassen sie ihn in Frieden. Aber in den Häusern sagen sie: „Er wird wegen dem Rotstrümpfchen den Verstand verlieren."

Das sagen die Männer. Die Frauen erwidern: „Ihr Männer seid alle nicht bei guter Räson, sonst hätt' der reiche Lié Macq nicht wegen dem Rotstrümpfchen den Verstand verloren."

Derweil geht Sylvain Marbaix noch ruhelos um die Schenke Bas rose. Wenn sie ihn hineinrufen wollten, daß er still wie damals in der Ecke oder am Büfett sitzen könnte, wäre er ruhiger. Das Heimweh treibt ihn. Er hat in Bas rose eine gute Ruhestatt gehabt und ein warmes Haus und freundliche Leute. Jetzt ist er sehr einsam und weiß in den drei Ortschaften Ecaussinnes nicht, wo er unterkommen kann so gut und so heimisch und freundlich wie in Bas rose. Mit der Maman hat er allzeit gut gestanden. Die Maman könnt' ihn hereinrufen. Warum könnt' sie nicht? Er will von Rotstrümpfchen nichts wünschen und wissen, wenn die Maman ihn nur aufnimmt an den behaglichen und warmen Herd, so wie sie eine treue und an das Haus anhängliche Katze einläßt, mildtätig und erbarmend. Aber dann läuft er und hat große Furcht, daß die Maman Bas rose ihn hereinrufen möchte an den dampfenden Herd!

Als er wieder auf seinem Weg zur Stelle kommt, wo Célina endlose Lieder singt und Haarzöpfe flicht, bleibt er lange stehen.

Célina hält inne, fragt: „Warum gehst du nicht 'nein?"

Er tritt nahe zu ihr.

„Haïe, wenn du das nicht vergessen willst, du könnt'st drin sagen, morgen mach' ich mein' Probefahrt."

„Ich werd's nicht vergessen," sagt Célina, rückt auf der Schwelle weiter, denn sein Gesicht ist nicht mehr ehrlich und heiter wie sonst.

Er geht dann davon wie einer, der ruhig geworden ist und eine Last von der Seele hat und eine letzte Hoffnung aussetzt.

Die Frühnebel wallen in das Tal der Sennette. Über alle Häuser und Schornsteine hin zerflattern sie. Aus den Riesenöfen der Fabriken sprüht der glutende Schein gegen die blinden Fenster.

Vom Bahnhofe her gellt die Signalpfeife der Rangiermaschine.

Sylvain Marbaix tritt in die Dienststube. Es ist noch kein Assistent anwesend. Die Dielen des Bodens sind feucht, ein Schuppenarbeiter, der auch die Instandhaltung des Warteraums besorgt, hatte mit triefend nassem Putztuche geschrubbt. Der glutheiße Füllofen mag's trocknen.

In dem Dienstbuche sucht Marbaix den Namen des Lokomotivführers für den Tag, auch die Nummer, die auf seine Lokomotive fällt, es ist 2410. Er bohrt sich die Zahl ins Gedächtnis, geht einsilbig, aber nicht mehr stumpf. Er hat seine steiftuchene Sonntagsjoppe. Heute gilt's. Probefahrt. Eine letzte Hoffnung.

In dem Maschinenschuppen liegt noch die Dunkelheit

düſter und muffig. An die verrußten Fenſterwände wallen die Morgennebel. Ein Windlicht huſcht wie ein Fünkchen zwiſchen den Schattenkoloſſen der Maſchinen. Mit Bücken und Beugen ſchlängelt der Wagenputzer an den Lokomotiven vorbei. Es riecht nach tranigem Öl und verroſtetem Eiſen und kaltem Ruß.

„Haïe, Wan-Wan! Iſt Maſchine 2410 geheizt?"

„Haïe ja, ich komm' von da."

Die beiden Männer ſtapfen aneinander vorüber. In dem hallenweiten Raum ſchallen ihre Schritte. Die Morgenfrühe iſt friſch und leer. Verſchlafene Menſchen darin, ſtill und wortkarg. Sylvain Marbaix holt die langröhrige Zinkkanne aus dem überſtaubten Schrank, hantiert an ſeiner Maſchine, ſtrippt auch die blaue Leinenjacke über, um die Joppe nicht zu beſchmutzen. Legt einen Sack vor ſich auf den Boden, kniet darauf. Die faſt ſpitzen Röhren ſtochert er in die Wagenachſen der Maſchine 2410, ölt mit Sorgfalt. Das Feuer loht im Keſſelbauch. Und wo ein Rädchen oder Federchen an dem Rieſenleib funktioniert, tröpfelt er mit zufriedenem Schmunzeln das Öl ein.

Der Heizer hat eine Liebe. Das iſt ſeine Maſchine. Man kann Eiſen lieben, man kann Feuer lieben. Das Gewaltige und Große und Unerſättliche und Gefahrvolle liebt man an ihnen. Darum arbeitet und ordnet Marbaix mit Sorge und Bedacht. Hah, ſeine Maſchine! Heute gilt's. Heut ſollen die Räderchen laufen und rollen und rattern, zu ſeiner Ehre ſollen ſie's, und hurtig und wild und zu kritiſcher Herren Wohlgefallen. Er ſtreicht mit der rauhen Hand über den Eiſenbauch mit den Meſſingbeſchlägen, wie einem treuen, alten Roß ſtreichelt er den glatten Wanſt. Und ſieht's mit ſtolzen Blicken. Und redet mit ihm, in kurzen, ſtoßenden Sätzen, während er zwiſchen Rädern hindurchkriecht, oder

zum Perron aufsteigt und da und dort das Rußige blank reibt und putzt und klopft und ölt.

Dann horcht er. Naht nicht ein Schritt? Dumpf und schwer, und so, als müsse der klobige Mann Fußspuren im Estrich zurücklassen. Stapft vom Eingang her hinter massig ragenden Lokomotiven und Dampfkesseln. Und näher. Man sieht ihn nicht in dem schwarzfallenden Schatten, man hört ihn bloß. Eine Stimme, rauh und schallend: „Aiu! (sprich Äjü) Sylvain Marbaix!"

„Aiu! Oude Klaar!"

Die Schritte dröhnen um die nächste Maschine, und blank leuchtet auf Sylvain Marbaix die Laterne von Oude Klaar.

„Ist alles nach Order?"

„Haie oui da."

„Maschine 2410?" Er hält die Laterne hoch und beleuchtet die Nummer. „Stimmt. Sind die Kohlen all aufgekarrt? Es ist da eine Steigung bis Familleureux."

„Alles in Order, Oude Klaar."

„Dann gib Signal, daß die Weiche zum Rangieren gestellt wird."

Marbaix springt auf an die Kurbel. Die Dampfpfeife schrillt. Steif steht Oude Klaar. Er steht feierlich. Auch er trägt die Sonntagsjacke, um den Hals ein dunkelblaues Tuch geknotet, das Käppi in der breiten Stirne. Sie liegt in tiefen Dienstfalten. Die starken Brauen überschatten die Augen. Aber forschende Blicke gehen unbemerkt zu dem jungen Prüfling hinüber. Der tut wortlos und eilig seine Pflicht. Er denkt, Oude Klaar wird heut im Dienst nicht reden wollen. Es ist ihm recht.

„Wie ich dir gesagt hab'," beginnt der Alte wieder. „Um 5.09 hat der Zug von Manage aus der Station zu fahren, vier Minuten braucht er bis Familleureux, 5.26 muß er in

Ecauſinnes einlaufen und in Braine-le-Comte den Anſchluß für 5.34 einholen. Haſt du dir das gemerkt, Sylvain Marbaix?"

„Ich hab's mir gemerkt, Oude Klaar."

Dann ſteigt auch der Alte auf. Sie warten auf den Hornſtoß von der Weiche her. Sie warten ſtill. Da kommt eine große Unruhe über Marbaix. Er fühlt, ohne daß er's ſieht, daß unter den buſchigen Brauen Oude Klaars meſſerſcharfe Blicke ihm folgen.

„Du mußt die ſichere Hand haben," ſagt der Alte plötzlich, „ſonſt geht's nicht gut."

„Ich hab' ſie, Oude Klaar."

Der greift die Arbeitshand des Prüflings.

„Tins! Sie zittert."

„Nein, Oude Klaar, ich muß heut mein Meiſterſtück machen."

„Heut nicht. Wenn einmal der vi'Klaar nicht neben dir ſteht und du 'n Train allein fährſt — dann!"

„Dann, Oude Klaar, wird's ein Meiſterſtück, ich weiß es."

„Du gefällſt mir nicht. Du biſt nicht ruhig."

„Ja, Oude Klaar, ſie weiß jetzt, daß ich mal mein Meiſterſtück mache."

Der Alte hebt den Kopf in den Nacken, ſeine dicken Brauen wölben in die Stirne hinauf. Klar und forſchend iſt ſein Blick. „Was hat ſie noch mit dir zu ſchaffen?"

„Sie muß wiſſen, daß ich jetzt ſo weit bin, wie ihre Maman es immer gewünſcht hat."

„Biſt du noch nicht heil?"

„Nein, Oude Klaar, ich hab' noch die Zange im Kopf."

„Die Schlange haſt du im Kopf!" brauſt der Alte auf.

Da geſteht Marbaix niedergeſchlagen: „Ja, auch die Schlange."

„Und was willſt du noch?"

„Wenn ſie weiß, daß ich jetzt ſo weit bin —"

Oude Klaar murrt einen Fluch.

„Du armer Narr! Biſt du noch nicht von ihr los?"

„Ich werd' niemals von ihr loskommen."

„Dann mach dich tot, Sylvain Marbaix!"

Wütend ſtapft der Alte nach der Dampfpfeife, gibt abermals das Signal dringend. In die gellenden Pfiffe hört er Sylvain Marbaix ſprechen: „Vielleicht wenn ſie weiß, daß ich jetzt ſo weit bin —"

„Abfahren!" donnert Oude Klaar, denn das Horn von der Weiche her lärmt. Er ſteht mit dem Rücken gegen Marbaix. Sein Mund zuckt in dem Bartwuſt. Es kann Grimm oder Rührung ſein.

Als ſie ausfahren und in das Schienennetz einlenken, tauchen an dem Stationsgebäude Geſtalten in Mäntel gehüllt auf.

„Die Herren!" ſagt Oude Klaar kurz, „halt dein' Hand ſicher. Wenn du Dampf geben mußt, werd' ich dir heimlich ein Zeichen machen. Hörſt du mich?"

„Ich höre, Oude Klaar," und würgt ſeine große Erregung nieder. Mit Rollen und Schurfen fährt die Maſchine eine Wagenreihe entlang, rangiert vor, der Hilfsheizer ſpringt ab, um anzukuppeln. Die Herren ſteigen auf den Perron der Lokomotive. Langſam ſchiebt der Zug in die Station ein. Die Schaffner werfen die Wagentüren auf. Rufe und Signale. Mit Ziſchen und Brodeln ſpritzt die Maſchine den Waſſerdampf aus. Dann wird abgerufen. Die Türen klappen. Der Ruf des Chefs: „Fini!"

Oude Klaar tritt neben Sylvain Marbaix. Der ſteht unbeweglich am Auslug, die linke Hand an der Bremſe, vornübergebeugt mit geſpreizten Beinen, ſpähend. Hinter

ihm die Herren, stumm, in ihre Mäntel gehüllt, beobachtend. Der Inspektor zieht die Uhr. 5.12, der Zug wuchtet noch durchs Gehölz, in einer Minute muß er die Barriere passieren und die Station in Sicht sein. Vorsichtig tastet Oude Klaars benagelter Schuh nach Sylvain Marbaix' Fuß, drückt ihn. Da weiß Marbaix, daß er schneller fahren muß. Seine Hand krampft die Dampfbremse, seine Sehnen spannen, seine Augen glosen. Stolz wogt seine breite Brust. Er, Führer des Zuges! Er, Feldmarschall! Sein pulsendes Blut jagt seine gewalttätige Kraft auf. Hin saust der Zug, Station in Sicht. Halt! Oude Klaars Fuß stößt ihn wider die Ferse. Haïe! Will er übers Ziel hinaus? Schweißnaß im Gesichte tastet Marbaix nach der Luftdruckbremse. Sieben Tonnen Kraft fällt auf jede Achse, hindernd, stemmend. Rack, ruck, rack! Der Zug steht. Familleureux! Zwei Passagiere.

„Etwas wuchtig," hört Oude Klaar den Chef sagen.

„Mehr Ruhe," raunt Oude Klaar Marbaix zu.

Klapp! Türen zu. Fini! Rullerullerulle —

Hilfsheizer ans Werk. Kohlen! Die kalte Herbstluft streicht über die rote Glut. Sie verkohlt weißlich. Dampf wird rar. Da springt Oude Klaar bei, schafft die frisch-aufgelegten Kohlen nach hinten, damit vorn die Glut bleibt und das Wasser heizt. Die Signalarme fliegen auf. Der Zug fliegt, daß die Gleise klirren. Man ist auf halber Strecke bis Marche und hat sich um eine Minute überholt. Wenn die Geschwindigkeit so anhält, braucht man anderthalb Minuten zur Station, statt volle drei Minuten. Der Zug wird also zu früh einlaufen. Der Prüfling teilt schlecht ein, er hat kein Schätzungsvermögen. Auf kleinen Strecken macht's nichts, aber langen Durchfahrtsstrecken! Eine Minute konträr dem Fahrplan kann Unheil hervorrufen. Hunderte von Menschenleben sind auf diese Minute gesetzt.

Die Herren ſagen: „Faſt ein Schnellzug. Die Gleiſe ſind nicht dafür eingerichtet.“

Marbaix entſinnt ſich, er läßt Dampf aus. Sein aufgepeitſchtes Blut dämpft er nieder, ſeine gewalttätige Kraft dämmt er ein. Vorſicht! Ruhe! Ha, ſeine Pläne fliegen, ſeine Pulſe jagen, er möchte fliegen, fliegen, fliegen!

Langſam rollert der Zug, faſt wie ein behäbiger Omnibus. Marche wird fahrplanmäßig erreicht. Nun hält ſich Oude Klaar neben Marbaix. Wenn er ſtürmt, ſtößt er ihn an die Ferſe, wenn er ſchleppt, ſtellt er ihm den Fuß auf die Zehen. Unbemerkt von den Herren geht die geheime Telegraphie vor ſich. Sie hat ſchon manchem Eiſenbahnprüfling über ſeine ſchwere Stunde glänzend hinausgeholfen.

Der Inſpektor entnimmt der Bruſttaſche den Lokalfahrplan. Laut ſagt er, es klingt wie ein Befehl: „Ecauſinnes 5.26!“

Oude Klaar ſteht und hat die Augen auf Marbaix gerichtet. Sowie der den Namen hört, gibt's ihm einen Nackenſchlag. Plötzlich. Alles Leid und die Liebe und das Glück, das ihm dort wurde, fällt auf ihn. Es lähmt ihn. Seine Haltung wird ſchlaff, ſein Spähen verſchleiert. Was ſoll die letzte Hoffnung in ihm? Wenn ſie zerbricht, gibt er die Welt auf. Sie iſt ſein Todesſtoß. Warum alſo macht er von einer letzten, leichtſinnigen Hoffnung ſein Leben und ſeine Zukunft abhängig?

Ecauſinnes! Der Chef nickt befriedigt, hält die Uhr in der Hand.

„Juſt,“ ſagt er, „auf die Minute und mit peinlicher Genauigkeit. Es wird ſich machen. Wenn der Mann nur kaltblütig bleibt!“

Oude Klaar ſagt: „Es war die Aufregung.“

„Lieber Alter,“ ſagt der Chef, „Sie wiſſen beſſer wie ich,

daß wir im Eiſenbahndienſt nicht mit Aufregungen rechnen dürfen."

Weiter dampft der Zug gen Braine-le-Comte, im ruhigen Gleichmaß läuft er. Oude Klaar reißt den Mund breit, er hat hohe Befriedigung, wenn's im Dienſt und bei den Herren erlaubt wäre, würde er ſchmunzeln. Brav, Sylvain Marbaix, brav! Bändige dein plumpes Temperament, Dickkopf. Im Eiſenbahndienſt ſind Temperamente gefährlich. Der Oude Klaar weiß das. Er iſt zum gleichmäßigen, prompt funktionierenden Uhrwerk geworden. Alſo, Sylvain Marbaix, ſieh dir den Oude Klaar an, ſo kannſt du werden, wenn du ehrlich und eifrig und ſtrebſam und pflichttreu biſt! Ungezählte Menſchenleben ſind in deine Hand gegeben. Hundert auf jeden Tag oder auf jede Stunde oder in jedem Augenblick. Darum wirſt du ſo alt und ſo herb und ſo temperamentlos und pflichttreu. Sieh ihn dir an, den Oude Klaar.

Aber Sylvain Marbaix ſieht ihn nicht an. Er hält an einer letzten Hoffnung, und die darf nicht zuſchanden gehen.

Vorderhebel abſtellen! Dampf auslöſen! Signal freie Einfahrt. Die Herren ſteigen ab. Ihre Mienen ſind gut. Als ſie davongehen, darf Oude Klaar ſchmunzeln. Packt den Sylvain Marbaix bei den ſtämmigen Schultern.

„Glück zu! Zugführer!"

Marbaix hört's ohne merkliche Freude.

„Es war eine triſte Fahrt, ein Omnibus hätt' uns nachkommen können. Wißt Ihr, Oude Klaar, ich hab' mir dabei gedacht, wenn man mal losfahren kann wie der Flitzteufel —! Dampf, immer Dampf! Und den Hebel immer offen — und ſo die ganze Strecke durch bis Brüſſel oder Paris —!"

Oude Klaar ſagt ſtreng: „Wollt's der gute Gott, daß du ſo kein' Fahrt machſt!"

Und ſchmunzelt nicht mehr.

Gegen Mittag hat sich eine fahle Sonne ohne Wärme durch die Wolken gebrannt. Sie hängt an den Häuserfassaden in schmalen Streifen. Mit dünnen Schatten fallen die entlaubten Bäume hinein. Die Pracht des weißleuchtenden Reifes ist über sie und die Gärten an den Straßen gekommen. Ein frostiger Wind bläst um die roten Backsteinhäuser und über die Schindeldächer, die hinter Garten- und Hofmauern aufragen. Vor den Haustreppen liegt die Streu von Holzasche und Sand aus den Steinbrüchen. Sankt Nikolas soll kein Bein brechen, wenn er nun am Abend mit Sack und Pack um die Häuser schleicht. Und die Mädels, die Coumères, auch nicht, wenn sie zum Tanz kommen ‚zur guten Ecke' oder im Steinbruchviertel bei ‚el Noir' oder sonstwo in den ‚Salons'.

Ein paar Spätlinge eilen noch vom stattlichen Hause ‚zum guten Kauf' her, da wo über die Mauer die himmelhohen Pappeln ragen, schleppen in Schürzen und Körben noch die Spielsachen für gläubige Kindlein, grüßen lächelnd und bedeutsam, wo Gesichter an den Fenstern stieren. Ja, es ist eine große Heimlichkeit im Lande und in den Herzen und Häusern. Eh, das Rotstrümpfchen! Wohin so eilig? Ei, man weiß. Noch da und dort für Putz und Schmuck. Ei sicher, ei ganz gewiß. Warum denn leugnen! Heut ist der Tag der Heimlichkeiten, auch für die lieben, süßen Coumères, für die besonders. Der Niklasball ist ein Amorball. Um die Wette werden sie sich herausstaffieren, die kleinen Mädchen vom Heiratskaffee. Heute gilt's die Fäden vom Goûter her festzuknüpfen. Da schafft beizeiten jede, daß sie ihren Knoten knüpft, unlöslich.

Nein, nein, nein! sagt Rotstrümpfchen und läßt nicht mit sich reden und enteilt. Guter Gott! Gevatterin, hat man's denn vergessen, wie hoch das Rotstrümpfchen hinaus will!

Die ſucht ſich ihren Aimant nicht mehr auf dem Niklasball, die fährt jetzt im Auto! So wahr man den guten Gott einmal ſehen will — ſo iſt's geweſen, ſo iſt's gewiß! Ei nur, wenn's gewiß iſt, muß man's mit dem Rotſtrümpfchen nicht verderben, muß auch der Maman nicht gerade auf die Füße treten. Wir Leute aus dem Steinbruchland! „Wenn!" ruft die Maman Huwart aus dem geöffneten Fenſter heraus. „Wenn!" und lacht und ſagt noch: „Wenn! Es hat ſchon manch eines die hohen Mucken im Kopf gehabt, und nachher konnt's die Sankt Katharine friſieren und ſich in die ‚Liga der Altjungfern' einſchreiben laſſen."

Da läuft die Maman der Simonne von der Haustür weg, denn ſie ärgert ſich ſehr. Des weiteren aber ſpricht man noch vom Rotſtrümpfchen und ſieht ihm lange nach. Es trägt keinen Putz mehr wie ehemals, keine Bänder und Schleifen und Goldgürtel für fünfundſiebzig Centimes. Man ſagt in Ecauſinnes: „Sie trägt ſich mehr gut und nicht mehr luſtig wie die lieben, ſüßen Coumères."

Es gefällt ihnen nicht, ihr Geſchmack geht aufs Orientaliſche.

Auch die Maman Bas roſe ſagt: „Früher war's ſchöner herausgeputzt."

Sie denkt, daß eine moosgrüne kurze Tuchjacke mit dem klitzeklein ſchmalen Hermelinbeſatz, dem blühweißen Pelzbarett im ſchwarzen Haar, eine ärmliche Bagage für ein Geſchenk vom reichen Lié Macq ſei. Sie hat dem Rotſtrümpfchen dringend geraten, noch etwas imitierten Aſtrachan ſchön handbreit aufzuſetzen, damit's wenigſtens 'n bißchen was ausmacht. Rotſtrümpfchen lacht und läßt ſie reden und nimmt ſich vor: dem Lié wird ſie es erzählen! Und hat Sorge und eilt, daß ihm die ungeduldige Sehnſucht nach ſeiner kleinen Bas roſe um einen Schatten die liebe Laune trübe.

Und eilt so in glücklichem Verlangen und in der seligen Gewißheit, stürmisch verlangt zu werden.

Sie biegt ab ins Steinbruchviertel. Ein Schritt hallt hinter ihr. Sie achtet nicht auf den Schritt. Er bleibt hinter ihr in gleicher Distanz, immer gleichmäßig, monoton. Dann wird sie aufmerksam, sieht seitwärts und bemerkt die kräftige Gestalt Sylvain Marbaix'. Da er sieht, daß sie den Kopf wendet, geht er schneller. Er möcht' ihr doch sagen —. Aiu, Rotstrümpfchen, nun ist er so weit, nun hat er Position. Wenn also kein Prinz dich will — der Sylvain Marbaix wird dir eine Hütte bauen. Trotz alledem! Du hast ihn behext, Rotstrümpfchen, wie die böse Fee die Leute verzaubert an der rauchenden Fontäne! Rotstrümpfchen, er wird sein Lebtag nicht von dir lassen. Er kann's ja nicht, Rotstrümpfchen!

Sie dreht sich um. Da bleibt auch er stehen.

„Was willst du denn noch?"

„Hat man's dir gesagt?" fragt er heiser, wie nach langem Schweigen.

„Daß du dein Examen machst, ja; was noch?"

„Ich hab's gemacht. Ich darf jetzt 'n Zug führen."

„Ja, Sylvain, ich freu' mich." Sie sagt's verzagt und unsicher. Ihre Blicke wirren nach den Steinbrüchen. Über Marbaix' Gesicht fliegt eine Röte.

„Oh, du freust dich? Willst du mal dran denken, daß ich jetzt gut leben kann?"

„Ich möcht' — doch nicht — dran denken." Sie geht einen Schritt weiter, sie empfindet es so sonderbar, daß er vor ihr steht und solches verlangt.

„Tu es, Rotstrümpfchen, tu es, weiter nichts. Denk mal dran. Ich werd' warten."

„Mit uns beiden kann nichts mehr werden, Sylvain!" sagt sie fast schroff und dreht sich um und geht schnell weiter,

horcht. Und hinter ihr hallen die Schritte. Sie hat Herzklopfen. Sie hat großen Zorn. Was kann ſie tun? Er folgt ihr. Sie konnte ihn ſchlagen, er folgt ihr noch. Wenn er jetzt bis zu den Steinbrüchen folgt — guter Gott! was wird werden?

An der vlämiſchen Schenke ‚El Noir‘ ſteht der Wirt in der Tür.

Sie haſtet auf ihn zu, ſie drängt ihn in den Hausflur.

„Gehen Sie mit mir hinein!“ ſagt ſie aufgeregt, nimmt ihn beim Arm, dreht ſich angſtvoll nach der Tür um. „Kommt er nach?“

Der Wirt tritt ans Fenſter, lugt durch die gehäkelten Scheibengardinen.

„Nein, er ſteht draußen — nein, jetzt geht er, vor dem Haus geht er her und hin. Nu, der hat's lange vor.“

Rotſtrümpfchen ſinkt auf die Bank nieder.

„Wie komm' ich jetzt weiter?“

„Wohin, wenn's gefällig iſt?“

„In die Steinbrüch' — zu meinem Bruder,“ fügt ſie ſchnell bei.

Um die Augen des Wirtes läuft ein Verrunzeln. Ei, natürlich, zum Bruder! Nur keine Angſt! Es läuft da hinter ſeinem Hauſe her ein Pfad bis zu den Steinbrüchen. Die Steinmetzen haben ihn angelegt, fein eingerändert mit blauen Steinen und eingedämmt mit Waſchſand. Ein bequemer Pfad für die Steinmetzen, wenn ſie Arbeitspauſe machen.

Erſchrocken fragt Rotſtrümpfchen: „Muß ich an den Steinmetzen vorüber?“

Da iſt das Gerunzel um die Augen des Wirtes noch vielfältiger.

„Wenn Sie ſchnell gehen, dann ſind ſie noch am Verladen und der Polierplatz iſt leer. Sie können dann durchs

Tunnel gleich in die Steinbrüche kommen und ſind direkt am Bureau von Monſieur — wo ja auch Ihr Bruder iſt."

Sie ſagt nicht: Merci! Sie läuft puterrot davon und dem Pfad nach und über den Platz — hoch auf dem Verladekranen ſitzt einer, der pfeift ihr nach. Weinerich. In Haſt und Verlegenheit durchquert ſie den Tunnel, iſt im Halbdunkel der Schachtgänge, und nun klopft ſie leiſe an die Tür des Bureaus. Es bleibt ſtill drinnen, und da tritt ſie wie gejagt ein. Niemand! Ein Hund fährt unterm Schreibtiſche heraus und ſtellt ſich knurrend gegen ſie. Sie ſchämt ſich furchtbar, ſie ängſtigt ſich. Was iſt vorgefallen? Der Hund ſchleicht mißtrauiſch hinter ihr her. Vorſichtig ſchleicht ſie zum Fenſter, ſpäht hinaus. Im Toreingang ſteht Omer, ſteht ungeduldig, ſcheint zu warten. Sie öffnet die Tür, ruft ihn leiſe an. Er fliegt herbei, verblüfft und wirr.

„Wo kommſt du her? Du ſollſt am Tor 'reinkommen, und ich ſoll dich zum See bringen. Monſieur will dir die Steinbrüche zeigen."

„Dann führ mich — ſchnell!"

„Monſieur ſagte, daß du zum Tor 'reinkommſt —"

„Bais, dir zulieb kann ich jetzt nicht noch zum Tor 'rein."

„Aber ich muß ſagen, du machſt's immer anders. Wenn Monſieur doch —"

Sie drängt ihn voran. Da naht in dem blauen Dunkel ſchon die Herrengeſtalt Lié Macqs.

„Was iſt vorgefallen? Hat Omer ſeine Sache nicht gut gemacht?"

Es iſt etwas im Tone ſeiner Stimme, das Rotſtrümpfchen betroffen macht. Sie fühlt's, in ſeinen Augen iſt Omer jetzt nicht der Geliebten Bruder, ſondern der Diener, der dem Befehl ſeines Herrn nicht ſtrikte nachgekommen iſt. So geringfügig der Vorfall an und für ſich iſt, ſo zeigt er ihr doch

die Unhaltbarkeit der bestehenden Verhältnisse, aus der sie kein Entrinnen weiß. Wenn sie auch zu seiner Höhe emporsteigen kann, die Ihren können es nicht, sie werden wie Blei an ihr hängen und sie tiefer zwingen in die Niederung, aus der sie hervorgegangen ist. Doch Lié Macq versprach, daß heute die Entscheidung fallen solle. Wie sie auch sein möge, sie weiß, daß von ihrer Seite schwere Opfer gebracht werden müssen.

Aus dem dumpfen Düster der Gänge treten sie in die „blauen Gärten". Ihre Blicke werden weit und staunend. Sie hängt an seinem Arm und zwingt ihn langsam zu gehen. Um sie spreitet die blaue Nacht ihre Märchen. Der blanke Schein der elektrischen Lichter spiegelt in dem See. In den Grotten erheben die Papageien ihr Geschrei.

„Du kommst nicht froh," sagt er. Sie sieht zaghaft mit Seitenblicken nach ihm. Ob sie es wagen darf?

„Marbaix ist mir nachgegangen."

Da läßt er ihre Hand auf seinem Arm locker.

„Wie darf der Bursche dir noch lästig fallen, mit welchem Rechte?"

„Solang' er noch hofft —"

Sie hält inne und auch er spricht nicht.

Dann schnell, fast überstürzend: „Darüber wollen wir heute reden. Die Lage ist jetzt unerträglich, für dich und mich." Er steigt die Treppe zum See hinunter.

„Willst du kommen?"

„Im Kahn? O, schön!"

An seiner Hand springt sie hinein. Der Kahn schwappt. Das Wasser klunkst.

„Gib acht!" sagt er. Sie lacht.

„Ja, ich weiß, es wär' dir sehr unangenehm, mich 'rauszufischen."

„Du hältſt mich für wenig ritterlich.“

„Nein, aber dein feiner Rock würde naß.“

„Aimée Pête, mache den Verſuch und falle hinein.“

Sie ſieht ſich um.

„Iſt eine Schelle hier? Dann wag' ich's.“

„Eine Schelle?“

„Du könnteſt dann deine Dienerſchaft zuſammenläuten und mich 'rausfiſchen laſſen.“

„Solche Weichlinge nennſt du uns?“

„Ich halt' nicht viel auf eure Kraft.“

„Kraft iſt roh.“

„O, wie ſchön iſt Kraft! Weil ihr ſie nicht habt, verachtet ihr ſie. Gib acht, ich werde rudern.“

„Zerbrich deine Arme nicht.“

„Schon eher die Ruder.“

„So! Und nun laß uns dahintreiben. Du brauchſt nicht zu rudern.“

„Zur Blumeninſel, ja? Dort wollen wir anlegen und hinter ihr herſchwimmen — mitten zwiſchen Blumen — ja?“

„Ja, und unſer Schickſal ſoll werden — mitten zwiſchen Blumen. Du haſt mich noch nicht geküßt.“

„Ich freue mich, daß du dich erinnerſt.“

„Aimée!“

„Jawohl, ich wollte ſehen, ob du überhaupt daran dächteſt.“

„Mit ſo überlegenen Gedanken kommſt du?“

„O nein, ich kam mit ſchrecklicher Sehnſucht. Ich wäre dir am liebſten um den Hals gefallen vor Omer. Ich habe Tag und Nacht Sehnſucht gehabt nach deinen Küſſen.“

„Und kannſt mit ſolchem Verlangen warten —“

Da läßt ſie die Ruder aus der Hand, ſtreicht ihm über Augen und Stirn, ſieht ihn todernſt an.

„Ich möcht' ergründen, wie du bist. Ich kenne dich nicht, ich mache mir nur ein Bild von dir, wie ich's gern haben möchte und wie ich dich haben muß."

Er lächelt, und dann ist dieses ablehnend ernste, fahle, schwarzumrandete Gesicht zum Lieben.

„Du nimmst mich komplizierter als ich bin. Aber küsse mich doch."

Da küßt sie ihm schon die Worte von den Lippen. Der Kahn schwankt und schaukelt dahin. Neben ihnen gleitet die Blumeninsel. Ihre schweren Düfte berauschen. Die blaue Nacht leuchtet.

Mit beiden Armen hängt Aimée an seinem Halse, ihr Kopf liegt an seiner Brust. So hört sie, was er spricht.

„Mein Vater wird unsrer Verbindung nicht zustimmen. Wir wissen das. Also muß ich dich besitzen ohne seine Einwilligung. Wie weit er in seinem Zorn gehen wird, weiß ich heute noch nicht. Ich werde ihm aber einen Vorschlag machen. Er soll mir das Erzbergwerk in Südfrankreich geben, dann wohnen wir dort und weit von hier und bauen uns jenseits der Grenze ein Glück nach unsrer Art."

„Und nie wieder heimkehren? Dazu hätte ich dich gezwungen! O, Lié, du wirst mir einmal Vorwürfe machen." Sie schmiegt sich fester an ihn. „Nein, warte noch, ich will's ertragen, es wird ihn doch einmal rühren."

„Auf die Rührung wollen wir lieber nicht warten. Ich hoffe, daß er sich eher mit einem fait accompli abfinden wird. Die Zeit wird seinen Starrsinn brechen. Vielleicht dürfen wir dann wiederkommen — ‚ins weiße Haus'."

Sie macht sich los von seinem Halse.

„Ins ‚weiße Haus'? Glaub das nicht, Lié, nachher tut's dir leid."

„Nehmen wir es an.“ Er faßt ihre beiden Hände und sieht sie an.

Es ist das Gesicht, vor dem sie fröstelt. „Wenn wir ins ‚weiße Haus‘ zurückkehren — glaubst du, daß die Umstände so bleiben können, wie sie jetzt sind?“ Sie sieht ihn unsicher an. Da wird er deutlicher. „Ich meine, dann wird dein Verkehr ein andrer sein wie bisher.“

„Ich habe keinen Verkehr mehr.“

„Und selbst diesen beschränkten Verkehr müßtest du meiden.“

Ihre Hände zucken in seiner. Sie sagt leise: „Du meinst, ich dürfe mit unserm Hause nicht mehr verkehren.“

„Es gibt einen andern Ausweg, Aimée. Deine Familie zieht aus dem Steinbruchlande fort.“

Und noch leiser spricht sie: „Ich soll sie dann nicht mehr wiedersehen?“

Der Gedanke durchblitzt ihn, ihre Liebe auf die Probe zu stellen.

„Und wenn ich es fordere, könntest du es tun?“

Unbeweglich sitzt sie. Ihre Augenlider flackern, als müsse sie die Tränen zurückdrängen. Dann sagt sie gepreßt: „Wenn ich dich immer so lieb hab’, wie jetzt — dann könnte ich es tun.“

Er drückt ihren Kopf an seinen.

„Warum sollte ich denn ein Tyrann sein, Liebling? Ich fordere nur, was die Umstände notwendig machen. Deine Familie zieht von hier fort, wir schaffen ihr ein nettes Auskommen — fern von uns. Du reisest zu ihr, wie dich dein Herz zieht.“

Sie horcht hin. Sie glaubt, daß er noch reden wird, er hat in Eifer gesprochen, als sei noch viel zu reden, aber nun bricht er ab, unvermittelt. Sie weiß, was er *nicht* sagt. Und es ist das Wichtigste, auf das es ihm ankommt. Er hofft,

nein er verlangt, daß sie ihn nicht in Berührung bringt mit ihrer Familie. Sie denkt, daß er recht hat, aber es verletzt sie, und sie wird es ihm nicht zeigen. Ihren Stolz verletzt es. Es würde in seinen Augen sehr lächerlich sein, wenn sie auf ihre Herkunft stolz sein wollte. Der Stolz der Ehrlichkeit und Achtbarkeit! Ei was, der ist nicht mehr im Kurs; und wenn es an der Seite Lié Macqs im Rausch von Samt und Seide eine Schmach für sie gab, dann hieß sie in den Augen der Welt: Schenke Bas rose!

Warum also steigt sie hinauf, da, wo sie und ihre Herkunft eine Schmach ist? In den drei Ecausinnes hätte sie wählen können und jedem Hause wäre mit ihr Heil widerfahren, und sie hätte den schönen, freudigen Stolz über allen walten lassen können.

Er merkt, wie sie am ganzen Leibe zittert, er ahnt auch ungefähr ihre Gedanken und zergrübelt sich den Kopf nach Worten, die er sagen müßte. Er findet keine, wenigstens nicht solche, die der augenblicklichen Situation gerecht werden. Es muß von ihr durchkostet werden, keinen andern Ausweg weiß er. Mit Redensarten will und kann er sie nicht über den schlimmen Moment hinwegtrösten, und er ist auch nicht der Gemütsmensch, der vom Augenblick sich überschütten und überwältigen läßt, die Logik umstößt, nicht, nicht das Kommende überdenkt. So kämpft er das heiße Erbarmen mit ihr nieder und wartet. Sie tastet nach seiner Hand, die auf seinem Knie liegt, zieht diese Hand herüber auf ihren Schoß. Ihre Finger krampfen um sie, zitternd fast, es ist wie ein Gelöbnis. Das ist ihre Antwort. Diese Liebe fordert viele Opfer. Sie bringen sie beide. In schweigendem Glück ruhen sie aneinander. Vor ihnen her schwimmt die Blumeninsel. Der Nachen gleitet in ihrer Wasserspur. Ihr nach! Sie trägt das stolze, luftige Märchenschloß ihrer opfervollen

Liebe. Und lächelnd und mit ſeinen Sehnſüchten ihr nach, die blaue Nacht ſpinnt die ſeidigen Dunſtſchleier um ſie. Das leiſe Tropfen in den Grotten klinkt auf den Stein. Die Papageien ſchwatzen in die große Stille.

Ihr Hauch an ſeinem Halſe: „Ich möchte —"

„Was möchteſt du?" fragt er traumlallend.

„— daß du mich hier einſperrſt und für dich gefangen hältſt —"

„Du würdeſt am See ſitzen und auf die Stunde warten."

„— du würdeſt in der Welt droben ſagen, daß ich geſtorben bin."

„So iſt deine Liebe!"

„Sie wird dich viel quälen."

„Warum?"

„Weil ſie nur dich will! Ich kann nichts andres um mich ſehen, du kannſt es noch."

„Ich muß es noch."

„Tu es. Mir fehlt nichts. Ich hab' an meiner Lieb' genug."

„Du zitterſt. Fröſtelſt du?"

„Laß nur. Ich bin gut ſo. Sei jetzt lieb zu mir. — Nimm mich doch feſter."

„Chérie — es iſt doch ſo, du zitterſt —"

Da drückt ſie ihm die Hand auf den Mund.

„Sprich nicht mehr."

Und auf dem wellenden Waſſer ſchwankt die Blumeninſel. Und droben leuchtet der Tag über den blauen Bergen.

„In den Steinbrüchen, eh? Mich dünkt, am See! En avant!" Die Stimme hallt durch die Gänge, eine entſetzliche und tödliche Stimme. Der Nachen ſchlakert und wirft ſich zur Seite, ehe er am Steg anlangt, iſt Aimée Pête herausgeſprungen und ſtürzt die Treppe hinauf. Noch iſt ſie nicht

droben, da fällt ſie in die Arme Lié Macqs, der hinter ihr iſt, zurück.

Aus dem Gang in die blaue Nacht tritt der alte Steinbruchkönig, ſteht. Seine grellen Augen ſtieren, blaurot ſein Geſicht, den feiſten Hals in den Kragen eingeſteift. Steht und ſagt nichts, lächelt nur, ein böſes und ſchadenfrohes Lächeln. So möchte er das Paar zu ſich herankommen laſſen. Der Sohn aber bleibt, ſein Geſicht iſt um keine Schattierung verändert, es liegt nur ein maßloſes Erſtaunen darin, daß dieſer Mann, der ihn wohl erzogen hat, ſich ſo weit vergißt und einen heimlichen Überfall provoziert. Dieſer Blick macht dem Alten die Situation unbequem. Er hat die geiſtige Übermacht ſeines Sohnes mehr als einmal anerkennen müſſen, jetzt wird ſie ihm geradezu unerträglich. Sie verdirbt ihm den Triumph. Aber gemäßigt ſagt er, nicht ohne Ironie: „Wenn du mir eine Zeit angibſt, kann ich dich im Bureau erwarten.“

Er will die Gegenwart einer Dritten überſehen, er wird ſie totſchweigen, das Dingsda aus Bas roſe.

Da kommt der Sohn mit ihr und ſagt: „Sie iſt meine Braut, Vater.“

Der Alte kehrt ſich von ihm weg.

„Du ſiehſt doch, ich gebe den Weg frei, auch ohne — etwas geſehen zu haben.“

Leiſe und zürnend ſagt der Sohn: „Vater!“

„Eh —?“

„Es iſt, wie ich ſage! Unbedingt!“

„Bon.“ Seine Augen bohren ſich in das erſtarrte Dingsda an der Hand des Mannes feſt. Er weiß, er wird ſie in Furcht und Schrecken jagen.

„Bon. Du kannſt dich immerhin geirrt haben, mein Sohn. Wenn Demoiſelle mir ſagt, daß ſie dieſer Herr, der

Lié Macq aus dem ‚weißen Hause', heiraten wird, dann will ich zugeben, daß ich mich nicht verhört habe."

Ihre Hand wehrt sich in seiner. Er hält sie eisern.

„Laß mich fort!" flammt sie auf.

„Ich denke nein," sagt der Alte ruhig. Es ist zum Morden kalt in ihm. „Eh —! Wenn die Demoiselle will —? Sie kann ja immer wiederkommen," lächelt er niederträchtig. Da ist in ihr der demütige Stolz aufgepeitscht. Wie Flammen schießt er auf. Ihr Mut wächst aus dieser Erniedrigung.

„Nein, nicht wiederkommen! Aber holen sollt Ihr mich, Lié Macq aus dem ‚weißen Haus'! Darauf warte ich!" Und ist fort und hört nicht, daß Lié hinter ihr ist, stürmt in den Tunnel hinein, tief hinein. Er ruft, sie antwortet nicht.

Wo der Tunnel hinausführt zwischen die blauen Felsen und wo die Aussicht fern und weit ist übers Steinbruchland, hält sie inne und atmet leicht.

Drunten sucht Lié nach dem Alten. Im Bureau findet er einen Zettel.

„Ich erwarte Dich nur dann, wenn Du mir die Heirat mit Juliette anzukündigen hast."

Der Sohn schickt ihm die Antwort hinauf: „Dann erwarte mich nie mehr!"

Unter diesen Zettel schrieb der Steinbruchkönig: „Was fangen wir mit dem verdammten Esel an?" und sandte ihn ohne Verzug nach Ixelles.

Die Antwort der Diablesse kam mit demselben Boten: „Da Sie keine unterirdischen Kerker haben, um ihn einzusperren, so lassen Sie ihn laufen."

Der Alte starrt auf das Blatt, wirft's auf den Tisch, platscht mit der Hand darauf.

„Jetzt ist auch sie verrückt! Jetzt sind sie alle verrückt! Laufen soll ich ihn lassen? Hahaha! Da kennt man den

Alten aus dem Steinbruch nicht!" Schlägt ſich wider die Stirn: „Wie Stein iſt ſie! Wie meine Steine! Ehe ich ihn laufen laſſe, baue ich die unterirdiſchen Kerker, und dann muß er hinein! Mordsbleu! Dieſer Narr! Iſt kaum auf dem Berg und will wieder hinunter. 'rausgeſchmiſſen wird er, aus der Geſellſchaft, 'raus! Narr! Narr! Narr!"

Er raſt durchs Zimmer, fuchtelt mit den Armen. Da weicht Jean, der eben eintreten will, entſetzt vor ihm zurück.

„Komm herein!" ruft der Alte. Der kommt ihm recht, er muß ſich an irgendwem entladen.

„Bitte," ſagt Jean von der Tür aus, „es iſt jemand da, der ſich nicht abweiſen läßt."

„Hol mir die Hundepeitſche, und dann läßt du den zu mir herein, der ſich nicht abweiſen läßt!"

„Mais Monſieur — es iſt eine Dame."

„Eine — was? Von Ixelles, was? Nein?!"

„Von Ecauſinnes."

„Eine Dame! Haſt du dein Gehirn irgendwo liegen laſſen?"

„Es iſt nicht gerade eine F r a u."

„Eine Man'zelle, was?"

„In Ecauſinnes würde man ſagen: Eine ſchöne coumère."

„Frage ich dich, ob ſie ſchön iſt? Unverſchämt iſt ſie! Frage ſie, ob ſie wirklich den Mut hat, zu mir hereinzukommen?"

Der Diener enteilt. Der Herr ſtampft durchs Zimmer, ſo daß Mirza, die ſehr empfindlich für ihre Pfoten iſt, bei ſeiner jähen Wendung entſetzt von ihm fortſpringt.

Der Diener kommt und meldet, ſie hätte den Mut. Da lacht der Alte grimmig.

„Na, dann alſo — herein!"

Jean ſteckt den Kopf durch die Tür: „Herein!"

Eine Geſtalt tritt herein, die gewöhnt iſt, unter Türen ſich zu bücken. Kommt alſo gebückt. Der breite Hut ſchwappt.

„Mein Name iſt el Patie."

Der Alte ſtarrt nach ihr, als müſſe er Jean den Befehl geben: „Nimm ſie wieder mit hinaus! Mit d e r habe ich nichts zu ſchaffen!"

Er ſagt aber kurz und hart: „Was wollen Sie?"

„Ich bin die el Patie —"

„Das haben Sie ſchon geſagt."

„Mein Bruder iſt der Polier Clement Patie."

„Dein Bruder iſt im Steinbruch? Lohnerhöhung, was? Kümmert mich nicht, geh zum Inſpektor."

„Ja, wenn er nur noch Lohn hätt'! Man hat ihn fortgeſchickt."

„Dann ſoll er zum Teufel gehen."

„Jawohl, leicht geſagt; aber der Teufel iſt auch bankrott."

„Willſt du Witze bei mir machen, Man'zelle?"

„O nein, den Witz hat Monſieur gemacht, ich hab' nur drauf reagiert."

Der Alte iſt ſtarr. So eine Frechheit! Und ein Mädchen aus ſeinem Arbeiterſtand!

„Weißt du nicht, daß der Herr ſich nicht um ſolche Geſchichten kümmert?"

„Der Herr weiß ja noch gar nicht, was es für eine Geſchichte iſt."

Gegen die iſt kein Auskommen. Die iſt ihm gewachſen. So gibt er ſich alſo drein.

„Zum zweiten- und letztenmal: Was willſt du?"

„Iſt es Ihnen recht, wenn man den Bruder ſtraft, um die Schweſter zu treffen?"

„Wenn du die Schweſter biſt — meinetwegen!"

„Es iſt auch noch eine alte Mutter daheim bei uns."

Sein Kopf ſchnellt auf. Kann dieſe dreiſte Stimme weinen?

„Höre du, Man'zelle! Du biſt mir ein Kerl, wenn du jetzt zu heulen anfängſt."

„Ich heule nicht, ich gifte mich bloß, daß nun auch meine alte Mutter dran glauben ſoll. Sie haben ihr ſchon ſeit dem Prozeß die Kundſchaft all' weggelotſt."

„So! Seit dem Prozeß? Biſt du alſo die ſaubere Perſon aus dem Prozeß?"

„Die ſaubere Perſon bin ich nicht. Wenn ich, wie gewiſſe Leute, von hoher Protektion gehalten worden wär' —"

„Sprich doch weiter!"

„Wenn Monſieur mich ſo anfunkelt, halt' ich lieber den Mund."

„Wie ſoll ich dich anſehen, dumme Perſon? Ich habe dich überhaupt nicht anzuſehen! Gar nicht habe ich dich anzuſehen!"

„Ja, wenn's gefällig iſt!"

Jetzt ſtapft er von ihr fort. Das Mädchen mit ſeiner dreiſten, ſchlagfertigen Zunge bringt ihn außer ſich. Aber ſie hinausſchicken — nein, nein, nein! Etwas hält ihn! Ein Gedanke —! Er muß wiſſen —

„Warum iſt dein Bruder weggejagt worden?"

„Weil ich, die Schweſter, gegen die Bas roſe ausgeſagt habe."

„Wer hat ihn —?"

„Monſieur Lié."

„Wann?" ſchreit er ſie an.

„Heut."

„Heut! Wann?"

„Als die Bas roſe aus den Steinbrüch' in den Tunnel 'reinlief und hinter ihr her Monſieur Lié. Mein Bruder

kam gerad' mit der Rollkarre und hat's geſehen. Aber den Monſieur hat er nicht geſehen und hat dann der Bas roſe was nachgerufen. Dann ſtand Monſieur Lié da und hat ihn auf der Stelle gehen heißen. Mein Bruder hat lamentiert wie 'n armer Hund, ſowie aber Monſieur ſeinen Namen wußte, gab's kein' Pardon mehr, mein Bruder mußte ſo wie er ging und ſtand von der Arbeitſtelle weg."

„Weil du gegen Bas roſe ausgeſagt haſt, Man'zelle?"

„Weil ich gegen Bas roſe ausgeſagt hab', Monſieur."

„Man'zelle, ſetz dich. Was haſt du ausgeſagt?"

„Daß die Bas roſe auch noch mit andern 'rumgelaufen iſt."

„Auch — noch — mit — andern! Zähle ſie mal auf, Man'zelle."

„Mit Reſpekt, das möcht' ich nicht."

„Mit Reſpekt, das wirſt du!"

„Ich möcht' doch nicht ſagen: Der Monſieur Lié."

„Und der andre?"

„Ein Eiſenbahner, der Sylvain Marbaix. Dem hat ſie heilig und teuer das Verlöbnis abgeſchworen, einmal beim großen Goûter, als ſie Präſidentin war und einmal bei Gericht, damit der Monſieur Lié nicht rückgängig werde."

„Hat ſie beſchworen?"

„Ja, ſie hat beſchworen."

„Du aber weißt es anders."

„Die drei Ecauſinnes wiſſen es anders."

„Man'zelle, du kannſt jetzt heimgehen."

„Und der Bruder?"

„Wenn der Monſieur Lié ihn fortgeſchickt hat, kann ich ihn hier nicht wieder anſtellen. Ich werde ihn alſo in Ixelles anſtellen. Du wirſt zufrieden ſein, Man'zelle."

Er kehrt ſich um, ſtapft durch die Länge des Zimmers, kommt wieder zurück.

„Du ſtehſt noch da?"

„Ich danke dem Herrn. Wenn der Herr von dem Verlöbnis wiſſen will, ſchick' ich dem Herrn den Eiſenbahner, den Marbaix."

„Was kümmert mich der Eiſenbahner und ſein Verlöbnis! Wenn er keine Briefe von der Bas roſe hat —. Adieu, Man'zelle."

„Adieu, Monſieur."

Als er durchs Zimmer geſchritten iſt, ſteht er, ſieht, ob ſie nun auch wirklich fort iſt. Was für ein langer Racker! Aber brauchbar. Eh — für ihn brauchbar. Was geht ihm durch den Kopf? Die Akten des Prozeſſes muß er haben. Den ſtenographierten Bericht der Verhandlung. Er muß da einmal nachleſen — Eh — was? Jetzt ſtapft er nicht mehr, er tobt nicht mehr. Er iſt ſtumm und lauernd. Boshaft klug und überlegend. Vernichtend klug. Bon, bon! Wird er alſo einmal vorſichtig den Bericht der Verhandlung nachleſen.

„Jean, Jean! Der Buchdrucker ſoll her, der Zeitungsmenſch!"

Ob noch die Berichte des Prozeſſes vorhanden ſeien? —

O ja, o gewiß, drei Nummern Journal! Her damit! Wie, auch der ſtenographiſche Bericht der Preſſe? Stenograph ſoll her! Heh, Stenograph, lies! Und in fein leſerlicher Kurrentſchrift ſoll er ſchreiben! Er ſchreibt kalligraphiſch.

Da ſei auch noch der Stenograph von Gerichts wegen.

Herbei! Herbei! Ei, guter Gott! Was iſt los im ‚weißen Hauſe'?

Das Automobil ſauſt vor, rattert davon, hin und her, hin und her, verblüffte Menſchen ſteigen aus, ſteigen ein. Der Alte vom Steinbruch hat ja wohl wunderliche Mucken, aber ſo was, na ſo was! Geld ſtreut er, herrſcht die Leute an, fragt zwei, drei Worte, wirft ſie hinaus.

Als die Nacht hereinbricht, ist sein Tisch mit Zeitungsblättern, Extrablättern, Akten, Schriftstücken, Zetteln bedeckt. Er sitzt davor, liegt darüber, wühlt darin. Die Fieberröte glüht ihm blau im Gesichte. Die Zeitungsberichte liest er, sie sind klarer. Wo seine Späherblicke ein Wort festbohren, macht er Anmerkungen mit Blaustift. Dann liest er die stenographischen Berichte der Presse, vergleicht mit dem des Gerichts. Der Blaustift schabt, streicht, kritzelt. Um ein Uhr in der Nacht macht er auf dem Notizblatt folgende Zusammenstellung:

El Patie schleudert beim Goûter Bas rose zu, daß sie als Braut des Marbaix kein Recht auf die Präsidentenstelle habe. Lié Macq sieht sich veranlaßt, sie aus dem entstehenden Tumult zu retten.

Kommentar: So wird sie Lié Macq nicht unbekannt gewesen sein.

Die Einwohnerschaft ist empört und will Marbaix die Treulosigkeit der Bas rose verkünden.

Kommentar: Demnach bestand in den drei Ecausinnes kein Zweifel darüber, daß Bas rose die Braut Marbaix' sei.

Bas rose besucht Marbaix im Spital. Sie kommt nicht mehr, als sie von Lié Macq überrascht wird. Von der Stunde an weiß aber Marbaix, daß die Treulosigkeit seiner Braut Tatsache und er hintergangen ist.

Kommentar: Bas rose suchte Lié Macq ihr früheres Verhältnis zu verheimlichen, kann sich aber auch nicht ganz von Marbaix losmachen. Treibt also nach zwei Seiten hin ein falsches Spiel oder konnte Marbaix nicht so ohne weiteres abschütteln!

Es wendet sich der Verdacht auf Bas rose, Marbaix, der einem Verhältnis mit Lié Macq entgegenstand, auf meuchelmörderische Art nach dem Leben getrachtet zu haben. Sie

leugnet vor Gericht das Motiv zur Tat, also die Bekanntschaft mit Marbaix ab. Eine Gegenüberstellung mit Marbaix vor den Schranken verläuft tragisch. Offenbar um die einst Geliebte nicht bloßzustellen, leugnet auch er die Brautschaft, Bas rose wird von der Mordabsicht freigesprochen.

Kommentar: ...

Diesen füllt Steinbruchkönig nicht aus, sondern läutet in der Nacht dem Diener. Dieser wartet schon im Vorzimmer, tritt herein, hält die Hand an das Hähnchen der elektrischen Leitung.

„Ich werde löschen, Monsieur."

„So! Du wirst! Geehrter Herr Diener, wollen Sie sich eine andre Sprache angewöhnen?"

Jean sagt kalt: „Monsieur haben befohlen, wenn Monsieur nach zwei Uhr nicht zu Bette will, strikte das Licht auszumachen. Ich werde also löschen."

Eine ungeheure Zufriedenheit beherrscht den Alten. Daher sagt er mit freundlichem Knurren: „Als der Monsieur dem Monsieur das befehlen ließ, wußte er nicht, daß ungewöhnliche Fälle eintreten können. Ich muß direkt nach Brüssel."

„Wenn Monsieur drei Stunden geschlafen hat, werde ich ihn für Brüssel wecken."

„Lieber Diener, weißt du auch, daß ich mir ohne deine Hilfe den Chauff' schellen kann."

„Der Chauff' wird sagen, daß er nicht für die Nacht gedingt ist. Monsieur wissen, daß der Chauff' im allgemeinen immer Herr über den Chef ist. Wenn ich aber dem Chauff' sage, daß Monsieur strikte verboten haben, ihm zu gestatten, die Nachtruhe zu verkürzen, so wird der Chauff' sich hüten, einen Befehl auszuführen, der ihn vielleicht morgen die Stellung kostet."

„Und mich nennen die Leute König!"

„Ich werde also auslöschen."

„Wie mein Diener befiehlt!" Und geht.

Pünktlich nach drei Stunden steht Jean am Bette seines Herrn. Mirza, die auf dem Teppich vor demselben liegt, springt auf die hohen, dünnen Beine, senkt angriffslustig den schmalen Kopf. Der Alte richtet sich auf, sagt, man soll ihm Schreibzeug und die Mappe bringen. Jean rückt das Bettpult an, wartet, bis der Alte gekritzelt hat. Von seinem Extrakt streicht der die Namen weg und legt einen Zettel folgenden Inhalts bei: „Schreiben Sie mir in den letzten Kommentar Ihr Resultat." Diesem Schreiben fügt er einen Hundertfrankenschein bei, verschließt und versiegelt alles, so reicht er es Jean. „Warum hätte ich einen treuen und besorgten Diener, wenn ich mich selber bemühen wollte, da! Lasse du dich nach Brüssel fahren in die Avenue de la Reine zu Advokat Boutier. Er soll lesen und nachdenken und dir den brieflichen und durch Siegel verschlossenen Bescheid mitgeben."

Da geht der treue Diener und sagt einen heimlichen Fluch. Die Schlafmüdigkeit wirft ihn zusammen. Währenddessen sinkt sein Herr in einen wohltätigen Morgenschlummer, dem sich Mirza anschließt.

Draußen bricht ein Sonnenstrählchen aus dem schneewolkigen Himmel und will durch die ockergelben dichten Stores in Steinbruchkönigs halbdunkles Schlafgemach. Mirza hebt den Kopf aus dem gekringelten Körper mit leisem Knurren.

Ein schneller Schritt nähert sich auf dem Läufer.

„Monsieur!"

Jean hält das verschlossene und mehrfach versiegelte Schreiben des Advokaten in der Hand.

„Laß mich die Siegel sehen!“ fordert der Alte und untersucht vorsichtig den Verschluß. „Schneide den Brief auf. So! Und jetzt hinaus!“ Er schmunzelt, es bereitet ihm immer Wohlgefallen, seinem treuen und vertrauensvollen Diener eine schnöde Enttäuschung zu bereiten.

Entfaltet den Brief und liest. —

Er liest den letzten Kommentar. In der kantigen, schwer leserlichen Schrift des Advokaten Boutier steht geschrieben: „Wenn die Person ihre Aussagen beschworen hat, so ist sie des Meineids verdächtig.“

Der Alte starrt darauf, lange. Schließt die Augen und spricht sich langsam diese Worte vor, er spricht sie wie ein schon gefälltes Urteil.

„Dann ist sie des Meineids verdächtig!“

Gibt es einfachere Handhabe? Steinbruchkönig braucht keinen Gewaltstreich zu führen. Skandal, Enterbung, Fluch — pfui! Wer wird in Wirklichkeit Renonce spielen! Die Heldin einer Lebensgeschichte tritt von der Szene ab ins — Gefängnis, ganz gewöhnlich, brutal entnüchternd und der Romantik bar. Keine Katastrophe mit starken dramatisch klingenden Akzenten, die aus zwei Funken Flammen schlagen, die den Widerspruch und Trotz und die revoltierende Kraft aufwühlt — Sacrebleu! nein. Man muß den Ereignissen und Dingen und Menschen das Außerordentliche und Extraordinäre und die Berechtigung ihres Aufsehens nehmen, um sie wirkungslos zu machen. Also wird Steinbruchkönig das große Ereignis einer opferfrohen Liebe erbärmlich zu Ende bringen.

Er wird dem Staatsanwalt ein paar Worte schreiben. Voilà tout! Was verlangt ein Staatsanwalt! Langsam richtet sich der Alte im Bette auf, schiebt sich das Kissen unter. Laut spricht er die Antwort: „Den Beweis, daß auch dieser

Marbaix wider beſſeres Wiſſen eine falſche Ausſage gemacht! Den Beweis!" und wiederholt knurrend in ſich hinein. „Den Beweis!"

Er ſchellt Jean und läßt ſich ankleiden. Jean ſoll nicht ſprechen, der Herr muß nachdenken.

Als er beim Frühſtück ſitzt und Jean ihm auf türkiſche Art kaltes Waſſer auf den heißen Aufguß zugießt, platſcht er mit der Hand auf den Tiſch, daß das Geſchirr klirrt.

„Den Beweis, den Marbaix wahrſcheinlich in ſeinen — Briefſchaften beſitzt!"

Jean hat nichts gehört. Er kann taub und blind ſein, wenn der Herr befiehlt. Alſo wie geſagt, er hat nichts gehört. Ob der Herr noch etwas wünſche? — Ja, in Ruhe gelaſſen zu werden!

Wenn nichts Ungewöhnliches dazwiſchen kommt, gibt der Herr nach dem Frühſtück eine Stunde Ruhe, um ſeine Briefſchaften durchzuſehen. Steif und würdig geht Jean hinaus. In den Gängen läuft er, läuft, daß ſeine abſatzloſen Halbſchuhe klappern, läuft durchs Entree, die Anlagen, die Gaſſe, und geht wieder ſteif und würdig, als er an das Haus „Muſcheln und Frites zu jeder Tageszeit" kommt.

„Mame Patie, kann mir die Man'zelle, Eure Tochter, die Frites machen?"

„O will ich meinen, o gewiß, Herr Jean vom ‚weißen Haus'. Die Promperin ſind ſchon geſchnitten, das Nierenfett iſt ausgelaſſen — eh in fünf Minuten, Monſieur Jean vom ‚weißen Haus'."

„Bon, ſo ſchickt mir Eure Tochter, die Man'zelle herein."

„Ei ſicher, ei ganz ſicher. — Huhu!" ruft ſie in die Küche, „Brüſſeler Hühnchen, mein Mädchen! Entrez, entrez!" und ſchlüpft hinaus, läßt el Patie an ſich vorüber.

„Setz dich, Man'zelle!“ sagt der Diener, choleriſch wie ſein Herr.

„Was will denn Monſieur Jean?“

„Die Affär' mit deinem frechen Bruder, verſtehſt du?“

„Nun wie iſt's? Iſt er jetzt angeſtellt?“

„Halte-là! Glaubſt du, wir hätten nichts andres zu tun, als deinen Bruder anzuſtellen? Wir haben alle Hände voll zu tun, wo jetzt die Hochzeit mit Monſieur wird.“

„Monſieur Jean, du weißt auch nicht alles, ſonſt müßteſt du wiſſen, daß die Hochzeit noch nicht gemacht iſt.“

„Man'zelle, willſt du ſie hindern?“

„Wer kann wiſſen.“

„Du traust dir viel zu, dumme Perſon!“

„Es handelt ſich doch nur um ein Blatt Papier.“

„Um den Beweis, ja. Haſt du ihn?“

„Ich hol' ihn.“

„Bon, bring uns den Beweis und wir ſind nicht abgeneigt, dem an und für ſich frechen Bruder die Stelle zu verſchaffen.“

„Monſieur Jean, du haſt gut an den Türen gehorcht.“

„Ich bin der Vertraute meines Herrn, dumme Perſon!“

„Haïe, von mir haſt dir ſagen laſſen müſſen, daß die Hochzeit mit Bas roſe nicht gemacht wird.“

Da zieht der Diener die Schultern hoch.

„Bas roſe? Was haben wir mit Bas roſe zu ſchaffen! Ich ſprach von der Hochzeit mit Mademoiſelle von Ixelles, Man'zelle.“ Geht ſteif und ablehnend davon. Er hat ſeine Sache gut gemacht, er kann ſtolz ſein. Sein Herr kann auch ſtolz ſein, daß er einen ſolch zuverläſſigen und klugen Diener hat, dem ein Hundertfrankenſchein ebenſo zukommt, wie dem Advokaten aus Brüſſel.

„Mère!“ ruft el Patie in die Küche, nimmt der Frau ihr ſchwarzes Wolltuch von den Schultern, wirft es ſich um

und eilig: „Ich hab' was zu besorgen." Und hinaus und in Hast. Ein Haus mit Einfahrt auf der Route nach Lalaing, ein altes, verräuchertes Lagerhaus, Holzkohlen und Brikett sind aufgeschichtet zu Hügeln in dem schmutzigen Hof. Die dunkle Treppe hinauf steigt in großer Eile el Patie. Sie denkt und überlegt nicht, und nur ein Wunsch in ihr: er muß da sein, es wär' ein Unglück, wenn er auf Dienst ist!

Klopft und wartet nicht und tritt ein. Über den Tisch gebeugt sitzt Sylvain Marbaix. Vor ihm ein Chaos von Metallräderchen, Federn, Schrauben. Seine Hände fingern darin, daß es blinkert und tickt. Daneben ein aufgeschlagenes Lehrbuch für Lokomotivführer. Es ist das Kapitel: „Was hat zu geschehen, wenn der Zug auf Fahrt liegen bleibt?" Der Führer muß alsdann danach trachten, das nächste Telephon zu erreichen, um Meldung zu geben. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß das Telephon nicht funktioniert, dann muß der Führer die Fähigkeit haben, es zu zerlegen, zusammenzusetzen und brauchbar zu machen. An diesem Exemplum studiert Sylvain Marbaix, als el Patie schnell und überraschend eintritt. Seine Gedanken hängen sich in dem komplizierten Getriebe fest, er macht eine abwehrende Handbewegung nach rückwärts; da er die Stimme der el Patie hört, stürzt ihm das mühsam aufgebaute Uhrwerk zusammen mit Klinkern und Rollen.

„Laß dich nicht stören," sagt el Patie.

„Was könntest du sonst wollen, wenn du mich nicht stören willst?" fragt er.

Sie sieht sich um, wo noch ein Stuhl sei, es ist keiner da. Marbaix steht auf und gibt ihr seinen, er setzt sich halb auf die äußerste Tischecke.

„Was denkst du jetzt von mir, Sylvain?"

„Es muß was Besonderes sein, daß du kommst."

„Dir iſt's nicht recht."

„Das kannſt du dir denken — wo ich jetzt mit dir in aller Leute Mund bin."

„Dir braucht's keine Sorgen zu machen. Wenn's ſchaden kann — dann mir!"

„Schwatz nicht — mir auch! Und wenn man jetzt weiß, daß du bei mir warſt, ſitz' ich mit dir feſt."

„Hab kein' Angſt, ich kann dich doch nicht heiraten gegen deinen Willen."

„Deswegen iſt's nicht — es kommt mir drauf an — es ſoll keiner ſagen, daß ich andre Heiratsabſichten hab'."

Da ſitzt el Patie mit einem Ruck kerzengerade, ihre kleinen Augen lauern um den Mann.

„Andre Heiratsabſichten! So, es kommt dir drauf an, daß du noch dieſelben Heiratsabſichten behältſt. Sag, ſtellſt du dich verrückt, oder biſt's wahrhaftig?"

„Solang' ſie nicht geheirat' iſt —"

„Hofft du! Hör, es kann kein Menſch ſo verrückt ſein, daß er ins Blaue hinein hofft."

„Denkſt du, ich hätt' nur einen Moment geglaubt, daß ſie ins ‚weiße Haus' kommt?" Er lacht laut, und es beruhigt ihn. Er lacht ſich in Zuverſicht hinein.

„Wenn nicht ins ‚weiße Haus' — dann linker Hand."

„Willſt du ſie mir beſchimpfen!"

„Geh, ſei kein kleiner Narr. Ganz Ecauſinnes weiß es. Sie läuft dem Monſieur in die Steinbrüch' nach. Mein Bruder hat was geſehen, und deswegen iſt er abgeſchickt worden."

Er ſchurpt vom Tiſche herunter. Die dicke Fauſt ſchüttelt er gegen el Patie: „Dann wär' ſie ſchlecht, weißt du! Und ſchlecht iſt ſie nicht!"

„Weißt du's beſſer?"

„Ich? Ich! Sie hat mich mal gern gehabt, das ist gewiß."

„Das ist ungewiß."

„Haïe, weißt du's besser?"

„Alle Welt weiß es besser. Du gehst am hellen Tag durch die Straßen und schläfst. Das Rotstrümpfchen leugnet alles ab, bei Gericht tust du es selber, du mußt doch einsehen, daß jedermann über dich lacht, weil du dir mal so was mit dem Rotstrümpfchen eingebildet hast."

Er läßt schwer den Kopf hängen.

„Meiner Treu', ich hab's mir nicht eingebildet. Aber freilich, mein' Braut war sie nicht, wie man das so nimmt, ich konnt' das mit gutem Gewissen sagen, sie kann's auch, und ich bleib' doch dabei, sie hat mich gern gehabt!"

„Sie hat sich gern haben lassen, Sylvain."

„Meiner Treu', ich muß das wissen."

„Wie kannst du es wissen? Du bist all die Zeit wie ein Affe um sie gewesen. Du warst verliebt und hast vorausgesetzt, daß Bas rose es auch wär', aber Bas rose hat dich scharwenzeln lassen, bis der andre kam."

„Schwatz nicht, sie hat mich gern gehabt."

„Wenn du's sagst, glaubt dies keiner."

„Ich hätt's nicht nötig zu sagen —"

„Vielleicht hast du's gar schriftlich?" lacht sie höhnisch.

„Haïe, und wenn ich's hätt'!"

„Renommier nicht!"

„Wie du frech bist! Ich sag's dir: Ich hab's handschriftlich! Ich kann eure bösen Mäuler stopfen, wenn ich will."

„Aber du willst nicht, ei sehr gut!" lacht sie, von Hohn geschüttelt. Er steht vor ihr, er greift in die Brusttasche, sein Gesicht leuchtet im Triumph.

„Da! Da! Lies du das! Die Unterschrift Aimée Pête."

„Gilt die Wette, sie schreibt dir: ‚Lieber Sylvain, bring

mir von Marche eine Elle Kirmeswurſt mit für die Maman, die es mit Dir gut machen wird.'"

„Man weiß gar nicht genug, wie frech du biſt. Da, jetzt lies alles. Sie hat mir nicht viel geſchrieben, einmal nur, als ich einen Monat in der Maſchinenhauptwerkſtatt beſchäftigt war."

Ein abgegriffener, mehrfach gefalteter und entfalteter Brief fliegt auf den Tiſch. Mit Triumph und Gier fallen die Augen el Paties darauf, aber gelaſſen ſtreicht ſie ihn ein.

„Ich will ihn zu Hauſe leſen. Wenn ich zu lang' hier bleib', kommſt du ins Gerede," ſteht auf und iſt mit einem weiten Schritt an der Tür, „ich bring' ihn zurück, adjü, Sylvain Marbaix."

„Mein' Brief willſt du mitnehmen! Bild' dir nichts ein. Nicht aus dem Zimmer trägſt du mein' Brief!"

„Das iſt nicht klug von dir, die Leut' müſſen doch mal wiſſen, daß du kein Narr biſt, daß die Bas roſe dir einmal Ausſicht auf die Heirat gegeben hat."

„Lies jetzt den Brief, dann weißt du, wie es iſt."

„Nein, mein' Ehr' möcht' ich nicht ganz dran ſetzen um dich! Aber ich will in Ecauſinnes rund ſagen, daß du gewiß und wahrhaftig ein Anrecht haſt auf die Bas roſe, daß ſie ſich dem aus dem ‚weißen Haus' nur an den Hals wirft wegen ſeinem Geld, daß ſie den Sylvain Marbaix aber einmal geliebt hat, und daß der kein dummer, eingebildeter Narr iſt —"

„Sie wird ſich dem aus dem ‚weißen Haus' nicht geben, lüg nicht!"

„Hat ſie es nicht ſchon?" Sie zuckt die Schulter. Er geht mit geballter Fauſt auf ſie los, als wolle er ſie ſchlagen.

Sie ſagt gleichmütig: „Frag die Steinmetzen. Der alte Bär hat ſie in den Steinbrüchen beim Monſieur Lié erwiſcht und hat ſie 'rausgetrieben!"

„Jetzt geh, oder ich vergreif' mich an dir!"

„Frag die Steinmetzen."

Er hält inne, drückt beide Fäuste an die Schläfe. Ein fürchterlicher Gedanke steigt ihm auf.

„Wann war das?"

Sie nennt den Tag. Er zerrt sie am Arm mitten in die Stube.

„Du, hör! Geht von der Blamenschenke aus ein Weg zu den Steinbrüchen?"

„Ein Pfad, ja, der Steig für die Steinmetzen."

Da läßt Marbaix die Arme steif hängen, sagt: „Ja, du kannst recht haben."

„Jedermann weiß, daß ich recht hab', nur du nicht. Du willst in dein Verderben. Du willst zum Spott werden, du bist wirklich ein Narr. Und siehst du, weil die zweie jetzt in den Steinbrüchen kein Rendezvous mehr halten können, fahren sie vielleicht mal auf 'n paar Tage nach Brüssel, und hast das Bonheur, sie zu fahren."

„Ja, vielleicht hab' ich's mal —"

„Also wenn ihr 'n Salonwagen fürs ‚weiße Haus' in den Zug einstellt, dann weißt du Bescheid, und dann wirst du vielleicht mal von el Patie anders denken und dann wirst dich weiter nicht mehr von Bas rose zum Narren halten lassen."

Sie macht einen weiten Schritt zu ihm hin, zischelt ihm ins Ohr: „Jetzt ist die Reih' an dir, jetzt kannst du sie zum Narren halten!" Und da er sie mit öden Blicken ansieht: „Der Brief!" Er streckt die Hand aus, ihn zu fordern. „Haie, weißt du, wieviel der Brief dir jetzt wert ist? Die Millionen vom ‚weißen Hause' ist er dir wert!"

„El Patie, was willst du mit dem Brief?"

Sie schwenkt ihn in erhobener Hand: „Beweisen soll er, wie du belogen und betrogen bist!"

„Was kümmert's mich!"

„Bist du ein Lumpen, daß du kein' Rache suchst?"

„Die Rache bringt mir nichts zurück!"

„Doch! Doch! Die verlorene Ehr'! Du hast dich weggeworfen, pfui! Willst du dich in der Ecke liegen lassen?"

„Sackri! Ich will nicht! Beim guten Gott, ich will nicht!"

„Bais, siehst du! Adjü denn!"

Hinter ihr hallt die Tür zu. Marbaix steht wie betäubt. Er hört ihr schnelles Tapsen die knarrende Treppe hinunter. Sie flieht, sie triumphiert. Rache! Rache! Er meint ihre schrille Stimme alarmrufend auf der Straße zu hören, überall, überall wo Menschen stehen und neugierig sind, was nun mit dem belogenen und betrogenen Sylvain Marbaix geschehen soll. Er tastet nach seinem Stuhle, er plumpst darauf nieder. Mit steifen Fingern greift er in die Maschinenteilchen. Er will aufbauen, zusammensetzen. Sein Denken ist wirr. Ein Geschrei ist in ihm: „Rache! Rache!" Dann fühlt er, daß ein Riß in ihm ist, der unversehens hineinkam. Es ist kein rechtlicher Gedanke mehr in ihm. Wenn er Boshaftes und Niederträchtiges sich ausdenkt, macht es ihm Freude. Er könnte stehlen und es in den Bach werfen, nur um zu stehlen! Er könnte in sein Zimmer Brand legen, um sich selber zu schaden. Er könnte Leute, die ihm Gutes tun, hinterrücks betrügen. Aus Lust am Betrug und an Schande und Not und Tod. Es ist etwas in ihm zertrümmert und gestorben und kann nicht wieder auferstehen. Zertrümmert wie die Mechanik vor ihm, die er nicht wieder zusammensetzen kann. Der sittliche Halt in ihm ist zusammengebrochen! Nun ist für ihn kein Heil mehr. Das gute Wollen verlacht er. Und wenn seine heimlichen Gedanken dem Verbrechen nachgehen, lachen tausend Teufel in ihm. Mit steifen Fingern schlägt er in die Maschinenteilchen, daß sie klirren und klinkern. Und preßt

ſeinen Kopf mit erfrorenen, blutleeren Händen. O weh! Die Zange im Schädel! Und tauſend Teufel lachen in ihm. ...

Draußen wird ein Regengeſprenkel, das in feinen, ſcharfen Tropfen an die Scheiben trippelt. Nun klatſchen breite, ſchwernaſſe Schneeflocken hinein und ſtürzen plantſchend in den Straßenkot nieder. Die Luft verdunkelt. Am geſchwärzten Himmel drehen die Schneeſchauer. Die Welt liegt unfreundlich und kahl. Die Straßen ſind leer. In heißen Stuben hocken die Menſchen. Da kommt der frühe Abend und überſchattet die kahle, unfreundliche Welt. Und als ſie morgens erwacht, liegt weißblendend der Schnee. Er ſpreitet eine große, erlöſende Ruhe über die Gaſſen und Häuſer. Die Welt iſt heimlich unterm Schnee.

Das ‚weiße Haus‘ iſt ein Schneepalaſt. Aber im ‚weißen Haus‘ toben feindſelige Menſchen.

Lié Macq tritt ungebeten bei dem Alten ein. Er kommt mit einer letzten Hoffnung, mit guten Vorſätzen und Vorſchlägen. Noch ehe er indeſſen ausreden kann, hebt der Alte die Hand zum feierlichen Schwur.

„Ich habe dieſes Haus gebaut, und nie und nimmer ſoll eine Bas roſe es betreten! Ich habe es geſchworen! Und wollte ich dieſen Schwur einmal löſen, ſo wünſche ich mir, daß ich lieber t o t vor dir niederfalle!“

Vor dem Zornigen ſteht der Sohn ernſt und ſtill.

„Warum willſt du vergeſſen, Vater, daß auch du aus der Niedrigkeit gekommen biſt?“

„Eben darum will ich nicht mehr dahin zurück! Aber du haſt noch den Tropfen Tagelöhnerblut!“

„Ich war nie ſtolzer wie jetzt, wo ich den Mut habe, für meine Liebe alles zu wagen.“

„Alles?“

„So wie ich ſage!“

„Und ich ſage dir: du wirſt in dieſer Minute noch bereit ſein, ſie nicht zu heiraten!"

„Ehe dieſe Minute noch beginnt, erkläre ich nochmals: ich werde ſie heiraten!"

„Unter allen Umſtänden?"

„Unter allen!"

„Es gibt einen Umſtand, der dir dieſe Heirat unmöglich macht!"

„Keinen!"

„Einen Umſtand, der deine Heirat ehrlos macht! Ehe Bas roſe mit dir an den Altar geht, wird ſie — im Zuchthauſe ſein! Sie iſt des Meineids beſchuldigt! Sie hat das Verhältnis mit jenem Marbaix abgeleugnet! Ich habe Beweiſe, daß es beſtanden hat! Untrügliche Beweiſe! Verſtehſt du nun, daß ich die Macht habe, deine Heirat zu verhindern? Sobald du das Zimmer verläſſeſt, ohne dieſer unglückſeligen Verbindung abgeſchworen zu haben, iſt die Anklage wegen Meineids unterwegs zum Staatsanwalt!"

Lié Macq hat unbeweglich dageſtanden, er ſteht noch ſo. Kein Erſchrecken, kein Erblaſſen. Jedes Wort, das auf ihn zuflog, war ein Dolch. Nun bohren ſie in ihm, nun morden ſie in ihm, und er ſteht und zuckt nicht, und nun iſt er der Sohn des eiſernen Alten, ſeines Blutes, ſeines Starrſinns. Hart und dunkel iſt ſeine Stimme. Er ſchleudert Worte wie Steine.

„Meine Antwort darauf iſt: Bevor du ſie ins Zuchthaus ſchicken kannſt, iſt ſie mein Weib geworden. Wirf auf deinen Sohn die Schande, wenn du es kannſt!"

„Zwingen willſt du mich, zwingen durch einen Gewaltſtreich! Ich ſchwöre es — hörſt du — ich ſchwöre es, ich werde die Schande auf dich wie auf ſie werfen."

Ein entſetzter Blick des Sohnes, ein Blick, der aus der dunklen Umrahmung heraus metallblank ſchimmert.

„Tue es, Vater!“

Und wendet ſich ſchnell und geht.

Nach dem Lärm der Stimmen wird eine furchtbare Stille.

Aus dem Tale der Sennette treibt eine Schneewehe auf und läßt es dunkel werden um Mittag. Da ſchickt der Curé der Pfarre ein Schreiben zum Steinbruchkönig, deſſen kurzer Inhalt folgendermaßen lautet: „Monſieur, im Auftrage Ihres Sohnes Lié habe Ihnen mitzuteilen, daß ſeine Heirat mit Aimée Pête kirchenamtlich bei mir angemeldet iſt.“

Da ſitzt Steinbruchkönig aufrecht im Seſſel, ſeine breite Hand liegt auf dem Zettel, ein leiſes Zittern huſcht darüber hin; aber unerbittlich und hart iſt ſeine Stimme.

„Nun denn — en avant!“

Als auch in der Schenke Bas roſe das Licht aufflammt, lieſt Rotſtrümpfchen eine dringende Botſchaft des Geliebten.

„Die Hochzeit iſt angemeldet. Bereite Dich vor.“

Sie ſtößt einen Schrei aus, wie von einem Unglück betroffen. Das hämmernde Herz wirft ſie um. Sie fühlt, wie die Maman ihr den Zettel aus der Hand nimmt und laut lieſt und dazu die Bemerkung macht, ſie hätte mindeſtens gemeint, der Lié Macq ſei geſtorben.

Freilich wie ſie dumm, wie ſie töricht iſt! Aber ſie kann ſich nicht helfen, hinter dieſer kurzen Meldung ſcheint etwas Entſetzliches zu lauern. Es klingt ihr ſchroff wie ein Todesurteil: „Bereite Dich vor!“ Lieber Herrgott! ſie weiß, wie harte Kämpfe hinter dieſer Botſchaft verſteckt ſtehen, was an Schreckenstagen vorhergegangen iſt, bevor er dieſe Zeile niederſchreiben konnte. Und mehr ſchreibt er nicht. Es könnte kurz und jubelnd wie eine Freudendepeſche ſein, aber ſie fühlt und weiß, daß dem nicht ſo iſt. Bereite dich vor! Sie verſteht ſeine Aufforderung, und ſie will ſorgen.

Am Tiſche wird ein lebhaftes Geſpräch zwiſchen der Maman,

Viktorien, der ein guter Zuhörer iſt, und Célina, die auf die kühnſten Pläne der Mame noch kühnere baut. Sie kommen überein, die Schenke Basrose ſoll zu einem Hotel garni umgebaut werden, und zwar ſchon für den Fremdenverkehr beim nächſten Heiratskaffee.

Da ſetzt ſich Rotſtrümpfchen zu ihnen an den Tiſch, ſagt: „Ihr wollt doch nicht in Ecauſinnes bleiben."

Sie ſchweigen alle betroffen. Dann fragte die Maman.

„Bais, wo ſollen wir denn wohnen?"

„Vielleicht im Herver Land, in dem Kanton Lüttich."

„Es iſt weit. Wollt ihr im Kanton Lüttich wohnen?"

„Wir — — Nein!"

„Ach ſo!" macht die Maman, ihr Blick hängt an dem Mädchen, „wir ſollen euch aus dem Weg."

Aimée Pête ſtoßen die würgenden Knäuel zum Halſe, aber ſie ſagt tapfer: „Mère, wie wär's denn? Denken Sie nach, wie es wäre. Sie müßten ganz anders werden wie jetzt. Ich muß es werden, und es wird mir ſchon ſchwer. Ich hab' jetzt mehr Angſt als Freud' für dies Glück."

„Ich würd' euch nicht läſtig fallen," ſagte verhalten die Maman.

„Davon iſt kein' Red', Mère! Ach Gott! Meinetwegen könnteſt du —" hält inne.

„Seinetwegen — ja."

„Mère, ſehen Sie, er muß nun einmal ſeinen Rang halten."

„Wir wollen doch nicht in ſeinen Rang. Ich könnt' euch viel nützlich ſein — wenn ihr groß' Geſellſchaft habt, dann kann ich in der Küch' helfen — ich könnt' mir was nebenbei verdienen —"

„Nein, nein, Mère, Sie brauchen nichts an uns zu verdienen, er will für euch ſorgen, für euch alle, er meint's ſo

gut." Und nun fließt ihr Mund von seinem Lobe über. Sie spricht in Hast, sie will ihn rechtfertigen und edel und hochherzig erscheinen lassen. Die Kinder sitzen still. Die Maman blickt geradeaus, die Hände im Schoß. Sie hört glänzende Versprechungen, sie denkt auch, daß sie sich freuen könne. Aber die Freude ist's nicht, die es ihr machen würde, wenn sie in Rotstrümpfchens Haus hätte die starken Arme rühren können und das Rotstrümpfchen ihr gesagt hätte: „Mutter, wir werden Sie an allen Ecken und Enden nötig haben."

Ein furchtbarer Augenblick der Erkenntnis kommt ihr: sie hat dieses Kind an jenen Mann, der sie aus seinem Lebensweg schaffen will, verloren!

Da bedrückt's ihr die Brust. Sie faßt den Schürzenzipfel und führt ihn an die Augen. Und Viktorien und Célina weinen mit ihr. Rotstrümpfchen springt auf, will hinauslaufen, setzt sich wieder und beginnt ihre Verheißungen von neuem.

Da sagt die Maman unter Tränen: „Nun hat man gemeint, den Ecausinnern mal was zeigen zu können, wo man doch sein Leben lang sich schuften mußte, und nun soll man fort und die sehen's nicht mal, wie es einem gut geht."

Aber Omer kommt überraschend herein und sagt: „Man könnt' doch in Brüssel wohnen. Das ist nicht weit, und ich wette, ganz Ecausinnes kommt euch 'ran, und dann können wir mal protzen. Wein gefällig? Wir trinken jetzt Wein statt Wasser, ihr lieben Ecausinner. Und unsre Maman fährt per Taxameter ins Theater. Loge, wenn's gefällig ist. Und unsre Maman heißt in Brüssel nicht mehr Maman Bas rose, sondern Madame Pête, Rentnerin. Und ihr Sohn Omer — Verwaltungsrat im Bergwerk Südfrankreichs."

„Und ich?“ murrt Viktorien auf.

„Was willſt du werden?“

„Jongleur.“

„Akzeptiert! Und du, Zottel?“ Er reißt Célina an den Haarſträhnen —

„Nichts.“

„Akzeptiert! Sie wird bei der Maman bleiben und aufpaſſen, ob die Köchin und das Zweitmädchen und der Lakai der Maman den nötigen Reſpekt zollen.“

Die Maman läßt die Schürze von ihren Augen, ſitzt und hört, ſtößt Rotſtrümpfchen an den Arm, fragt zweifelnd.

„Iſt das alles wahr?“

„Ja,“ meint das Rotſtrümpfchen, „das alles und noch viel mehr.“

Bevor Viktorien und Célina losbrüllen können, ſagt Omer: „Und der Monſieur ſchickt mich, er möcht' mit der Madame Pête ſprechen! Maman, ziehen Sie ſich an, ich will gleich der Länge nach hinſchlagen, wenn Monſieur aus dem ‚weißen Hauſe‘ nicht kommt, um Mademoiſelle Ihre Tochter von Ihnen zu erbitten.“

Da verläßt Rotſtrümpfchen heimlich die Stube.

Achtes Kapitel

Im Volkshauſe rüſtet man ſich zur roten Weihnacht. Und reinigt die Häuſer und Straßen und ſchmückt die Kirchen.

Paternotte geht in drei Ecauſinnes einher und ſetzt die

Tombola fort, die el Patie unterbrechen mußte. Er hatte aus dem Nachlasse des verstorbenen Bürgermeisters einen Überzieher erbettelt und geht jetzt viel in den Straßen, „um ihn zu profitieren".

In den Häusern sagen sie jetzt, wenn es schneit: „Die Engel schütteln dem kleinen Jesu das Bettchen."

Sie reden gern vom kleinen Jesu, sie singen auch gern von ihm. Es sind feine, lustige Liedchen.

Als Paternotte durch die verschneiten Straßen tappt, hört er aus den Häusern nah und fern die feinen, lustigen Liedchen. Er spitzt den faltigen Mund, daß die mit Bartstoppeln übersäten Wangen einschrumpfen und pfeift die Melodie mit. Wenn einer an ihm vorüberkommt, hält er nicht einmal inne, nickt bloß, stapft vergnüglich weiter. Und dann hält er doch inne, ruft dem Manne zu, der an der „Ruine" drüben, wo hinter der langen Mauer zwischen weißstarrenden Bäumen der hochragende Turm mit den Armeleutewohnungen steht.

„Weißt du's, sie heiraten in Brüssel!"

Der Mann geht weiter und antwortet nicht. Da folgt ihm Paternotte mit versimpeltem Lachen.

„Weißt du's nicht, eh Marbaix?"

Da dreht sich Marbaix nach ihm um.

„Und weißt du's nicht, ich bin zur Hochzeit geladen." Paternotte bleibt stehen, überlegt. Und ist wieder hinter Marbaix her.

„O weißt du's gewiß? Sag, bist du kein Scharlatan?"

„Erzähl's weiter, guter Paternotte, ich bin kein Scharlatan."

Da läuft Paternotte spornstreichs zurück und klopft an die Fenster und Türen, und man stellt ihm die Schnäpse vor, die teuren, die man trinkt zur Weihnacht.

Der Schnee friert ein in die harte Erde. Der kurze, kalte Tag zerfließt in frühem Dämmer. Auf Sylvain Marbaix' Weg fallen schon die Lichtkreise aus den Häusern. Er zieht die Uhr und beschleunigt seine Schritte. Um 4.45 hat er Fahrt auf dem Personenzug nach Brüssel. Oude Klaar ist sein Freund, und mehr noch sein Vater, aber wenn er eine Minute zu spät kommt, wird er ihn ins Beschwerdebuch einschreiben. Das weiß man von Oude Klaar. Und wenn Oude Klaar einmal nicht pünktlich zur Stelle ist, dann ist er wahrscheinlich durch Sterben verhindert. Auf der Station in Carrières sagt man Marbaix, Oude Klaar sei nicht zur Stelle. Man habe zu ihm hingeschickt, er liege zu Bett mit jagendem Atem und fieberglühendem Gesicht. Man meint, daß er auf der Fahrt eine Lungenentzündung attrappiert habe, Oude Klaar habe wirre Worte von der roten Weihnacht gesprochen. Der Assistent sagt, mit der roten Weihnacht habe das diese Bewandtnis: Wenn in der Zeit vor Weihnachten der Himmel glutrot über dem verschneiten Tale der Sennette liege, so sei der Eisenbahner nicht gern auf Fahrt, er fürchte ein Unglück.

Ein Wagenputzer, der abseits steht, meint aber, man habe von dem Oude Klaar immer gesagt, daß er heimlich Sozi sei.

Marbaix, der erwidern will, wird von dem Chef beiseite geholt.

„Haben Sie schon Personenzug geführt?"

„Selbständig nicht."

„Bien, probieren Sie."

„Den nach Brüssel?"

„Jawohl."

Marbaix eilt an die Maschine. Sie sind beim Rangieren. Die Signale gellen. Die Dunkelheit wallt gespenstig über der verschneiten Gegend auf.

Die Puffer der angekoppelten Wagen prallen aufeinander.

„Es dauert lang, meiner Treu'," ſagt Marbaix, der ſchon auf Poſten in Bereitſchaft ſteht.

Der Hilfsheizer ſagt: „Sie koppeln noch einen Salonwagen an."

„Fürs ‚weiße Haus'?"

„Ja!"

Da lacht Sylvain Marbaix lautlos.

Die Türen klappen. Der Chef ſteht auf dem Perron, bewegt den Arm von oben nach unten, Signal: Abfahren. Fini! Die Räder ſchurfen. Die Eiſengelenke knarren. Langſam, wuchtig ſchiebt ſich die dunkle Koloſſalmaſſe des Zuges von dannen in die verſchneite Ferne, in den flirrenden Dunſt. Und ſchneller und praſſelnd und im Gepolter belgiſcher Bahnen.

Ecauſinnes-Nord! Und jagend und ſurrend im Höllenſpektakel. Donnernd in die weiße Weite. Wie zwei Raubtieraugen leuchten die Lichter am Bug.

Steil und nicht zum Spähen vorgebeugt und wie erſtarrt ſteht Sylvain Marbaix. Geradeaus ſind ſeine Blicke gerichtet. Um den feſtgeſchloſſenen Mund eingegraben iſt ſein lautloſes Lächeln.

Da zieht am dunklen Himmel herauf ein blutroter Schein. Er ſteigt in langen Streifen aus dem Tale der Sennette, zieht feurige Straßen am Horizonte und quirlt um die weißkuppeligen Höhen, die Türme und Rieſenſchlote. Und weit und leuchtend wird die glutende Pracht. Der ganze Himmel brennt, flammt, lodert. Aus den Schloten quallt der Dampf hinein wie ſpielend hineingeworfene Rieſenbälle. Das feurige All fängt ſie auf und verbrennt ſie zu funkenſtäubender Glut.

Rote Weihnacht!

Durch die Winterluft geht ein Rieſeln und Sauſen wie Dämonengeflüſter.

Rote Weihnacht! Rote Weihnacht! Rote Weihnacht!

„Rote Weihnacht!“ ſagte auch erſchrocken der junge Hilfsheizer.

„Dampf!“ ſagte Marbaix.

„Station in Sicht!“ ruft der Hilfsheizer.

„Dampf!!“

In die aufſprühende Glut prallen die ſchwarzen Kohlen. Im Keſſel wuchtet der Dampf. Station in Sicht! Haïe was! Im Käfig ſitzt die Beute. Gefangen! Ein Turteltaubenpaar und ſchäkert und ſchmachtet und liebt und koſt und ſchwelgend in den Polſtern und zärtlich! Herrgott! Herrgott! Sei der armen Seele des Sylvain Marbaix gnädig! Aber der Sylvain Marbaix kann ſeine Gefangenen nicht losgeben. Der Sylvain Marbaix muß mit ihnen dahin — dahin — dahin — Gott weiß wo! Gott weiß wie! — Halte-là! Was rufen ſie? Was werfen ſie die Arme? Wiſſen ſie denn nicht, daß er Schnellzug fährt, Salonwagen des ‚weißen Hauſes‘, Lié Macq und die Mätreſſe! Hüjoh! Mögen ſie winken und rufen in Henripont. Ade! Ade! Weiter, immer weiter!

„Station in Sicht!“ ruft der Heizer wieder, als die Bahnhoflichter von Rouquières im blendenden Schein auftauchen.

„Dampf!!“

Die Kohlen prallen. Der Dampf wuchtet. Der Keſſel ſingt. Die Wagen ſchwanken. Die Räder klappern. Stoßen und Schlenkern, Hoppern und Poltern. Rattata! Rattata! Tockatta! Tockatta! Hump! Hump! Hump! Schreie und Lärm. Wehende Schatten in fliehenden Lichtern. Sſſſt! Vorüber! Herrgott! Herrgott! Was ſoll das Winken und Schütteln? — Schnellzug — Dampf! Hoppla! Sind ſie

verrückt, die Menschen? Rattata! Rattata! Liebchen wie fein! Jetzt soll Hochzeit sein! Signale schwenken auf, Laternen daran. Halt! Halt! Halt! Sind sie verrückt, die Menschen? Tockattatockattatockatta — Schnellzug! Herrgott! Die Zange im Kopf, die fürchterliche Zange! Dampf! Dampf! Dampf! Rotstrümpfchen, lachst du? Fünf Atmosphären im Luftdruckkasten und doppelter Druck auf die Achsen! Gib mir den Brief, du Narr, du Narr, du Narr! Und der Spektakel dröhnt: Du Narr! Du Narr! Endlos hinein ins verschneite Dunkel. Herrgott, ist er verrückt? Herrgott seine arme Seele! Hump! Hump! Hump! Geleise blitzen eine weite, breite Strecke, ragende Signalstangen, eine Bahnhofshalle mit blendendem Bogenlicht.

„Brüssel! Brüssel!" schreit der Heizer. „Halte-là! Halt!"

Marbaix steht ehern und stumm. Vorbei saust's und wuchtet und schurft an langen Wagenreihen. Die Weiche knackt. Der Zug schwenkt ab. In weitem Bogen, wie geschleift, wie über spiegelblankes Eisen geschleppt, blitzschnell, sausend, knirschend, zischend, knackend. Verstummt ist der Höllenspektakel mit einem Male. Der Zug scheint in rasender Fahrt kaum noch die Schienen zu berühren. Rechts und links sieht man nichts mehr, keine Signale, keine Lichter, keinen Schnee, nicht Haus und Baum — nichts! Ein fürchterliches Nichts! Ein totes, ausgestorbenes Dunkel! Eine ausgekehrte Welt! Die Geschwindigkeit ist so enorm, so wahnsinnig, daß keine Gegenstände mehr im Gesichtskreis bleiben, daß ringsum alles zu einem wilden, wüsten, entsetzlichen Chaos verschwimmt. Marbaix tritt vom Auslug weg. Seine Augen leuchten in sieghafter Sicherheit.

„Jetzt können wir ruhen, bis ich zehnmal geatmet habe. Der Zug läuft bald an den Wolken."

Der Heizer wirft sich mit fast lahmen Armen in die

Kohlen nieder. Mit einem Schreckensblick sieht er zu dem Führer auf.

„Fährst du nach Paris, Sylvain Marbaix?"

„Ich denke weiter."

Geht an den Auslug zurück. Steht hochaufgerichtet und reckenhaft und im Wahnsinn kühn. Hoch! Wie das glühende Ungetüm hineinjagt in die schwarze Unendlichkeit, in das schaurige Ungewisse! Seine Brust dehnt sich und atmet tief. Sein Blut sickert und brennt ihm in den Adern, es überläuft seinen ganzen Körper, ein unsagbares Wohlgefühl beherrscht ihn, die Luft trägt ihn, er ist an den Sternen. O schaurige Unendlichkeit! Verlorene Schreie in der Winterluft.

„Fährst du nach Petersburg, Sylvain Marbaix?" fragt der Hilfsheizer und rafft sich aus den Kohlen auf.

„Ich denke weiter."

Seine Stimme hat stolze Kraft. Seine Blicke haben hypnotischen Glanz.

„Hörst du sie in den Wagen schreien?" ruft angstbebend der Heizer.

Da dreht sich Marbaix um.

„Ja, sie schreien. Sie schreien fürchterlich. Jetzt sind wir bald am Ende. Wir sind in der Hölle."

In lähmendem Entsetzen schleicht der Heizer hinweg. Aus diesen Augen leuchtet nicht Kühnheit — das ist Wahnsinn! Wahnsinn! Herr des Himmels! Hilf! Hilf! Hilf! Guter Gott! Gerechter Gott! Heilige Jungfrau! Er springt an den Vorderhebel, um ihn abzustellen. Der Irrsinnige fängt seinen ausgestreckten Arm auf, preßt ihn, daß der Knöchel knackt und sagt leise: „Bscht! Du mußt sie nicht erschrecken. Wenn du den Hebel einstellst, erschrecken sie."

„Hör doch, wie sie schreien!" stöhnt zähneklappernd der Heizer. Und Marbaix mit strahlendem Horchen, heiser und still.

„Ja, sie schreien.“ Und mit donnernder Stimme: „Dampf!“

Mit scheuen, lauernden Blicken schleppt der Heizer sich zu den Kohlen, schöpft auf und mit schnellem Wurf seitwärts über den Perron hinunter und schöpft immer mehr auf, wirft sie hinaus in das vorüberwallende Dunkel. Hält seine Augen auf die Luftdruckbremse gerichtet. Wenn es ihm gelingt, unbemerkt dieselbe zu erreichen — Da steht Marbaix mit verschränkten Armen zu ihm gewandt, hält mit düster flammenden Augen Wache. Das Entsetzen kriecht dem Heizer ins Blut. Herr des Himmels! Wenn nun keine Rettung kommt — da ruckt Marbaix auf, wie von einer Feder aufgeschnellt. Die Arme hängen ihm schlaff, den Kopf stößt er vor, halbgeöffnet der Mund, die Zähne zusammengebissen. So stiert er auf einen Punkt, brüllt auf. Der Heizer folgt der Richtung seiner flackernden Blicke. Hinter dem Kohlenwagen hebt sich ein fahles Gesicht empor, ein todbleicher Mund bewegt sich, doch hört man keinen Laut. Mit Todesgefahr und Tollkühnheit hat der Mann es gewagt, krampft sich an dem Wagenrad fest, gibt Zeichen. Und dann — Herrgott! Es ist furchtbar — springt der Wahnsinnige mit Wutgeheul auf den Mann zu, klettert über die Kohlen, überstürzt sich, gräbt mit gespreizten Fingern in die Kohlen, wühlt sich hinauf — mit einem Satze ist der Heizer auf und über ihm, preßt ihm die eisenstarken Arme an den Körper, drückt seinen Kopf in die Kohlen, sein wütendes Stöhnen und Knurren und Röcheln verhallt dumpf. Und schon ist der bleiche Mann über den Rand auf dem Kohlenhügel, gleitet herab, wirft sich mit der Wucht seines Körpers über den Tobenden — Da! Ein Ruck! Ein Donnerschlag!! — —

Die Wagen schwanken, türmen sich. In der froststarren Winterluft verhallt ein Donner und Tosen und Splittern —

in das unendliche Dunkel ſchallt's, in das ungeheure Ungewiſſe. Und plötzlich, unvermittelt Totenſtille! ... Und dann ein Geheul in den Lüften von Jammer und Todesſchreien und Hilfeflehen und Wahnſinnsrufen. — —

Ab und zu ein dumpfer, dröhnender, die Erde erſchütternder Fall — und dann wieder dieſe ſchauerliche Stille — und dann das Wehezittern und Stöhnen.

Zur Seite geworfen liegt die Maſchine. Ihre Räder arbeiten noch. Wie ein Rieſenungetüm, das im Verenden noch ſeine Glieder reckt und ſtreckt. Der Keſſel dampft und ſchlockert. Aus dem Eiſenbauche ſtäubt und ſprüht, toſt und tanzt die Glut. Sie häuft ſich zu feurigen Hügeln an, ſie wuchtet in Rauchſäulen auf, ſie frißt in das Holz der Wagen, ſchluckt Kohlen ein und zündende Nahrung. Blaue Flämmchen zucken da — dort — überall — überall —

Das Feuer leckt in langen Zungen über die Wagendächer, gefräßig und gierig und lechzend. In heller, leuchtender, flammenwerfender Glut lodert der Kohlenwagen, ein Rieſenherd! Und weiter und ſchneller flimmert der grelle Schein, kniſtert in den Wagen, ſplittert das Holz. Die lange Wagenkette hinunter züngelt der Brand. Rieſenflammen zücken ins Dunkel, ſpalten die Nacht, färben den Himmel blutigrot. Eine ſchaurige Glut erleuchtet weit ringsum die verſchneite Gegend. Die Hölle brennt! Berge gluten! Hilf Himmel, welch ein Anblick!

Aus den brennenden, hochgetürmten Wagen ſpringen verzweifelte Menſchen ab. Man ſchleppt Verwundete, man hört klägliche Stimmen nach teuren Lieben rufen. Entſetzlicher Lärm und Geſchrei und Wirrnis.

Unter den Kohlen zieht man den Heizer und Schaffner hervor. Außer einigen Schürfungen haben ſie keine Verletzungen. Bewegungslos hingeſtreckt liegt der Wahnſinnige.

Man reißt ihm das Hemd auf und horcht auf seinen Herzschlag.

„Er lebt noch!"

An Händen und Gesicht blutend macht der Hilfsheizer sich daran, seine Pflicht zu tun, stellt fünfzig Schritte vor und nach dem Zug die Signallaterne auf.

„Zum nächsten Telephon!" ruft der Schaffner ihm nach. In der alarmierten Nacht verschwindet der Heizer, sucht ein Haus, einen Führer, einen Helfer. Er wird hasten und laufen und nicht zusammenbrechen, er wird sich mit letzter Kraft hinschleppen, um seine Pflicht zu tun, Meldung zu machen und weiteres Unglück zu verhüten.

Und fern in dem schaurigen Dunkel leuchtet die rote Weihnacht!

Mit brennenden Hölzern und Latten in der Hand rennen sie in der rauchenden Glut und suchen nach Passagieren. Ob da keiner verglühe zwischen Flammen und Qualen? Ob da kein Toter bleich und zerschlagen liege?

Als Hilfsmannschaft zur Stelle ist, bringt man die Verwundeten im Sanitätstrain unter. Es sind keine Schwerverletzten. Der leere Schutzwagen, der den Personenwagen vorgeschoben war, ist bei dem Anprall zertrümmert. Der Zusammenstoß erfolgte auf einen auf der Fahrt zurückgehaltenen und deshalb verspäteten Güterzug.

Mit erneuten Aufräumungsarbeiten setzt die Hilfsmannschaft an. Da stoßen sie auf den umgestürzten Salonwagen. Der Schaffner drängt vor. Schrecken malt sich in seinem Gesichte.

„In diesem Wagen müssen Tote liegen!"

„Unmöglich!" sagt der Kondukteur, „die Fenster sind heruntergelassen, man hätte bequem aussteigen können."

„Es ist aber niemand ausgestiegen!" beharrte der Schaffner,

„haben Sie unter den geretteten Paſſagieren einen aus dem ‚weißen Haus‘ geſehen?“

„Guter Gott! — Nein!“

„Mannſchaft ’ran!“

Sie ſteigen in den Wagen ein und fördern eine Leiche zutage.

Mit zerſchmettertem Kopfe heben ſie Lié Macq, den alten Steinbruchkönig, heraus!

Sie betten ihn neben Sylvain Marbaix, der auch einen Schlaf ſchläft, aus dem er nicht mehr erwachen kann.

Sylvain Marbaix, du magſt ewig ſchlafen gehen, du haſt zwei Menſchen, die du trennen wollteſt, zuſammengeführt, da du die Hand wegräumteſt, die drohend über ihnen war: die Hand des Alten aus dem ‚weißen Hauſe‘! Und noch leuchtet die rote Weihnacht in der ſchaurigen Nacht. ...

⊕ ⊕ ⊕

Es hat ein Weib in der Nacht geſtanden. Da trafen die erſten Sturmnachrichten ein.

Der Draht ſchwirrte von Station zu Station. Ein Zug ſei im Laufen, wahnſinnig, grauenhaft, ein Zug von Ecauſinnes.

Und weiter und dringender ſchwirrte der Draht. Man ſolle Fahrt frei machen, Züge zurückhalten, Verkehr einſtellen, Warnungsſignal den Zügen auf Fahrt ſtellen. So wurde freie Bahn gefegt für das ſchauerlichſte Ereignis, das je auf den Schienen ſich abrollte. Alarm im belgiſchen Land! Der Pulsſchlag des Volkes ſtockte. Man hielt den Atem an unter dem, was die grauſige Fahrt an Entſetzen bringen würde.

Und als der Draht meldete, was an Schaden geſchehen, daß das Steinbruchland verwaiſt ſei, daß ein Menſch im Wahnſinn ſei — da floh das Weib in der Nacht von Gewiſſensſchlägen gepeitſcht.

In dieſen Tagen ſagten die Leute in Ecauſinnes: „Was iſt über el Patie gekommen? Sie iſt alt geworden."

Und el Patie geht heute noch und ſchleppt ihre Verbrechen. Es hat kein irdiſcher Richter ſie zur Rechenſchaft gezogen. Es hat kein Urteilsſpruch ſie an den Galgen gebracht.

Aber iſt denn nicht heimliche Not ſchlimmer als öffentliche Sühne?

In ſchrecklichen Nächten weiß ſie das.

Und man wird lange verwundert fragen: „Was iſt über el Patie gekommen?" —

⊕ ⊕ ⊕

Vom ‚weißen Hauſe' weht die Trauerflagge. Tot liegen die Steinbrüche. Auf dem weiten Platze ſammeln ſich die Scharen der Arbeiter an. Ihr tiefes Murmeln wallt und hallt dumpf. Ihre Blicke gehen hinauf zur Loggia, wo ſie den neuen Herrn erwarten. Er ſoll kommen und ſich ſeinem Volke im Steinbruchlande zeigen.

Auf der Loggia die Geſtalt in ſchwarzer Silhouette, groß und ſchweigend. Die verſchneite weite Welt um ihn. Die Scharen der Männer heben in hoch erhobener Hand ihre Mützen. Das iſt ihre ſtumme Huldigung. Der König iſt tot! Es lebe der König!

Rotſtrümpfchen, ei parbleu! Königin im ‚weißen Haus'!

Aber das iſt eine Geſchichte, die man noch ſchreiben muß.

Ende

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Die Liebhaberausgabe

von

Engelhorns Roman-Bibliothek

bringt eine Auslese der besten und beliebtesten Romane unserer Sammlung und eignet sich ihrer entzückenden Ausstattung und ihres billigen Preises wegen ganz hervorragend zu Geschenken. Die Bände sind auf besonders feines, kräftiges Papier gedruckt und in schmiegsames Leder mit künstlerischer Rückenzeichnung gebunden. Jede Numerierung der Bände fällt weg.

Bisher erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

Boy-Ed, Hardy von Arnbergs Leidensgang	M. 3.50
v. Gagern-Kospoth (Gräfin Fau), Der Roman einer Hofdame	„ 3.50
v. Kohlenegg, Die Liesegang-Mädchen .	„ 3.50
v. Kohlenegg, Die schöne Melusine . . .	„ 3.50
Schulte vom Brühl, Das Jahr des Irrtums	„ 3.50
Stegemann, Der Schläfer von Sulz . .	„ 3.50
Straß, Die Faust des Riesen	„ 3.50
Voß, Villa Falconieri	„ 3.50
E. v. Wolzogen, Der Kraft-Mayr . . .	„ 3.50
F. v. Zobeltitz, Das Heiratsjahr	„ 3.50
Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten	„ 2.50
Burnett, Der kleine Lord	„ 2.50
Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen	„ 2.50
Heyse, Marienkind	„ 2.50
Voß, Die Herzogin von Plaisance . . .	„ 2.50
H. v. Zobeltitz, Du mußt mir glauben! .	„ 2.50

Die Sammlung wird fortgesetzt

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Romane in feinen Geſchenkbänden:

Richard Skowronnek, Das bißchen Erde 5 Mark
—„— Schweigen im Walde . . . . . 5 Mark
—„— Armer Henner . . . . . 5 Mark
—„— Der rote Kerſten . . . . . 5 Mark
Carry Brachvogel, Die Könige und die Kärrner . . . . . 5 Mark
Robert Wehrlin, Der Fabrikant . . . . 5 Mark
Hanns v. Zobeltitz, Die Prinzeſſin aus Java 5 Mark
—„— Die herbe Gräfin . . . . . 5 Mark
Paul Oskar Höcker, Der ungekrönte König 5 Mark
—„— Die lachende Maske. Theaterroman 5 Mark
—„— Muſikſtudenten . . . . . 5 Mark
Fedor v. Zobeltitz, Meerkatz . . . . . 6 Mark
—„— Eva, wo biſt du? . . . . . 6 Mark
Ida Boy-Ed, Nichts über Mich! . . . 5 Mark
Richard Voß, Zwei Menſchen . . . . 5 Mark
—„— Ägyptiſche Geſchichten. Zwei Bände in Schutzkarton . . . . . 6 M. 50 Pf.
—„— Kundry. Die Geſchichte einer Leidenſchaft 4 Mark
Ernſt v. Wolzogen, Der Bibelhaſe . . . 4 Mark
Oſſip Schubin, Im gewohnten Geleis . . 7 Mark
—„— Vollmondzauber . . . . . 7 Mark
Kate Douglas Wiggin, Rebekka vom Sonnenbachhof . . . . . 4 Mark

Zu haben in allen Buchhandlungen

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Als bedeutendes künstlerisches Geschenkwerk von bleibendem Wert empfehlen wir

Ludwig Schmid-Reutte

32 Wiedergaben von Zeichnungen und Gemälden des Meisters. Mit einem Geleitwort von C. F. Schmitt-Spahn, Maler an der Großherzogl. Kunstgewerbeschule zu Karlsruhe, und einem Nachruf von Hans Thoma

In Mappe 25 Mark

Wenn die vorliegende Veröffentlichung es unternimmt, eine Anzahl der wichtigsten, meist in Privatbesitz befindlichen Werke und Studien Schmid-Reuttes in ausgezeichneten Wiedergaben einem weiteren Kreis zugänglich zu machen, so bedarf dieser Versuch keiner Rechtfertigung, denn es wird hier dem ausübenden Künstler wie dem kunstverständigen Liebhaber eine Fülle des Genusses und der Anregung geboten, wie sie nur die reinste, von ernstestem Streben getragene Kunst zu geben vermag. Es ist ein erstklassiges Studienwerk und zugleich ein Lehrmaterial, dem man die weiteste Verbreitung wünschen möchte.

Prof. Franz v. Stuck, München: „Die Studien von Schmid-Reutte sind schon allein der heutzutage so seltenen anatomischen Kenntnisse wegen äußerst merkwürdig, abgesehen von dem großen künstlerischen Wert. Die Publikation ist daher auf das freudigste zu begrüßen."

Prof. Friedrich Keller, Stuttgart: „Ich spreche Ihnen meine aufrichtige Befriedigung darüber aus, daß dieser große Künstler, der in den Künstlerkreisen Deutschlands längst vollauf bekannt und gewürdigt ist, nun auch dem Publikum näher gebracht werden soll. Zählt doch Schmid-Reutte als Zeichner zu den Größen allerersten Rangs und ein Vergleich mit Michelangelo dürfte nicht zu gewagt erscheinen. Der Verlag verdient sich den Dank aller Kunstfreunde, wenn er einen Mann von solcher Größe und Bedeutung in seinem Lebenswerk bekannt macht."

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Als überaus praktisches Hausbuch und nützliches Geschenk für junge Hausfrauen und solche, die es werden wollen, empfehlen wir

Das Hauswesen

nach seinem ganzen Umfange dargestellt in Briefen an eine Freundin

mit

Beigabe eines vollständigen Kochbuches

von

Marie Susanne Kübler

Sechzehnte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Pauline Klaiber

Mit zahlreichen Abbildungen und einer farbig. Pilztafel

Preis in Leinwand gebunden 5 Mark 50 Pf.

Johannes Scherr sagt von diesem Buche in der „Gartenlaube“: „Tausenden und wieder Tausenden von jungen Mädchen, jungen Frauen und jungen Müttern ist die Verfasserin dadurch eine Lehrerin und Führerin, geradezu eine Wohltäterin geworden, und gar mancher junge Ehemann hatte, ohne es zu wissen, vollauf Ursache, der ‚Marie Susanne Kübler‘ dankbar zu sein.“

Kein anderes Werk bietet einen so reichen Inhalt zu so billigem Preis

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leslie und ihre Verehrer. Von **Anne Warner.** Aus dem Englischen.

Mit ganz köstlichem Humor und Witz sind hier die Erlebnisse einer jungen amerikanischen Witwe in englischer, amerikanischer und deutscher Gesellschaft geschildert.

Der Roman einer Hofdame. Von **Ruth Freifrau von Gagern-Kospoth (Ruth Gräfin Fau).** 2 Bände.

Dieser anmutig indiskrete Roman der ebenso gewandten wie klugen und sachverständigen Verfasserin gibt ein treues Spiegelbild jener undurchsichtigen Verhältnisse, die dem Uneingeweihten eine ununterbrochene Reihe von Glück und Rausch zu sein scheinen, in Wahrheit aber ein Gewebe intimster Tragödien sind.

Der Inspektor auf Siltala. Von **Harald Selmer-Geeth.** Aus dem Schwedischen.

Ein einsames Gut in Finnland ist der Schauplatz dieser außerordentlich unterhaltenden Geschichte, deren Held, ein durch den Alkohol bedenklich angebrannter gräflicher Junggeselle, sich auf eine ebenso erfreuliche wie amüsante Weise kurieren läßt.

Der Nebelreiter und andere Geschichten. Von **Helene Raff.**

Die fünf Novellen dieses prächtigen Bandes erzählen von ernsten seelischen Konflikten, zumal von den Irrungen, darein die Handelnden durch eigene und fremde Schuld verstrickt werden. Wir sehen sie ringen und leiden, bis eine Schicksalswende oder ein befreiender Entschluß die verworrenen Fäden zerreißt und dem inneren Recht zum Siege verhilft.

Die letzte Karte. Von **Henry de Vere Stacpoole.** Aus d. Englischen. 2 Bde.

Die herzerfrischende Salzluft der irischen Westküste weht durch diese ergötzliche Erzählung, in welcher der prachtvoll gezeichnete Pferdezüchter Michael French durch den Sieg seines einzigen, zärtlich aufgezogenen Rennpferdes Garrynowen vor dem gänzlichen Ruin bewahrt wird.

Neunundzwanzigster Jahrgang

Die Liesegang-Mädchen. Von **Victor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

„Das Glück bei den Lauen, das Leid bei den Heißen — diese bittere Lebenswahrheit ist der Inhalt des Romans. Es ist ein kunstvoll gebautes, ein menschlich gemütswarmes Buch, das nicht nach irgend einer Richtung schielt, sondern nichts andres will, als mit starkem schöpferischen Willen und Können zu den Gemütern derer zu sprechen, denen auch der Alltag des bürgerlichen Lebens genug der Nachdenklichkeit bietet."

(Kölnische Zeitung.)

Die Herzogin von Plaisance. Von **Richard Voß.**

In dieser romantischen Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, läßt der berühmte Verfasser die sonnendurchglühten Höhen Hellas' vor uns erstehen, eines Hellas von heute, das in dem geheimnisvollen Widerschein längstvergangener heroischer Zeiten erstrahlt.

Seine Stunde. Von **Elinor Glyn.** Aus dem Englischen.

Wohl selten ist der eigentümlich komplizierte russische Nationalcharakter besser beobachtet und schlagender gezeichnet worden als in diesem höchst unterhaltenden und spannenden Roman.

Allzumal Sünder. Von **Charlotte Niese.** 2 Bände.

Ein meisterhaft geschriebenes Buch der rühmlichst bekannten Verfasserin, dessen spannende, im heutigen Hamburg spielende Handlung den Leser ebenso packt wie der hohe sittliche Ernst, der sich häufig hinter schalkhaftem Humor und feiner Satire verbirgt.

Der Mann im Keller. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Ein vorzüglich erzählter, von Anfang bis zu Ende spannender Kriminalroman, dessen literarische Qualitäten der Name des unsern Lesern bestens bekannten Verfassers gewährleistet.

Stille Wasser. Von **Emmi Lewald (Emil Roland).**

Vier künstlerisch vollendete Erzählungen der bekannten Schriftstellerin, die in sehr verschiedenartigen Umgebungen spielen — im engen Rahmen norddeutscher Kleinstädte, im Zauberkreise Roms, dem historischen Palast eines alten Adelsgeschlechts und einem wilden einsamen Bergnest über dem Luganersee.

Ruhm. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der neueste Roman der allbeliebten Erzählerin zeichnet in außerordentlich packender Form den Meteorflug einer mittelmäßigen Schriftstellerin, die durch ihren Ehrgeiz und ihre niedrige Sucht nach Ruhm und Stellung auf eine schiefe Bahn gezerrt wird und unaufhaltsam abwärts treibt, bis sie sich nicht mehr scheut, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Princeton University Library
32101 066907856

Roberts Brautfahrt. **M. Garden-**
Brète. Aus dem lischen.

Ein sehr flott gesch ist spannender haltender Roman, dessen Held, eine großangelegte, von seiner Familie als Träumer verschrieene Natur, von seinem Vater auf die Brautschau gesandt wird, mit sicherem Instinkt seinen Weg geht und durch die von ihm schließlich getroffene Wahl alle Welt höchlich überrascht.

Lebendig begraben. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Ein bedeutender Maler, der an krankhafter Schüchternheit leidet und den Tod seines Dieners benützt, um für Jahre offiziell von der Welt zu verschwinden und unter des Dieners Namen weiterzuleben, ist der Held dieser außerordentlich amüsanten und geistreichen Geschichte.

Musikstudenten.
Von Paul Oskar Höcker. 2 Bände.

„Wunderbar, oft ergreifend geschildert sind die Schicksale dieses Musikstudenten, sowie die von Lona Raith, seiner treuen und aufrichtigen Freundin. In seiner geistreichen, poetischen Sprache mutet der fesselnde Roman wie ein prächtiges Gedicht an, das die Seele des Menschen über die Wirrnisse der Gegenwart erhebt." (Mannheimer Generalanzeiger.)

Misericordia. Von **Johannes Höffner.**

Dieser ergreifende Roman spielt zum großen Teil in einem Gefängnis und läßt uns die Wiederaufrichtung eines moralisch zerbrochenen jungen Menschen durch die Barmherzigkeit und Liebe einer großherzigen Mädchennatur miterleben.

Das wollene Kleid. Von **Henry Bordeaux.** Aus dem Französischen.

Eine innige Wärme strahlt uns aus diesem rührenden, dabei von aller falschen Sentimentalität freien Buch entgegen; es dürfte kaum einen Leser geben, der dieses Meisterstück feinster Psychologie, Schilderungs- und Erzählerkunst nicht mit tiefster seelischer Spannung und Anteilnahme genießen wird.

Der Traum des Johann Senapius.
Von **Marie Diers.** 2 Bände.

Die ausgezeichnete Schriftstellerin erzählt hier die ergreifende Lebensgeschichte eines weltfremden Gelehrten, der aus dem Traum seiner ersten Liebe zu einem verwöhnten kapriziösen Mädchen in der Ehe langsam zu der ihn versteinernden Wirklichkeit erwacht — wohl das Bedeutendste, was die Dichterin bisher geschaffen hat.

und vorzüglich erzählter Kriminalgeschichten des den Lesern von Engelhorns Romanbibliothek bereits wohlbekannten Verfassers.

Das Glück des Hauses Rottland. Von **Julius K. Haarhaus.**

Ein hochoriginelles Eifelroman von einem alten Freiherrn und seiner jungen Frau aus niederm Stande, von Glücksvögeln und Kühen! Alles ist fein humoristisch, teilweise mit kräftigem Realismus gegeben und doch rührend und poetisch ausklingend.

Tragödien der Zeit. Von **Richard Voß.**
2 Bände.

Das jüngste Werk des Dichters führt uns in die Stadt Goethes und Schillers, in das Weimar der letzten Jahre; es ist ein hinreißendes Zeitgemälde, das Voß hier mit seiner Meisterhand vor uns entwirft. In Charakteren, Einzelgestalten von monumentaler Größe und Einfachheit zeichnet er die widerstreitenden Strömungen unsrer heftig gärenden Zeit.

Um Frauenehre. Von **Mrs. Belloc Lowndes.** Aus dem Englischen.

Mit atemloser Spannung verfolgen wir in diesem glänzend aufgebauten, packenden Roman die tragischen Folgen eines Schrittes vom Wege und die verzweifelten Bemühungen des Helden, den Ehrenschild der geliebten Frau bis über ihren Tod hinaus vor der Welt rein zu erhalten.

Auf Messers Schneide.
Von **Else Franken.**

Ein glänzend geschriebener Hochschulroman der beliebten Schriftstellerin aus einer Universität des deutschen Nordens, der das Wesen einer solchen Gelehrtenrepublik mit großer Sachkenntnis an einer Reihe scharf und doch liebevoll beobachteter Typen schildert. Aber es fehlt auch nicht an einer jener Hochschultragödien, die gelegentlich im Verborgenen spielen und auch Andere, Unschuldige in den Sturz hineinziehen.

Das Jahr des Irrtums. Von **Walther Schulte vom Brühl.** 2 Bände.

Unterstützt von seiner feinen historischen Bildung und getragen von starkem künstlerischem Empfinden, zeichnet der bekannte Verfasser der „Revolutzer" und des „Frühlingsevangelium" mit vollendeter Meisterschaft die große Zeit vor hundert Jahren in ihrem heroischen Aufschwung wie in ihren stilleren, vom Wege abseits liegenden idyllischen Episoden.